# Erörterungen
über die
# großen religiösen Fragen
der Gegenwart.

Den höheren und mittleren Ständen
gewidmet
von

**Dr. Joh. Bapt. Hirscher,**
Großherzoglich badischem Geheimerath, Domcapitular an der Metropolitankirche
zu Freiburg im Breisgau und Professor der Theologie an der Universität
daselbst.

---

Nebst einer Beleuchtung
der
**Motion des Abgeordneten Zittel**
in der II. Kammer der badischen Landstände,
die bürgerliche Gleichstellung der aus ihrer Kirche austretenden
Dissidenten betreffend.

---

**Freiburg im Breisgau,**
Herder'sche Verlagsbuchhandlung.
1846.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede.

Es ist unläugbare Thatsache, daß christlicher Unterricht und christliche Erziehung an den gelehrten Schulen Deutschlands großentheils in einem unbefriedigenden Zustande sind. Schon die dürftige Stundenzahl, die dem Religionsunterricht zu widmen ist, und die verhältnißmäßige Ungewichtigkeit der Fortgangsnoten, welche aus demselben gewonnen werden, stellen ihn an vielen Orten tief in den Hintergrund. Aber nun vollends die Lehrer, denen dieser Unterricht übertragen wird! Vielfach muß der Nächste der Beste seyn, und davon, daß er, wie die Lehrer der übrigen Fächer, seine Tüchtigkeit durch strenge Prüfung erproben müsse, ist keine Rede. Da geschieht es denn oft, daß Männer Religionslehrer werden, die in den Geist und die Kraft des Christenthums nie eingedrungen, und daher auch für dasselbe eine lebendige Überzeugung und Begeisterung zu erzeugen durchaus nicht im Stande sind. Sie erniedrigen im Gegentheil seine tiefe und lebenvolle Heilslehre zu einer Sammlung zum Theil seltsam klingender, zum Theil trocken hingeworfener, jedenfalls in ihrem Wesen nicht enthüllter Lehrsätze, oder sie machen dieselbe zu einer bloßen lästigen Gedächtnißplage, oder auch, sie verlieren sich in ein langes leeres Moralisieren. Was kann Zweckmäßigeres geschehen, dem künftigen Unglauben vorzuarbeiten? — Und ferner: Wie steht es an den gelehrten Schulen mit der christlichen Erziehung? Was thut man, daß die Jugend in das kirchliche Leben eingeführt werde und dasselbe lieb gewinne? Wie steht es mit dem Gottesdienst und den heiligen Übungen? Wie sind die gemeinsamen Andachten eingerichtet, und wie werden sie abgehalten? — Hier und dort geschieht gar nichts; hier und dort geschieht etwas, aber es langweilt, und entfremdet. — So möge denn das christliche Haus den Mängeln der öffentlichen An-

stalten wehren, und die älterliche Gottesfurcht die aufsprossende Generation heiligen! Allein Viele, welche die gelehrten Schulen besuchen, sind vom älterlichen Hause fern, unter Leuten, die sich nichts um sie kümmern. Andere sind im älterlichen Hause, aber was sehen und lernen sie da? Finden sie christliche Erkenntniß? finden sie christliche Frömmigkeit? finden sie christliches Leben? Nichts von alle dem. Hier gerade empfangen sie vielfach die ersten Eindrücke der religiösen Gleichgiltigkeit und vornehmen Hinwegsetzung über den Glauben der Väter. — Was muß die Folge seyn? Die jungen Leute wachsen heran, und treten in den Stand der Selbstständigkeit, der freien Forschung, des Zweifels u. s. w. Sie werden gleichzeitig von den Grundsätzen des religiösen Indifferentismus, des Unglaubens, des Laxismus und Weltdienstes umlagert; man imponiert ihnen mit hochklingenden Phrasen von Wissenschaft Licht Fortschritt u. s. w.; man födert sie durch die Aufforderung zu religiöser Freiheit und Selbstständigkeit; man führt sie in eine Philosophie ein, vor welcher sie, weil sie dieselbe nicht durchdringen, voll Staunens und Glaubens dastehen. Niemand wird fragen, was von alle dem die Folge seyn müsse. — Doch, steht ihnen in der gefahrvollen Periode des Übergangs zur Selbstständigkeit gegen die Prediger des Unglaubens Niemand leuchtend, prüfend, leitend zur Seite? Niemand. An der Hochschule müssen die Brodfächer unnachsichtlich bei einem erprobten Lehrer gehört werden; aber für die Religion ist kein Lehrer, und noch weniger eine Verbindlichkeit, denselben zu hören. Solche Verbindlichkeit, meint man, wäre ein Zwang, den die Religion nicht ertrage: gleichsam, als ob dem Staate nur daran liegen müsse, daß seine Diener Fachkenntniß, nicht aber, daß sie Religion haben.

Was ich nun, wo ich um mich schaue, überall wahrnehme, ist: mannigfache völlig irrthümliche Ansicht und Meinung über christliche und katholische Lehren und Institutionen; ja vielfach große Unwissenheit in diesen Dingen und auffallende Seichtigkeit auch bei Solchen, welchen in jeder anderen Beziehung Kenntnisse und Gründlichkeit nicht abgesprochen werden können; noch mehr: eine jeder ernsten Prüfung sich enthebende verwerfende Erledigung der höchsten christlichen und kirchlichen Lebensfragen bei

Männern, die in allen andern Angelegenheiten das Audiatur et altera pars sich zum höchsten Grundsatze gemacht haben.

Was ist zu thun? — Ich glaube kaum zu irren, wenn ich dafür halte, daß die gegenwärtige durch Deutschland gehende religiöse Bewegung manchen redlichen Mann ernst stimmen, und zu einer aufrichtigen Revision seiner christlichen und kirchlichen Begriffe und Grundsätze geneigt machen dürfte. Ich habe es daher unternommen, in vorliegender kleinen Schrift die Cardinalfragen der Gegenwart vor den Augen Aller, denen an denselben liegt, zu erörtern. Vielleicht kann ich etwas beitragen, diejenigen, welche mir ihr Vertrauen schenken wollen, über Manches, was nun einmal nicht ignoriert werden kann, zu orientieren.

Aber wer wird meine lange Rede hören, und ein ganzes Duzend Bogen lesen? — Wenn es sich mit einer gründlichen Untersuchung hätte vereinigen lassen, so hätte ich mich gerne kürzer gefaßt. Allein wie vieles lange Gerede liest man auch sonst, und hat am Ende wenig Gewinn davon! Wie manche lange Novelle z. B., wie mancher erlogene Reisebericht, wie mancher unerquickliche Actenstoß rc. wird neugierig oder geduldig durchgelesen, und gewährt am Ende keine Ausbeute! So darf ich denn glauben, daß Viele auch meinem Vortrag ein Paar Tage ihres Lebens zu opfern den Muth oder die Geduld haben werden, indem die Ausbeute jedenfalls eine wichtige seyn wird. Sie werden sich nemlich entweder dem christlichen Glauben zurückgegeben, in demselben orientiert und gefördert, oder sie werden sich in ihrem Unglauben oder Zwitterglauben gerechtfertigt sehen. Das jedenfalls ist unverantwortlich, in Sachen der Religion, des Christenthums und der Kirche — in Sachen also, an denen die höchsten Interessen der Menschheit hängen, mitsprechen, absprechen, läugnen, agitieren, wohl selbst Spaltung und Abfall beschließen, ohne je ernstlich geprüft, oder Jemand Anderen, als sich selbst und die Gleichgesinnten gehört zu haben.

Eben sind wir im badischen Lande daran, eine neue Kirchengesellschaft zu erhalten. Das ist eine Angelegenheit, die an die Grundfesten unseres bürgerlichen und häuslichen Friedens greift. Wer hierüber ein Votum abgeben kann, darf nicht schweigen. Und so möge es mir zu gut gehalten werden, wenn ich mich, besonders

im Anhang, auch unter die Sprecher in dieser Angelegenheit gemischt habe.

Das vorliegende Schriftchen bildet zwar für sich ein Ganzes; inzwischen sind noch manche Punkte, hinsichtlich welcher vielfacher Irrthum, Zweifel oder Unglaube besteht, zur Besprechung übrig. Namentlich gehören hieher die Sacramente, der Gottesdienst, die Kirchengebote, die lezten Dinge des Menschen ꝛc. Wenn Gott mir aber Leben und Kraft giebt, werde ich seiner Zeit auch diese in einem zweiten Hefte zur Erörterung bringen.

Die patentmäßigen Theologen, wenn sie von meiner vorliegenden Schrift Kenntniß nehmen sollten, muß ich bitten, dieselbe aus dem Standpunkte zu würdigen, den mir das Publikum, zu welchem ich rede, angewiesen hat. Ist dieses Publikum so weit, als meine Schrift dasselbe zu führen geeignet ist, so mögen sie die weitere Hand an das Werk legen.

Freiburg im Breisgau
den 6. Jäner 1846.

Dr. Hirscher.

# Inhalt.

Seite

**Erste Erörterung.**

Über die Existenz eines persönlichen Gottes . . . 1

**Zweite Erörterung.**

Über die Quellen unserer Gotteserkenntniß. Oder über das nothwendige Daseyn einer positiven göttlichen Offenbarung . 11

**Dritte Erörterung.**

Über Christus, und Wessen Sohn er sey?

1. Was sagt er von sich selbst? . . . . . . . 24

**Vierte Erörterung.**

2. Sind die Aussagen Christi über sich selbst nicht von vorn herein abzuweisen? . . . . . . . . . 36

**Fünfte Erörterung.**

3. Was spricht positiv für die Wahrheit der Aussagen Christi über sich selbst? . . . . . . . . . . 48

**Sechste Erörterung.**

Was spricht positiv für die Wahrheit der Aussagen Christi über sich selbst? (Fortsetzung.) . . . . . . . . 52

**Siebente Erörterung.**

Über das Werk Christi.

a. Von der Voraussetzung, welche dem Werke Christi zu Grunde liegt, d. i. von der Sünde des Menschen . . . . 71

**Achte Erörterung.**

Von der Sünde des Menschen (Fortsetzung.) . . . 82

**Neunte Erörterung.**

b. Von dem Werke Cristi nach seiner Beziehung zu der Sünde der Welt.

1. Die sühnende Thätigkeit Christi . . . . . . 91

**Zehnte Erörterung.**

2. Die heiligende Thätigkeit Christi . . . . . 109

**Eilfte Erörterung.**

3. Die seligmachende Thätigkeit Christi . . . . 117

Seite

Zwölfte Erörterung.

Von dem heiligen Geiste und seinen Gaben . . . 136

Dreizehnte Erörterung.

Von der Kirche.

1. Von der Stiftung und Organisation der christlichen Kirche . . . . . . . . . . . . 155

Vierzehnte Erörterung.

2. Von der Einheit der Lehre und des Glaubens in der Kirche 163

Fünfzehnte Erörterung.

Die abweichenden Ansichten. . . . . . . 180

Schluß.

Ansprache an diejenigen, welche zum Austritt aus der katholischen Kirche hinneigen . . . . . . . . . . . 190

Anhang.

Beleuchtung der Motion des Abg. Zittel in der II. Kammer der bad. Abgeordneten, Religionsfreiheit, insbesondere staatsbürgerrechtliche Gleichstellung der katholischen Dissidenten mit den Bekennern der beiden im Lande anerkannten Confessionen betreffend . . . 203

## Erste Erörterung.

### Über die Existenz eines persönlichen Gottes.

Man hört vielfach die Rede, es sey nichts, als die Natur, die Natur sey Gott, und ein persönlicher, ein aus und für sich seyender, ein außer und über der Natur stehender Geist sey nicht.

Wenn dem so ist, so sind Alle diejenigen Thoren, welche an einen allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, welche an einen allerhaltenden und allregierenden Gott über der Welt, welche an einen allheiligen, allwissenden und allgerechten Geist, und an einen unendlich liebenden Vater im Himmel glauben. Alles Emporglauben der Menschen, alles Emporlieben, alles Hoffen derselben ist eitel. Was ringen, was wollen sie? — Mögen sie der Natur dienen, das ist Tugend; mögen sie zur Schöpferin Natur zurückkehren, das ist ihre Bestimmung und ihr endliches Ziel.

Trostlose Lehre! — Aber wie gesagt: Nicht Wenige pflichten ihr bei, und wir sehen uns genöthigt, dieselbe zu prüfen.

Meine Ansicht nun geht einfach dahin: diese Lehre sey für jeden gesunden Menschenverstand, und für jedes gesunde Menschenherz ungenießbar. Ich will meine Gründe angeben.

1) Wenn ein für sich seyender, ein außer- und überweltlicher Geist Gedanke und Wille nicht existirt, so hat die Welt sich ausgewirkt aus sich selbst, und hat Plan, Gesetz, Ordnung, Zusammenhang 2c. an sich dargestellt, ohne dessen bewußt zu seyn. Sie

hat folglich, ohne zu wissen, was sie will, die Idee eines Welt-Ganzen ausgeführt, und nicht nur unendlich viele Einzelwesen je für sich zu einem Ganzen gemacht, sondern alle zusammen zu einem unermeßlichen harmonischen All verbunden. Nun, was sagen wir hierzu? — Ich denke, wir lachen, daß sollte ein Gedanke seyn ohne einen Denkenden, und sollte ein Ganzes zu Stand kommen ohne ordnenden Geist, und sollte die Naturkraft aus dunklem Schooße heraufarbeiten, eine Welt ausgestalten, und endlich zum Selbstbewußtseyn gelangen — Alles lediglich aus inwohnender absoluter Genialität. Das sind, müssen wir sagen, Phantasieen, die aller Unterlage, aller Begreiflichkeit, ja aller Denkbarkeit entbehren.

Wollen wir in der Frage nach dem Ursprunge der Welt, statt von leeren Dichtungen, von festen Thatsachen ausgehen, so müssen wir auf uns selbst blicken. Was finden wir da? — Wir finden, daß wir schaffen, und das und dieses hervorbringen; aber wir bringen nichts hervor, wenigstens nichts Verständiges und Brauchbares, aus blinder Naturtüchtigkeit, sondern was wir Tüchtiges hervorbringen, kommt aus besonnener Erwägung und umsichtigem Entwurfe. Unsere Werke sind der Ausdruck oder die Verwirklichung unserer Gedanken, und unsere Gedanken sind das Produkt unseres Geistes, d. i. unseres Ich. Sofern wir demnach nicht von Phantasieen, sondern von bestimmten Thatsachen unseres Bewußtseyns ausgehen, kommt alles geordnete und tüchtige Werk vom Gedanken, der Gedanke aber vom denkenden Geiste; und zwar ist dieser vor, über, und außer seinem Werke. Das Werk ist durch den Geist, aber es ist nicht identisch mit ihm; das Werk besteht durch den Geist, aber der Geist ist nicht das Werk, und das Werk ist nicht der Geist; vielmehr ist der Geist über seinem Werke, vor demselben, und ohne dasselbe.

Wenden wir dieses auf die Welt an, so finden wir in ihr ein Werk, welches im Ganzen sowohl, als in seinen Theilen, ja bis

ins Kleinste hinab auf einen Gedanken, auf eine Idee, einen Zweck, und weiterhin auf einen denkenden und zwecksetzenden Geist zurückweist. Aber wir vermengen diesen denkenden und zwecksetzenden Geist nicht mit seinem Gedanken und Rathe, noch weniger mit seinem Werke. Sein Gedanke und Rath und dessen Ausführung sind wohl sein Gedanke, Rath und Werk, aber sie sind nicht er selbst; vielmehr ist er vor, außer, und über demselben.

Indeß wird man vielleicht sagen, die Theorie, wornach die Natur aus bewußtlosem Zustande in fortschreitenden Bildungen endlich zum Bewußtseyn hindurchdringe, und in der Produktion des Geistes ihren Triumpf feiere, sey so seltsam nicht, als er geschildert worden; man habe ja an dem Menschen selbst das Factum, daß er sich aus dem bewußtlosen Zustande durch lange Versuche hindurch endlich zum Bewußtseyn erhebe, und man sehe sonach, wie aus der dunkel und geheimnißvoll schaffenden Naturkraft am Ende der Geist, der Gedanke und die Persönlichkeit erblühe. — Hierauf muß ein Zweifaches geantwortet werden.

a. Allerdings sehen wir rings um uns Entwickelung, und wir selbst stehen unter dem Gesetze der Entwickelung; aber es wickelt sich überall nichts aus, was nicht vorher eingewickelt worden. Und so kehrt die Frage wieder: Wer ist es, der den Keim, den Kern ꝛc. gebildet, und in demselben diese und diese bestimmte Auswickelung präformirt hat? Was sich entwickelt, ist es nicht das allmählige Realwerden eines Gedankens und Zweckes, der in den Keim gelegt wurde? Und nun, wer hat den betreffenden Gedanken gedacht, und die Kraft und das Gesetz seines Realwerdens in den Keim gelegt? — Wenn man antwortet: die Natur, so hat man wieder das Absurdum, daß ein bewußtloses Etwas sollte Gedanken und Absicht gehabt, und diese dem Entwickelungsprozesse der Dinge eingegossen haben.

b. Aber es ist dem gar nicht so, daß der Mensch aus dem bewußtlosen Naturzustande in dunkelm Ringen nach und nach sich

zum Selbstbewußtseyn erschwinge und Geist werde. So wenig kommt jemal der Geist aus der Natur und ihrer schöpferischen Produktivität, daß bekanntlich jedes Menschenwesen, wenn es der bloßen Natur überlassen bleibt, ein selbstbewußter und freier Geist gar nicht wird. Soll der Mensch Geist werden, so muß er am Geiste, der außer ihm ist und zu ihm spricht, erwachen. Der Geist wird unter Vermittelung des Geistes, und wird nicht ohne diese Vermittelung. Nimmt man also den Geist hinweg, und sezt man die schaffende Natur, und nichts, als die Natur, so bringt sie es ewig nie zur Produktion des Geistes. Umgekehrt müssen wir sagen: dieses, daß Menschengeister sind, sezt das Daseyn von Geistern, eh denn ein Mensch gebildet war, voraus, indem ohne das Vorhandenseyn von Geist und Geistern kein Mensch zum Geiste geworden, d. h. zum persönlichen, denkenden und frei wollenden Wesen erwacht wäre. Denn, wie gesagt, nicht aus der Natur geht als Blüthe ihrer Bildungen der selbstbewußte Mensch hervor, sondern aus dem Einflusse, den der ausgewickelte Geist des Erziehers auf den eingewickelten des Zöglings hat, welcher seiner Pflege übergeben ist.

So kommen wir denn, sobald wir nur an den Gesetzen des gesunden Menschenverstandes festhalten, auf den alten Satz zurück, daß Gott Himmel und Erde erschaffen habe aus Nichts, daß Gott folglich vor der Welt, außer der Welt und über der Welt sey, ein lebendiger und persönlicher Geist und Wille. Wir finden jede entgegengesezte Theorie künstlich ausgesonnen, und bei näherer Betrachtung unnatürlich und bizarr.

2) Aber wir finden noch mehr. Wir finden, daß das bessere Menschenwesen, möge man dasselbe von was immer für einer Seite ins Auge fassen, sich durch die Annahme eines unpersönlichen Gottes in seinen edelsten und theuersten Interessen vernichtet fühlt.

a. Die Intelligenz strebt Alles, was in der Welt ist, namentlich auch des Menschen eigene Stellung und Bestimmung zu erforschen. So fordert es jener anerschaffene Zug, Philosophie genannt. Nun fragen wir: in welchen der beiden Fälle lohnt es sich der Mühe, einen Durst nach Wahrheit und nach wurzelhafter Weisheit zu haben — in dem Falle, wenn der Mensch selbst das höchste Licht ist, und keinen andern Gegenstand der Erkenntniß hat, als den Gebärstuhl der Natur, oder wenn er das höchste Licht nicht in sich, sondern über sich glaubt, und berufen zu seyn denkt, statt von sich abwärts, von sich aufwärts zu dringen, über dem Universum den Schöpfergeist, und in der Welt jenen unermeßlichen Gedanken Rath und Willen zu erforschen, welchen dieser höchste Geist in derselben ausgeführt hat und stethin ausführt? — Offenbar lohnt es sich nur der Mühe, einen Geist und einen Erkenntnißtrieb und eine Erkenntnißkraft zu haben, wenn es etwas Höheres, Weiseres, Besseres und Seligeres zu erkennen giebt, als den Menschen und die aus geheimnißvollem Abgrund heraufgestaltende Natur. Das Kind verlangt nicht nach dem dunkeln Schoos zurück, in dem es geworden ist; vielmehr ringt es hinaus zum Lichte und zur Freiheit. Die Weite und Höhe, von der es umgeben ist, die Sonne und die Sterne, welche über ihm leuchten, ziehen es an. Was wäre das für eine Philosophie, wenn es sich die Aufgabe stellte, die Gebärmutter aufzusuchen und zu ergründen, in welcher es und andere Kinder eingehüllt gewesen und reif zur Geburt geworden!

b. So wenig die Annahme eines unpersönlichen Gottes auch nur von ferne das Lichtverlangen des Menschen befriedigen kann, eben so wenig das Verlangen desselben, etwas zu seyn, und etwas zu wirken. Wenn nemlich über die Natur und den Menschen hinaus nichts liegt, so ist der Mensch zwar das Höchste, aber dieses Höchste ist zugleich die größte aller Erbärmlichkeiten, weil ohne alle höhere Abkunft Bedeutung und Bestimmung. Der

enge schmerzenreiche Kreis seines kurzen irdischen Daseyns ist dann seine ganze Herrlichkeit. — Und was will er wirken? Ist er selbst eine Seifenblase, die heute auftaucht, eine Zeitlang auf der Oberfläche schwimmt und dann zerplazt, so sind es noch mehr seine Werke. Das Eine und allgemeine Geschäft ist dann, dem Thiere, das er ist, das tägliche Futter herbeizuschaffen, so lang es lebt und frißt. Anders verhält sich Alles, wenn außer und über der Welt ein persönlicher Gott ist, der Himmel und Erde, und auch den Menschen erschaffen hat. Nun erscheint sich der Mensch als ein Wesen voll Hoheit und Würde — nicht zwar in sich, aber in Gott. Er faßt sich izt nemlich selbst als ein von dem denkenden und zwecksetzenden Schöpfergeiste in das Universum, in den Chor zahlloser Mitgeister hineingestelltes Wesen, das in diesem Chore eine Bedeutung und Aufgabe hat, wie sie solcher Schöpfer und Ordner seinen Geistern zutheilt. Es erhebt ihn freudig, in dem unermeßlichen Heere der Geister mitzuzählen, und seine ihm anvertraute Kraft zur weltlichen Darstellung des unaussprechlichen Schöpfergedankens an seinem Orte und in seiner Weise einzusetzen. Er weiß, daß er, weil Knecht und Haushälter des höchsten Geistes, nie vergebens schafft, und daß er, selbst wenn er sonst nichts erränge, wenigstens die Bewährung der Treue gewänne, wodurch er sich zu höherer Verwendung fähig macht. Ja, etwas unendlich Anderes ist es, wirken als Naturprodukt, das seinen Naturgaben und Trieben nachkommt, und dadurch die Mutter-Natur zufrieden stellt, und wirken als Knecht des persönlichen Gottes, mitthätig an der Ausführung eines unaussprechlichen Schöpfergedankens, und in der Ökonomie dieser Ausführung höher und höher gestellt, wie die Treue höher und bewährter geworden ist. Das Herz des Menschen ist weit oder egoistisch-eng, universal oder selbstisch, in die Ewigkeit hinausringend oder eintägig, den göttlichen Dingen zugewendet, oder dem Sinnenbedarf dienstbar, je nachdem es einen persönlichen Gott über sich

glaubt, oder seine Pulsschläge von der Natur empfängt, und darum auch der Natur widmen zu sollen gemeint ist.

c. Am wenigsten aber will das Menschenherz bei dem Andrange seiner Leiden in der Lehre vom unpersönlichen Gott eine naturgemäße und menschlich-freundliche Lehre finden. Im Gegentheil erkennt es darin eine bittere Lehre, die in ihrer Erbarmungslosigkeit zu dem erdrückenden Lebensschmerz noch die Trostlosigkeit hinzufügt. Bei der Lehre vom persönlichen Gott stammt das Übel aus der Sünde der Geister, und ist verordnet wegen der Sünde — zu ihrer Bestrafung und Besserung. Dasselbe aber ist gewogen, und nicht zu schwer erfunden. Es wird hinweggenommen, nachdem es seinen Zweck erfüllt hat, und endet in Seligkeit, wenn es wohl verwendet worden. Das ist eine Einrichtung, eben so würdig eines allweisen und heiligen Welt-Ordners, als faßlich, troſtreich und ermuthigend für den Menschen. Anders bei der Lehre vom unpersönlichen Gott. Dieser nemlich weiß weder von sich selbst noch von der Welt, und müßte, falls er auch von ihr wüßte, dieselbe nehmen, wie sie eben ist, weil selbst befangen in ihr. Er wirket mit Nothwendigkeit sich selbst aus, und entwickelt in dem Guten wie in dem Bösen, im Wohle wie im Übel nur jene Gegensätze, ohne die er nicht denkbar ist. Um die Klagen der Weinenden weiß er nichts, die Thränen sind eben so naturnothwendig, als die Freuden, und weder diese noch jene sind gezählt oder gewogen und aufgeschrieben. Nun, das ist wohl eine bittere Lehre. Wer hat ein Herz und sieht die Wehklagen der Millionen, und nahet ihnen mit dem Troste solcher Lehre? Oder wer seufzet selbst und geht gebückt, und findet solche Lehre menschlich? — Sonst, wenn die Natur Leiden schafft, bringt sie auch Heilkräuter hervor, weil sie als solche doch nur selbsterhaltend und in sich selbst consequent wirken kann. Bei dem Menschen aber hielte sie es umgekehrt, d. h. sie wärfe den-

selben in einen Strom von Leiden, und entließe ihn — diese Krone ihrer Bildungen mit den Worten: Hilf dir, wie du kannst; anders konnte ich dich nicht bilden; es ist mir eigen, das edelste der Schöpfungen unglücklicher zu machen, als alle meine anderen Gebilde; meine übrigen Gestaltungen sind harmonisch und selig; du aber, weil du das Höchste meiner Werke bist, trägst die Zerrissenheit und den Schmerz in deinem Wesen, und einen andern Trost für dich habe ich nicht, als den Tod!

Wenn denn aber die Lehre von dem unpersönlichen Gott eine eben so bizarre, als menschenwidrige und bittere ist, wie konnte und kann sie dessen ungeachtet da und dort Anhänger finden? Wie ist es möglich, daß das, was allen Bedürfnissen des Menschenwesens so tief entgegen tritt, bei irgend einem Menschengeiste Anklang finde? — Es läßt sich dieses aus zweifachem Grunde erklären. Entweder geschieht es, daß Jemand, von einem irrthümlichen Grundgedanken ausgehend, die Consequenz desselben streng durchführt, und sich dabei so ganz und voll in sein kunstgerechtes und kunstreiches Gedankensystem versenkt, daß er darüber allen natürlich-gesunden Menschenverstand, und alle schlichte Ansicht der Welt und dessen, was in ihr, verliert. Nun sieht er Alles mit den Augen seines Systems, und deutet Alles nach den Theorieen, die nun einmal in seinem Kopfe fest stehen. Möchte da Himmel und Erde untergehen: wenn es nicht in seinem System wäre, so dürfte es nicht seyn, und wäre auch nicht. Darum, wenn Jemand sich's in Folge kunstreicher Spekulationen in den Kopf gesezt hat, es komme Alles aus der Naturkraft und ihrem ewigen Bildungsgesetze, so erblickt er eben überall die Natur und ihre Typen; die Natur ist ihm genug, und ob sich bei seinen Theorieen Menschenvernunft und Menschenherz auch noch so sehr sträuben, ihn beirrt es nicht, vielmehr findet er Alles in bester Ordnung, und in Allem nur Bestätigung seiner Theorieen. — Ein zweiter Grund, warum die Lehre vom unper-

sönlichen Gott Aufnahme findet, liegt in dem Umstande, daß das Höhere des Menschenwesens bei Vielen nicht entwickelt ist. Sie haben keinen Durst nach ewigem Lichte und nach dem Einblick in eine höhere Welt, keine Sehnsucht nach einem großen und unsterblichen Ziele des Daseyns und der Wirksamkeit in diesem Daseyn, kein mitleidvolles Herz und keine Wehmuth ob all der Noth der Menschheit. Darum denn, weil sie noch ganz und gar roh, und, trotz ihrer etwaigen anderweitigen Ausbildung, von dieser Seite noch völlig im Naturleben befangen sind, genügt ihnen auch die Natur, und sie wüßten nicht, was sie über dieselbe hinaus noch suchen sollten. Dazu kommt, daß sie insgemein nicht blos roh, sondern auch sündig sind, und sich dem Selbst- und Weltdienste sehr entschieden hingegeben haben. Was wollten sie nun mit einem persönlichen Gott? mit einem Richter ihrer Sünde? — Gewiß kann ihnen umgekehrt nur jene Theorie willkommen seyn, durch die sie dessen, was sie bei ihrem Sündendienste beunruhigen muß, gründlich entlediget werden — die Theorie also vom unpersönlichen Gott. Zwar sind sie auch von Ferne nicht fähig, der betreffenden Theorie in ihrer wissenschaftlichen Durchführung und Begründung zu folgen, aber sie halten sich unbedenklich an das kurze willkommene Resultat derselben; denn so sehr sie auch sonst gegen Auctoritätsglauben und blindes Nachbeten eifern mögen, in diesem Falle sind sie selbst unbegrenzt gläubig, und ganz dadurch zufrieden gestellt, daß irgend ein berühmter Mann diese Lehre aufgestellt und in tiefsinnigen Schriften abgehandelt habe.

Geliebter Freund! Siehe wohl zu, was du thuest! Der große Geist über der Welt lebt und regieret von Ewigkeit zu Ewigkeit, ob du an ihn glaubest oder nicht. Was berührt ihn deine Thorheit und deine Verblendung? Es steht die Sonne strahlend und belebend am Firmamente, ob du blind seyest oder sehend. Was trübet dein erloschenes Auge ihr Daseyn und ihren Glanz? Aber

für dich ist das Eine und das Andere sehr Zweierlei. Ist dein Auge umnachtet und siehest du das große Weltgestirn nicht mehr, wie liegt dir da alle Welt in Finsterniß, und wie unglücklich bist du! Und ist dein Auge verdunkelt und siehest du den großen Geist über der Welt nicht mehr, wie öd ist dir dieses Weltall, und wie arm bist du selbst in deinem ganzen Daseyn! — Darum siehe wohl zu, was du thuest. Verdamme dich doch nicht selbst zu einem umnachteten, niedrigen, eintägigen und trostlosen Leben. Wie deine Theorieen sind, so bist du selbst. Wenn dir ein unpersönlicher Gott genügt, so fehlet deinem Geiste jeder Adel. Dich treibt's nicht nach außer- und überweltlichen Erkenntnissen, nicht nach unsterblichen Strebungen und Thaten, nicht nach unverwelklichen Gütern und Genüssen: du bist eine gemeine Seele, die, dem Thiere gleich, ihren Trieben lebt, so lang es gehen mag, und es Weisheit nennt, wenn sie sich jener hl. Furcht und Liebe, welche aus einer übersinnlichen Welt herüberkommt, als eines Hirngespinnstes entledigt hat. O, erhebe dich aus dem Sinnendienste, aus dem Selbstdienste! Göttlicher geworden in deiner Brust, wirst du empfänglich seyn, Gott zu finden, denn du wirst das Zweifache haben: den Muth, Gott zu glauben, und das Bedürfniß, ihn zu suchen.

---

# Zweite Erörterung.

## Uber die Quellen unserer Gotteserkenntniß.

Oder

## über die Nothwendigkeit einer positiven göttlichen Offenbarung.

Wenn wir an einen persönlichen Gott glauben, so ist unsere erste Frage: Wer ist er? In welchem Verhältnisse stehen wir zu Ihm? Wozu hat er uns geschaffen; und wie gelangen wir zu dem uns gesteckten Ziele?

Das sind inhaltschwere Fragen, denn die Antwort entscheidet über Zeit und Ewigkeit. Aber nun woher die Antwort?

Einige sagen, die Antwort kommt vom Menschen; darüber belehrt uns unsere Vernunft. Andere dagegen behaupten, dazu reicht des Menschen Vernunft nicht; es ist vielmehr Gott, welcher uns mittelst positiver Offenbarung darüber belehren muß.

Der Streit ist wichtig. Denn vermöchte die Vernunft des Menschen es wirklich nicht, uns über die obgenannten Lebensfragen die wahre Antwort zu geben, so führen Alle die unendlich übel, welche ihr vertrauen wollten. Laßt uns daher prüfen! Es möge sich zeigen, ob die, welche an eine positive göttliche Offenbarung nicht glauben, so aufgeklärt und weise sind, als sie sich wohl dünken.

Ich betrachte zu diesem Ende den menschlichen Geist und seine Organisation; ich betrachte das menschliche Herz und seine Bedürfnisse; ich betrachte die Weltgeschichte und ihr Zeugniß. Was lehren sie mich? Weisen sie mich an die Vernunft als die tiefste Quelle der Gotteserkenntniß? — Keineswegs. Ihr Ausspruch lautet einstimmig dahin, daß Gott zu den Menschen geredet haben müsse, und daß die Antwort auf die obgedachten Fragen seyn müsse eine positiv gegebene.

ad 1. Was erstens den Geist des Menschen und dessen Organisation betrifft, so liegt es

a. in seinem Wesen, daß er (wie schon oben erwähnt wurde) erwacht und Geist wird nur am Geiste, der von außen zu ihm redet. Spricht kein Geist zu ihm, so bleibt er Thier. Und so wenig hat die sichtbare Natur das Vermögen, den Geist im Menschen zur Entwickelung, oder gar zur Frage nach seinem Ursprunge, oder zum Forschen nach Gott zu bringen, daß geschichtlich alle Kinder, die ohne menschlichen Umgang unter Thieren aufgewachsen sind, Thiere wurden, und Thiere waren, und nichts weiter. So ist es. Der Geist erwacht nur am Geiste, der von außen zu ihm redet. Ohne Zweifel hat es die göttliche Vorsehung geschehen lassen, daß Menschen unter Thieren aufwuchsen, und Thiere wurden, blos um durch Thatsachen jenen stolzen Wahn zu zerstören, als hätte der Mensch die Kraft in sich, zu einem denkenden Geiste zu werden aus sich selbst.

Wenn aber nun, der Organisation des Menschenwesens zufolge, der Geist des Menschen nur erwacht am Geiste außer ihm; an Wessen Geist erwachte denn der Geist des ersten Menschen? — Nothwendig an dem erziehenden Einflusse eines höheren (eines überirdischen) Geistes. Denn vor dem ersten Menschen war ein anderer Mensch, der den ersten lehren konnte, nicht vorhanden. Konnte also, wie der Menschengeist überhaupt, so auch der Geist des ersten Menschen nur an einem Geiste außer ihm erwachen, so mußte es nothwendig ein höherer, ein übermenschlicher Geist seyn, der ihn zum Geiste d. i. zum erkennenden und freien Wesen erhob. Anders wird die Sache auch in der ältesten Urkunde des menschlichen Geschlechtes nicht dargestellt. Es wird nicht gesagt, der Mensch sey nach und nach durch fortschreitende Versuche zum denkenden und vernünftig thätigen Wesen geworden, sondern es wird erzählt, Gott d. h. die

Elohim haben den Menschen erzogen; ja es werden sogar einzele Bruchstücke dieser Erziehung angegeben. [1])

Aber (kann nun erwiedert werden) wenn auch die Thatsache einer Ur-Offenbarung nicht wohl abzuläugnen seyn möchte, so genügte es, daß der Mensch ein für allemal zum Gebrauch seiner geistigen Kräfte emporgebildet wurde. War er einmal zum denkenden Geiste geworden, so brauchte er fortan nur seine Denkkraft anzuwenden, um seinen Schöpfer und sein Verhältniß zu demselben zu finden. Auch heute, wenn wir Gott und unser Verhältniß zu Ihm erkennen wollen, haben wir dazu unsere Kräfte, und bedürfen nicht einer besonderen Offenbarung. — Laßt uns diese Rede prüfen! Ich habe gesagt: der Geist des Menschen erwacht am Geiste. Ich sage nun weiter: die Sünde im Menschen erwacht an der Sünde, und die Thorheit an der Thorheit. Nun war aber, so weit die Menschengeschichte hinaufreicht, das Böse in der Welt. Es liegt hier nicht daran, woher es gekommen; genug: so weit die Menschengeschichte hinaufreicht, war das Böse in der Welt. Es erwachte sonach an der Sünde die Sünde, und die Thorheit des Vaters erneute und erhöhte sich in jener des Sohnes. Weit entfernt also, daß der einmal zum reineren Gottesbewußtseyn entwickelte Menschengeist dieses Bewußtseyn fortgepflanzt, und wohl gar fortschreitend verklärt hätte, pflanzte er die Sünde, und in und mit dieser die Verfinsterung fort. Es ist dieses geschichtliche Thatsache. Oder kannst du mir ein Volk nennen, das die reineren religiösen Begriffe, die es aus der Urzeit empfangen, bewahrt hätte? Versanken nicht Alle in Sünde, und mit der Sünde in Finsterniß des Geistes, so, „daß sie die Majestät des unvergänglichen Gottes mit dem Bilde des vergänglichen Menschen, ja selbst der Vögel, der vierfüßigen und kriechenden Thiere vertauschten?“ [2]) Ja, ist nicht die gesammte israelitische Ge-

1) 1 Mos. 2, 19. fg. 2) Röm. 1, 18. fg.

schichte nichts anderes, als die Geschichte eines beharrlich immer wieder erneuten Abfalls von dem Glauben an Einen Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde? — Keineswegs also genügte es an einer Uroffenbarung. Vielmehr war die Menschheit unfähig, diese Uroffenbarung in ihrer Reinheit zu bewahren. Wir finden in den Religionen der Völker reine religiöse Begriffe untermischt mit verkehrten und abscheuwürdigen; aber die reinen sind nachweisbar die ältesten; die verkehrten und abscheuwürdigen aber sind die Erfindung der Zeiten. So wenig also vermochte der Mensch das empfangene religiöse Erbtheil (ich will nicht sagen zu steigern, sondern nur) zu behaupten. Hiernach blieb nur übrig: entweder mußte aus der nun einmal in den Menschengeist eingetretenen Finsterniß ins Unabsehbare Finsterniß gezeugt werden, oder es mußte Gott zum zweitenmal der Erzieher des Menschen werden, und ein Licht in die Welt hin aufstellen, das im Stande wäre, der einbrechenden und eingebrochenen Finsterniß das Gleichgewicht zu halten. Welches von Beiden nun wollen wir annehmen? — Wir werden gewiß nicht irren, wenn wir sagen: Der den Menschen durch seine besondere Dazwischenkunft aus der ursprünglichen Unmündigkeit des Geistes heraushob, hat ihn gewiß auch durch besondere Dazwischenkunft herausgehoben aus der nachfolgenden Verfinsterung desselben.

b. Fassen wir einen andern Zug unseres Menschenwesens ins Aug. Sobald wir zum Selbstbewußtseyn erwacht sind, sind wir auch zum Gefühl der Abhängigkeit erwacht. Dem Gesetze der Abhängigkeit unterliegt die ganze Welt: Alles ist gebunden an ein Anderes. Aber nun ist dieses die Welteinrichtung, daß immer das Andere, an welches das Eine gebunden ist, lezterem entgegenkommt. So dürstet der Acker nach dem Licht und der Wärme, nach dem Thau und dem Regen des Himmels; aber hinwiederum sendet ihm die Sonne Licht und Wärme, die Wolke Regen und Erfrischung. So bedarf das Junge seiner Mutter und verlangt nach

ihr; aber die Mutter hinwiederum nährt und pflegt es. Auch wenn der Mensch seinem sinnlichen Theile nach der Natur und ihrer Güter bedarf, so spendet diese ihm dieselben reichlich. Wir sagen daher: Und der Geist des Menschen, wenn er sich gleichfalls abhängig fühlt — abhängig von einem Geiste über sich; und der Geist des Menschen, wenn er fragt: woher, wohin, wodurch? sollte keine Entgegnung finden? Der, an den er sich gebunden fühlt, sollte sich ihm verbergen? — Wie? das Junge ruft in seiner Abhängigkeit nach der Mutter, und die Mutter hat eine Stimme, ihm zu antworten; aber der höchste Geist, nach welchem das tiefste Menschenwesen in seinem Abhängigkeitsgefühl langt, wäre stumm, und hätte kein Vaterwort? — Das sey fern! Es muß ein Vaterwort in der Welt da seyn so gewiß, als es einen Ruf giebt nach diesem Worte. Sagen, der Mensch soll sich die ihm eingeschaffene Frage nach seinem Schöpfer selbst beantworten, heißt etwas durchaus Naturwidriges sagen und verlangen, er soll seyn das Junge und die Mutter in Einem.

c. Noch giebt es eine andere Einrichtung in der Geisterwelt, deren wir hier gedenken müssen. Nemlich alle Geister stehen in einer lebendigen Verbindung unter einander durch das Medium der Sprache. In dem Worte giebt sich der Geist seinem Mitgeiste. Wie? und der höchste Geist hätte keine Sprache? Er redete nicht zu uns durch das Wort, durch das alle Geister sich uns mittheilen, und auch wir zu ihm reden, sondern Er redete zu uns nur durch die Natur und ihre Symbole? oder redete gar nicht, sondern begnügte sich, es uns zu überlassen, ob wir die in uns gelegten Ahnungen von Ihm zum Bewußtseyn um Ihn verarbeiten mögen? — Nein! wir sagen vielmehr umgekehrt: das Medium, wodurch sich uns der höchste Geist mittheilt, kann kein tieferstehendes seyn, als jenes, womit unsere Mitgeister zu uns reden. Er spricht daher zu uns nicht blos durch Zeichen und Sinnbilder, wenn unsere Mitgeister durch

das Wort mit uns sprechen. Auch Er wird zu uns reden in der Sprache der Geister, d. i. im Worte. Allerdings aber wird ein Unterschied seyn. Denn sein Wort wird nicht blos Schall seyn, sondern wird etwas Unaussprechliches und Geheimnißvolles in sich haben: es wird Geist seyn und Leben. In dem Worte giebt sich der Geist dem Geiste. Aber der Menschengeist kann sich in das Wort hineinlegen nur mangelhaft; nicht so der Geist Gottes: Er giebt mit dem Worte zugleich den Geist und das Leben des Wortes.

ad 2. Wir finden uns dem Gesagten zufolge aus dem Hinblick auf die Organisation unseres Geistes zu der Annahme genöthigt, daß es ein positives Gotteswort in der Welt geben müsse. Aber zu der gleichen Annahme und Überzeugung sehen wir uns geführt durch den Hinblick auf unser Herz, seine Organisation und Bedürfnisse.

a. Das Herz, mit dem reichen Fond seiner Interessen und Strebungen sucht Wahrheit und Gewißheit. — Wofür lebt es? Was soll es fürchten, und lieben? Wem sich aus allen Kräften hingeben? Was ist sein Glück und Gut? ꝛc. — Es verlangt nach Antwort, noch mehr: nach Zuversicht. Doch, wer giebt ihm diese? — Die Weisen der Erde? Allein, es ist in der ganzen großen Lehre von Gott und Menschheit, von Zeit und Ewigkeit auch nicht Ein Satz, nicht Eine Behauptung, über welche sie unter sich einig wären. Nicht einmal das, ob es nur einen Gott gebe, wissen sie uns mit übereinstimmendem Zeugnisse zu bezeugen. Welch ein Loos der Millionen also, wenn sie in ihren theuersten Angelegenheiten, in ihren heiligsten Interessen, in ihren Tod und Leben betreffenden Fragen sollten gewiesen seyn an die Weisheit der Weisen! Darum sagen wir: Der Ruf der Seelen nach Wahrheit, der den Millionen eingeschaffene sehnsüchtige Ruf nach Wahrheit und Gewißheit kann nicht ohne Antwort gelassen seyn. Und da die Antwort nicht zu finden ist bei den Men-

schen, so muß sie gegeben seyn von Oben. Es muß eine Wahrheit, und muß eine Gewißheit in der Welt da seyn. Und zwar muß sie nicht dann erst in die Welt kommen, wenn sie etwa einst von den Weisen entdeckt seyn wird; nein! die Wahrheit ist (wie man ja auch von allen Seiten hört) ein Gemeingut, eben darum aber ein Gut, das nicht erst nach Jahrtausenden vielleicht errungen wird, sondern (als Gemeingut) allen Zeiten geschenkt seyn muß. — Indessen habe ich ausdrücklich gesagt: welche vielleicht nach Jahrtausenden errungen seyn wird. Ich hätte auch sagen können: welche nie errungen seyn wird. Wenigstens sind die höchsten Fragen des Menschen theilweise der Art, daß bei dem ersten Blicke einleuchtet, es sey nie möglich, über dieselben auf dem Wege der Speculation zu einer Gewißheit zu gelangen. Wer vermißt sich z. B., uns Gewißheit zu geben über den Ursprung des Bösen, über die Sufficienz der sittlichen Kraft des Menschen, über die persönliche Fortdauer nach dem Tode? ꝛc. Man wird sich nicht irren, wenn man, im Hinblick auf die Geschichte der Philosophie, der Speculation des menschlichen Geistes nur den Werth zuerkennt, 1) die intellectuelle Kraft des Menschen geübt zu haben und zu üben, 2) fort und fort den von den Vorgängern ausgeheckten Irrthum aufgedeckt und weggeräumt zu haben, und aufzudecken und wegzuräumen, und auch 3) dem positiven Worte Gottes nachgedacht und der Weisheit desselben Zeugniß gegeben zu haben, und nachzudenken und zu zeugen. Dagegen Gewißheit zu geben vermochte und vermag sie nicht, und der unbesiegte Skepticismus verhöhnt ewig allen Dogmatismus der Philosophie.

b. Nehmen wir hinzu, daß das Herz des Menschen eine natürliche Glaubenswilligkeit mit sich in die Welt bringt. Mit Hingebung nehmen Millionen und Millionen das Wort auf, das ihnen von außen als Wahrheit dargeboten wird. Was sagen wir nun? Sollte Gott die Millionen lehrbedürftig

und gläubig geschaffen haben, jedoch nicht um sie zu lehren, und ihrem Glauben mit Wahrheit entgegen zu kommen, sondern um sie zur Beute zu prädestinieren der falschen Lehrer, in deren Hände sie fallen würden? — Das sey ferne! Der den Glauben hineingeschaffen hat in das Herz des Menschen, hat ihm gewiß auch das Wort des Glaubens, d. i. das Wort der Wahrheit von oben nicht versagt: so wenig als der das Wasser versagt hat, der den Durst geschaffen, und das Licht versagt hat, der das Auge gebildet.

c. Eine andere Betrachtung: Der Mensch hat entweder dieselbe Bestimmung, wie das Thier des Feldes — zu essen nemlich, zu trinken, sich fortzupflanzen und zu sterben; oder er hat einen großen Kampf zu kämpfen wider Welt und Fleisch, wider Hoffart und Habsucht, wider Noth und Tod. Wer sich damit begnügt, ein Thier zu seyn, mit dem ist nicht zu rechten. Wer sich aber eine höhere Würde und Bestimmung zuerkennt, muß sich selbst nothwendig fragen: woher nehme ich zu meinem langen und ernsten Lebensgang die Kraft? woher zu meinem heiligen Kampfe den Muth? woher in dem Drange tausendfacher Versuchungen, woher unter dem Drucke schmerzlicher tief beugender Leiden die Ausdauer? — So viel ist gewiß: wenn ich den ernsten Gang des Kampfes, des Leidens, und des Todes gehen soll, so muß mir auch der Muth und die Kraft des Sieges und der Ausdauer verliehen seyn. Welches Wort nun aber, welche Wahrheit flößt mir die Kraft des Sieges ein, und die Ausdauer? Das Wort der Menschen, oder das Wort Gottes? Die Ansicht, die ich mir selbst gebildet, oder der Ausspruch, den Gott gethan hat? — O wer wird im Gedränge furchtbarer Leiden nicht irre an sich selbst? Wer denkt in glücklichen Tagen nicht anders, als in unglücklichen? Wer weiß sich nicht mit Scheingründen einer Pflicht zu entheben, die er selbst gemacht? Wer fürchtet, wenn ihn heiße Leidenschaften zur Übertretung locken, sein eigen Gebot?

Wer tröstet sich und stärkt sich im Tode mit seiner eigenen Weisheit? — Ach, alles Menschenwort, und alle eigene Weisheit giebt uns die Kraft, den Muth und die Ausdauer nicht, deren wir in einem langen, vielversuchten und vielbedrängten Leben bedürfen. Nur das Wort Gottes, nur die Pflicht und Sanction, ausgesprochen von Gott, kann uns unter allen Umständen stärken zügeln und trösten. Nur zu ihm schauen wir mit jener Zuversicht Ehrfurcht und Liebe empor, welche nöthig ist, uns in unserem Kampfe nicht untergehen zu lassen. So wahr es also eine erhabene Bestimmung für den Menschen, und so wahr es einen langen, ernsten und mühevollen Weg zu dieser Bestimmung giebt, so wahr auch ein positives Gotteswort als die wesentliche Bedingung für die Menschheit, zur Erreichung dieser Bestimmung.

d. Noch eine Betrachtung. — Der edelste Zug des menschlichen Herzens ist die Liebe. Und es sind wahrlich nicht die Geringsten unter den Menschenkindern, welche behauptet haben, Gott sey die Liebe, ein allsegnender Geist walte über dem Universum, und auch der Mensch habe ein Herz empfangen dazu, daß er dasselbe darbringe dem großen Geist in Liebe. Sehen wir nun an die Finsterniß alle über der Welt, und sehen wir an die Noth alle über der Welt! Ist es denkbar, daß Millionen und Millionen sollten ein Herz empfangen haben, aus dieser Erdenfinsterniß empor zu glauben, und aus dieser Erdennoth empor zu hoffen und empor zu lieben, und daß der Gott der Liebe doch nie sich ihnen sollte geoffenbart haben, und nie ihrer Liebe mit einem unmittelbaren Beweis seiner Väterlichkeit, seiner Huld und seines Erbarmens sollte entgegengekommen seyn?! — Also Millionen und Millionen hätten ein fühlend Herz empfangen, und sollten durch Jahrtausende herab zum Himmel empor seufzen und empor lieben, und hätten auch wirklich durch Jahrtausende herab zum Himmel empor geliebt und empor geseufzt, und doch hätte

kein Gott ihnen je geantwortet, und kein Erbarmen sich je gegen sie aufgethan?! — Wahrlich, meine Freunde! Entweder ist die Lehre von einem Gott der Liebe, und die Lehre von einem höchsten Gesetz der Liebe Lächerlichkeit und Phantasterei, oder es giebt eine positive Offenbarung d. i. eine Gegenliebe des großen Geistes, und in der Noth der Zeiten einen unmittelbaren, Mitleid und Erbarmen bezeugenden Erweis dieser Liebe.

e. Endlich wollen wir noch folgende Betrachtung anstellen: Es ist das Verlangen nach Wahrheit und Gewißheit, und das Bedürfniß derselben tief in die Seele des Menschen eingepflanzt. Dennoch aber, wie wir oben gesehen haben, wollte und will es dem Menschen nicht gelingen, zu einer unanfechtbaren Gewißheit durchzudringen. Warum dieses? Warum gab Gott dem Menschen den heißen Durst nach Wahrheit, und nicht zugleich auch die ausreichende Kraft, seinen Durst zu stillen? Der Grund hiervon kann nur ein zweifacher seyn: entweder sollte der Mensch erkennen, daß der Quell aller Wahrheit nicht in ihm (dem Menschen), sondern in Gott sey; und er sollte sonach Abhängigkeit von Gott, und Glauben an Gott lernen. Oder aber der Mensch sollte durch unabsehbare Irrthümer Zweifel und Thorheiten hindurch endlich zur Wahrheit und Gewißheit gelangen aus sich selbst, und den Ruhm erobern, sich durch sich selbst zum Licht hindurch gearbeitet zu haben. Welches nun von Beiden wollen wir annehmen? — Sind wir Pantheisten, so mögen wir das Zweite; glauben wir aber an einen persönlichen Gott, und glauben wir daran, daß der Mensch eher zur Demuth und Liebe, als zum Hochmuth und Kaltsinne da sey, so können wir nur das Erstere. Denn es ist wahrhaft lästerlich zu denken, daß dem Menschen der Eingang zur Wahrheit so schwer gemacht sey, nicht dazu, daß er sich demüthige, und Gott um Licht bitte, und von Gott das Licht empfange; sondern dazu, daß er nach tausend-

jährigem Ringen zum Licht gelange aus sich selbst, und damit zur Unabhängigkeit von einem sich offenbarenden Gotte, und zur stolzen aufgeschwollenen Selbstgenügsamkeit. — Ach, welch ein Gedanke, daß der tief in uns liegende Durst nach Wahrheit nicht die Bestimmung haben sollte, uns zum Quell der Wahrheit — zu Gott hinzuführen, sondern daß Gott den Menschen hinausstoße in Zweifel und Nacht, und denselben ohne Leitung, ohne Offenbarung und Licht durch Jahrtausende hinab lasse in Zweifel und Nacht, blos dazu, daß der Mensch sich radical von Ihm emancipiere, und am Ende dastehe als ein Licht aus sich selbst! — Und doch bekennen sich unausweichlich Alle, welche das Dazwischenkommen Gottes und das Daseyn einer positiven Offenbarung läugnen, zu diesem Gedanken.

3. Werfen wir nun noch in Kürze einen Blick auf die Geschichte!

a. Wir haben bereits oben gesagt, es sey Thatsache der Geschichte, daß die Menschen, statt zu vollkommener Gotteserkenntniß forzuschreiten, nicht einmal im Stande waren, die aus der Ur-Offenbarung herstammenden reinen religiösen Begriffe zu bewahren, und daß Gott daher, wenn er sie nicht in Finsterniß versinken lassen wollte, sie im Laufe der Zeiten abermal positiv belehren mußte. Wir wollen bereits Gesagtes hier nicht wiederholen, und kommen dafür auf eine andere hieher gehörende Thatsache der Geschichte zu sprechen.

Es ist die Thatsache, daß alle gebildeten Völker der Welt sich einer positiven göttlichen Offenbarung gerühmt haben. Hier frage ich: gilt dieser einstimmende Glaube nichts? — Wenn man es als einen Beweis für das Daseyn Gottes hat anführen können, daß alle Nationen in dem Glauben an dieses Daseyn übereinstimmen, warum sollte der gleiche das Daseyn einer positiven Offenbarung übereinstimmend bekennende Glaube kein Beweis für das wirkliche Daseyn dieser Offenbarung seyn?

— Von hohem Belang bleibt es doch immer, daß das, was dem Bisherigen zufolge im Hinblick auf die Organisation des Menschenwesens durchaus erwartet und postuliert werden muß, zugleich in der Geschichte als eine von den Völkern übereinstimmend anerkannte und behauptete Wirklichkeit vorliegt. Die positive Religion, die wir bei allen Völkern finden, auf die Kaste der Priester, ihre Interessen und Betrügereien zurückführen wollen, heißt Den völlig verkennen und lästern, welcher der Menschheit das Verlangen nach einer positiven Offenbarung als höchste Sehnsucht eingepflanzt hat. Wie? diese Sehnsucht wäre zu nichts Anderem da gewesen, und bis auf diese Stunde da, als um dem Betruge listiger Bonzen ein reiches Feld zu öffnen, und den Bauch verschmizter Auguren und Pfaffen zu mästen?! — Wir haben nicht Ursache, den um seine Bildungsstufe zu beneiden, der solcher Ansicht beipflichtet.

c. Und nun nur noch Eine Betrachtung. — Alles wahrhaft Große, was in der Welt ist gelitten erstritten und errungen worden, wurde laut der Geschichte gelitten erstritten und errungen von Offenbarungsgläubigen, und im treuen Hinschauen auf das Wort der Kraft, das sie von Gott empfangen. Und bis zu dieser Stunde schauen Millionen zu dem Vater Erlöser und Seligmacher empor, der sich ihnen auf positive Weise kund gegeben. Wie viele Liebe in diesen Emporschauenden, wie viele Barmherzigkeit, wie viele Selbstaufopferung, wie viele Keuschheit und Treue, Thätigkeit und Hoffnung, Entschiedenheit und Ausdauer! Gesezt nun, es gäbe eine positive Offenbarung nicht, so ist es der Betrug, als welcher den positiven Glauben in die Welt eingeführt, und es ist der Leichtsinn und Wahn, als welcher diesen Glauben angenommen hat, was die Welt gut, liebereich, großmuthvoll, standhaft, treu und fröhlich gemacht hat und macht bis auf diesen Tag: der Betrug und Wahn also sind die Erlöser und Seligmacher der Menschen. Und es hat sich

der Betrug und Wahn der Menschheit angenommen — eines Geschlechtes, das der Schöpfer seinem Schicksal überlassen hatte. Ja, wenn Gott kalt ist und stumm, so ist der Betrug barmherzig und lehrbringend, und der Wahn ist beseligend!!! — Das sind wohl hohe Dinge, und neue, alle unsere Begriffe übersteigende Doctrinen! Und doch müssen sich Alle zu denselben bekennen, welche das Daseyn einer positiven Religion läugnen.

Was machen wir izt aus dem Ganzen für einen Schluß? — Wir sagen: die Zahl der Rationalisten ist groß; aber es ist in dem Rationalismus, wenn nicht überhaupt Gottesläugnung und Läugnung der menschlichen Würde und Bestimmung, so doch grobe Verkennung Gottes und der menschlichen Natur. Es ist Vieles in der Welt, das einen Schein hat von Weisheit; ist's aber nicht. Und ist Vieles in der Welt, was den Hochmuth des Menschen kitzelt, aber ein hl. Buch sagt: „Die sich Weise dünkten, sind zu Thoren geworden.“ 1) — Es ist eine alte Verheißung: „so ihr davon esset, werdet ihr seyn wie Gott — erkennend das Gute und Böse,“ 2) aber diese Verheißung ist, wie wir wissen, die Verheißung der alten Schlange: unser Wissen ist wenig; und der Teufel äfft uns mit den kitzelnden Vorspiegelungen der hohen Kraft und Tüchtigkeit unserer Intelligenz.

---

Wenn es eine positive göttliche Offenbarung geben muß und darum auch giebt, so ist izt die nächste Frage, die sich aufdringt, die, welches diese Offenbarung sey? Jedenfalls dürftest du, verehrter Freund! durch das Gesagte geneigter worden seyn, das Christenthum zu prüfen, ob sich dasselbe nicht etwa als Werk ausweise, unmittelbar von Gott gekommen.

---

1) Brief an die Röm. 1, 22. 2) 1 Mos. 3, 5.

# Dritte Erörterung.

## Über Christus, und Wessen Sohn er sey?

### 1. Was sagt er von sich selbst?

Das Christenthum ist die Religion der gebildeten Völker der Welt. Da nun immer und überall die Religion der Völker mit ihrer Bildung Hand in Hand geht, so gewinnt die Frage nach der Religion der christlichen Völker schon an und für sich ein hohes Interesse. Aber du bist, o Freund! selbst in dieser Religion geboren und erzogen. Um so mehr wirst du zu einer entschiedenen, zu einer klar und ernst erwogenen Ansicht über Inhalt und Werth derselben durchdringen müssen und wollen. Erinnere dich, was deine Religion an eigenthümlichen Behauptungen, an Forderungen Verheißungen und Drohungen enthält: ist es verantwortlich, sie auch nicht einmal im ganzen Leben einer ernsten Prüfung unterworfen zu haben?

Ist dir vielleicht dieß und das, was man dir für Christenthum ausgegeben hat, als unhaltbar vorgekommen, und hast du es bei Seite gelegt, so darf dir darum das, was du an die Stelle desselben gesezt hast, noch keineswegs schon von vorn herein als Wahrheit gelten. Oft beherrschen leichte und seichte Ansichten ein ganzes Zeitalter. Du mußt vielmehr prüfen, und darfst deine Rechnung erst abschließen, nachdem du ernst und aufrichtig geprüft. Stelle darum das Bewußtseyn in dir her, deine angestammte Religion untersuchen zu wollen ohne vorgefaßte Meinung oder Neigung. So ziemt es dem ehrlichen Manne.

In der Frage nach Inhalt und Gehalt des Christenthums concentriert sich Alles in der Person seines Stifters. Je nachdem man von dieser Person denkt, denkt man vom Chri-

stenthum. Nimm dieses, o Freund! als ausgemacht an, du wirst es später einsehen. Glaube nicht, daß man Christenthum haben, und dabei von Christus so oder so denken könne. Nein! Inhalt und Gehalt des Christenthums concentriert sich, wie gesagt, in der Person seines Stifters. Willst du daher über Inhalt und Gehalt desselben dich orientieren, so mußt du vor Allem deine Ansicht über die Person seines Stifters feststellen. Wohlan denn, Wer ist Christus?

Um hierauf Antwort zu ertheilen, fragen wir vor Allem, was Er denn von sich sebst aussage? — Ob das, was Er von sich selbst behauptet, wahr sey, bleibe immerhin noch dahin gestellt; aber klar ist jedenfalls, daß wir vor Allem seine eigenen Aussagen vernehmen müssen. Also was lehrt er von sich selbst?

a. Er sagt: „Ich bin nicht von dieser Welt; Ich stamme von oben." „Ich bin vom Himmel herabgestiegen; der Vater (so nennt er Gott) hat mich gesendet, und mir Auftrag ertheilt." [1]) Das Erste demnach, was Er von sich behauptet, ist, daß Er (im Gegensatze zu den Menschen, die von der Erde stammen) vom Himmel — von Gott, und im Auftrage Gottes in die Welt gekommen sey.

b. Er sagt ferner: „Vater, verherrliche mich bei dir mit der Herrlichkeit, welche ich bei dir hatte, eh denn die Welt gegründet ward." [2]) Und: „Dieß ist mein Verlangen, daß auch sie, die du mir übergeben hast, da, wo ich bin, mit mir seyn mögen, auf daß sie schauen meine Herrlichkeit, die du mir gegeben, weil du mich liebtest, eh die Welt gegründet war." [3]) Er behauptet demnach nicht nur, daß er vom Vater ausgegangen

---

1) Joh. 3, 13. 6, 38. 63. 16, 28. 8, 42.
2) Joh. 17, 5.
3) Joh. 17, 24.

und in die Welt gekommen, sondern daß er vor Erschaffung der Welt, d. i. von Ewigkeit beim Vater gewesen sey.

c. Weiter sagt Er: „Gleichwie der Vater das Leben in sich selber hat, so hat Er es auch dem Sohne gegeben, das Leben in sich selber zu haben.“ [1]) Das will heißen: Gleichwie Gott als der Urlebendige ein aus sich selbst quellendes, und nach Gefallen ausströmendes, schöpferisches Leben lebt, so hat Er es auch mir gegeben, das Leben zu haben in mir selbst und Leben zu geben aus mir. Er bezeugt dieses noch weiter, indem Er beispielsweise anführt: „Gleichwie der Vater die Todten erweckt und neu belebt, so belebt auch der Sohn, welche Er will.“ [2]) Er fährt fort: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Es kommt die Stunde, und sie ist schon da, wo Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören, und die sie hören, leben werden. Und die Gutes gethan, werden hervorgehen zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses gethan, zur Auferstehung des Gerichts.“ [3]) Also, das Leben, behauptet Er in sich selbst zu haben, wie der Vater, und es geben zu können, wie der Vater, Wem Er will — auch den Todten.

d. Noch mehr: Er hat, seiner Versicherung gemäß, Antheil an der göttlichen, ewig fortwährenden, schöpferischen Wirksamkeit in der Welt. Er wirket und schafft für und für, wie der Vater, und in Einigkeit mit Ihm, und nach dem Vorbild, nach dem Willen und Auftrag desselben. Ja, man sieht in Ihm und seinem Wirken nur den Vater wieder. So nämlich lautet seine Versicherung. Er sagt: „Mein Vater (der Allschaffende und Alltragende) wirket bis auf diese Stunde.“ Dann fügt Er bei: „Und so wirke auch Ich.“ [4])

---

1) Joh. 5, 26.
2) Joh. 6, 21.
3) Joh. 5, 25. 28. 29.
4) Joh. 5, 17.

„Wahrlich, wahrlich, Ich sage euch, spricht Er an einem andern Orte, der Sohn kann nichts von sich selbst thun, wenn er es nicht den Vater thun sieht. Was dieser (der Vater) thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn." [1]) Und: „Wenn ich die Werke meines Vaters thue, so glaubet diesen Werken, auf daß ihr einsehet und glaubet, daß der Vater in mir ist, und Ich in dem Vater." [2]) — „Ich und der Vater sind Eins." [3])

e. Wenn Er mit dem Vater Eins ist in Absicht auf Leben und Wirksamkeit, so muß er in einer völlig eigenen und unaussprechlichen Gemeinschaft mit demselben stehen. Wirklich legt Er sich selbst eine Vertrautheit mit dem Vater, und eine Kenntniß des Vaters bei, die ohne Vergleich sey, und im eigentlichsten Sinne die Tiefen der Gottheit durchdringe. Er sagt: „Niemand, kennt den Sohn, als der Vater, und Niemand kennt den Vater, als der Sohn." [4]) Und ferner: „Niemand hat je den Vater gesehen; nur der, welcher von Gott ist, hat den Vater gesehen." [5]) Und: „Ich kenne Ihn, weil Ich von Ihm bin, und Er mich gesandt hat." [6]) — Aber nicht genug. Er behauptet geradezu, daß Alles, was des Vaters ist, auch sein sey. „Alles, spricht Er, Alles Vater! was dein ist, ist mein; und Alles, was mein ist, ist dein." [7]) Insbesondere in Beziehung auf die Welt behauptet Er, sey ihm alle Macht und Herrschaft übergeben. „Mir ist alle Gewalt verliehen, spricht Er, im Himmel und auf Erden." [8]) Und an einem andern Orte: „Macht ist mir gegeben über alle Sterbliche." [9]) Ferner: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." [10]) — Ja, auch die Welt

1) Joh. 5, 19.
2) Joh. 10, 38. vgl. 14, 10—12.
3) Joh. 10, 30.
4) Matth. 11, 27.
5) Joh. 6, 46.
6) Joh. 7, 29.
7) Joh. 17, 10.
8) Matth 28, 18.
9) Joh. 17, 2.
10) Matth. 28, 20.

zu richten, sagt Er, sey Ihm übergeben. „Der Vater, spricht Er, hat dem Sohne die Vollmacht ertheilt, Gericht zu halten, weil Er der Menschensohn ist.“ 1) „Er wird in großer Herrlichkeit kommen in Begleitung der heiligen Engel, und wird sitzen auf dem Throne seiner Herrlichkeit, und vor Ihm werden sich versammeln alle Völker der Erde. Dann wird Er sie sondern, wie ein Hirt seine Schafe sondert, und wird stellen die Einen zu seiner Rechten, die Andern zu seiner Linken. Und wird sprechen zu denen zur Rechten: Kommet ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet das Reich in Besitz, das euch von Urbeginn der Welt bereitet ist. Und wird sprechen zu den Andern: Weg von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seine Engeln bereitet ist. Und es werden Jene eingehen zum ewigen Leben, diese aber zur ewigen Strafe.“ 2)

g. So spricht er also eine Stellung an neben dem Vater, indem er der Sohn sey, welcher Alles hat, was — des Vaters ist. Freilich behauptet Er auf der andern Seite seine durchgängige Abhängigkeit von dem Vater, noch mehr: seine tiefste freie Unterwerfung unter den Willen des Vaters = Er ist der Sohn, und steht im Verhältnisse des Sohnes; aber gleichzeitig spricht er eine Anerkennung und Verehrung an, gleich jener des Vaters. „Alle sollen, spricht er, den Sohn ehren, wie sie den Vater ehren.“ 3) Und wiederum: „Ich habe dich, Vater! auf Erden verherrlicht. So verherrliche nun auch du mich bei dir.“ 4) Und: „Glaubet an Gott, und glaubet an Mich.“ 5) Und ferner: „Dieses ist das ewige Leben, daß sie erkennen dich, den einzig wahren Gott, und den, welchen du gesandt hast — Jesum Christum.“ 6) — Und wenn er den Aposteln den Auftrag giebt, sein Evangelium

---

1) Joh. 5, 27.
2) Matth. 25, 31—34. 41, 46.
3) Joh. 5, 23.
4) Joh. 17, 4. 5.
5) Joh. 14, 1.
6) Joh. 17, 3.

in aller Welt zu verkünden und Gläubige zu sammeln, so will Er die Gläubigen getauft wissen auf den Namen des Vaters. Er sagt: „Taufet sie im Namen des Vaters.“ Aber neben dem Namen des Vaters will Er sie getauft sehen auch auf seinen Namen. Er sezt bei: „und des Sohnes.“ [1]) Also sein Name unmittelbar nach und neben dem des Vaters.

Bezeichnend für sein völlig einziges Verhältniß zum Vater, für seine von Ihm behauptete Mitgenossenschaft an Allem, was des Vaters ist, ist auch der Ausdruck: „Eingeborner Sohn,“ [2]) den Er sich beilegt. Söhne Gottes heißen in der hl. Schrift die Israeliten überhaupt; dann die Frommen und Gerechten; auch die Könige und Obrigkeiten als Stellvertreter Gottes; und Alle überhaupt, an die Aufträge Gottes ergangen. Dann heißen so auch die hl. Engel. Jesus also, indem Er sich den Eingebornen Sohn des Vaters nennt, stellt sich selbst als unvergleichbar mit allen diesen Söhnen, als Sohn völlig einzig, dar. Unter allen Himmlischen, wie hocherhaben sie auch seyen, ist seinem Ausspruche nach, Keiner Sohn Gottes in dem Sinne, daß Er sich stellen könnte als Zweiter neben Ihn, Er ist der Einziggeborne, der *Μονογενης* des Vaters.

2. So viel von den Aussagen Jesu über sich selbst. — Aber sind wir auch recht berichtet? Hat er wirklich die Aussprüche gethan, die wir aus seinem Munde anführten? Und, hat Er mit diesen Aussprüchen das wirklich sagen wollen, was der Wortlaut derselben besagt? — Ob Jesus Christus diese Aussprüche wirklich gethan habe, und ob Er sie nach ihrem Wortlaut verstanden wissen wollte, können wir mit Zuverlässigkeit aus dem entnehmen, was seine hl. Apostel von seiner Person und Würde geglaubt haben. In ihren Bekenntnissen muß sich zeigen, was sie dießfalls gehört, und von ihrem Herrn empfan-

---

1) Matth. 28, 19.    2) Joh. 1, 14.

gen. Nun, wie lautet ihr Glaube? — Jesus hatte gesagt: [1]) „Ich stamme von oben, und war in Herrlichkeit beim Vater, eh denn die Welt gegründet war.“ Johannes aber schreibt: „Im Anfang war das Wort.“ [2]) Das will sagen: Eh noch eine Welt war und eine Zeit, existirte der, welcher nachher unter uns wohnte in der Gestalt Jesu von Nazareth. — Ferner hatte Jesus gesagt: „Niemand kennt den Vater, als der Sohn; [3]) und Niemand hat je den Vater gesehen, als der, welcher von Gott ist.“ [4]) Johannes aber sagt: „Und das Wort war bei Gott.“ [5]) Er drückt damit eine völlig einzige und unaussprechliche Gemeinschaft und Einigkeit aus, in der das Wort von Anbeginn zum Vater stehe. — Eben so hatte Jesus gesagt: „Ich und der Vater sind Eins. Erkennet aus meinen Werken, daß der Vater in mir ist, und ich in dem Vater.“ [6]) Johannes aber sagt: „Und Gott war das Wort,“ [7]) ausdrückend damit die Einheit des Vaters mit dem Sohne, und die Gemeinschaft des göttlichen Wesens. — Wiederum hatte Jesus gesagt: „Mein Vater (der Allerschaffende) wirket bis auf diese Stunde, und so wirke auch ich.“ [8]) Und: „was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise auch der Sohn.“ [9]) Johannes aber sagt: „Alles ist durch ihn (das Wort) gemacht worden, und ohne ihn ist Nichts gemacht worden von Allem, was gemacht ist.“ [10]) Ob das nicht eben so viel besage, als das Obige: „Alles, was der Vater thut, das thut auf gleiche Weise der Sohn.“ — Auch hatte Jesus gesagt: „Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, so er auch stirbt, wird dennoch leben. [11]) Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, wandelt nicht im Finstern,

1) Joh. 17, 24.
2) Joh. 1, 1.
3) Matth. 11, 27.
4) Joh. 6, 46.
5) Joh. 1, 1.
6) Joh. 10, 30. 38.
7) Joh. 1, 1.
8) Joh. 5, 17.
9) Joh. 5, 19.
10) Joh. 1, 3.
11) Joh. 11, 25. 26.

sondern wird haben das Licht des Lebens." [1]) Johannes aber sagt: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Es ist dieses das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt." [2]) Also auch nach Johannes ist Jesus das Leben und das Licht der Welt — beides im tiefsten und umfassendsten Sinne des Wortes. Er ist das Leben für die geistige sowohl, als sinnliche Natur; und ist das Licht für die Intelligenz sowohl, als für das Gemüth. — Endlich hatte Jesus gesagt: „Ich bin vom Himmel gekommen; der Vater hat mich gesendet und mir Auftrag ertheilt ꝛc." [3]) Johannes aber schreibt: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt." „Wir haben gesehen das Leben; das ewige, das beim Vater war, und uns erschien."

Wie in dem Bekenntnisse des hl. Johannes, so finden wir auch in jenem des hl. Paulus genau dasselbe ausgesprochen, was Jesus von sich selbst ausgesagt hatte: und zwar finden wir die Aussprüche Jesu genommen abermal nach ihrem vollen Wortlaute. Auch Paulus lehrt von Jesus, daß durch Ihn Alles gemacht worden, und daß von allen himmlischen Mächten keine neben Ihm stehe, vielmehr alle das Werk seiner Hände seyen. „Durch Ihn, schreibt er, ist Alles erschaffen im Himmel und auf Erden — was sichtbar und unsichtbar ist. Selbst Thronen oder Herrschaften, oder Mächte, oder Gewalten — Alles ist durch Ihn erschaffen." Auch Paulus sagt von Ihm, daß Er, ehe die Welt wurde, war, und daß Er (als Schöpfer) in Allem fürdauernd wirke und Alles erhalte. „Er ist, schreibt der Apostel an die Kolosser, der Erstgeborne der ganzen Schöpfung; Er war vor Allem, und Alles besteht durch Ihn; Er erhält Alles durch das Wort seiner Kraft." [4]) —

1) Joh. 8, 12.
2) Joh. 1, 4. 9.
3) Joh. 6, 38. 1, 14.
4) Kol. 1, 15. 16. 17. Hebr. 1, 3.

Auch Paulus glaubt nicht nur, daß Er (Jesus) überhaupt in der innigsten Verbindung mit Gott stehe, sondern, daß Er der göttlichen Natur und Wesenheit theilhaftig sey, und daß den Vater sehe, wer Ihn sieht. „In Ihm, schreibt er an die Kolosser, ist die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig." [1]) „Er ist das Ebenbild des Unsichtbaren." [2]) „Er ist göttlicher Natur; der Abglanz der Herrlichkeit Gottes und das Ebenbild seines Wesens." [3]) — Auch Paulus zuerkennt Ihm nicht nur eine die Würde aller Engel übertreffende Hoheit, sondern stellt Ihn als ebenbürtig neben den Vater. „Zu welchem der Engel, schreibt er in demselben Briefe, sprach Gott je: mein Sohn bist du; heute habe ich dich gezeugt?" [4]) „Der Sohn dagegen, sagt der Apostel, hielt es nicht für Raub (oder Anmaßung), Gott gleich zu seyn." [5]) — Auch Paulus, gleich wie er Jesum über alles Erschaffene hinaufstellt, Ihn als Schöpfer der Welten bekennt, Ihm göttliche Natur und Wesenheit beilegt, und die ganze Fülle der Gottheit lebendig in Ihm wohnend darstellt, eben so lehrt er, daß Ihm göttliche Verehrung gebühre, und zwar nicht nur von den Menschen, sondern überhaupt von allen Geistern des Himmels, der Erde und des Abgrundes. Von Ihm, sagt der Apostel, gelte der Ausspruch: „Sogar alle Engel Gottes sollen Ihn anbeten." [6]) Und anderswo: „Gott hat Ihm (Jesu) einen Namen gegeben über alle Namen, so daß sich vor dem Namen Jesu alle Kniee beugen derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind." [7])

Und was glaubten und lehrten die übrigen hl. Apostel? — Daß sie die Aussprüche Jesu auf dieselbe Weise verstanden,

---

1) Kol. 2, 9.
2) Kol. 1, 15.
3) Hebr. 1, 3.
4) Hebr. 1, 5.
5) Phil. 2, 6.
6) Hebr. 1, 6. Ps. 6, 7.
7) Phil. 2, 9. 10.

angenommen und gepredigt haben, wie Johannes und Paulus, ersehen wir aus dem Glauben jener Tausende, die durch ihren Mund Christo zugeführt worden. Denn was die Tausende aus allen Zonen der Erde als ihr gemeinsames Bekenntniß aussprechen, das haben sie auch von ihren Lehrern vom Anfang an gemeinsam empfangen. Nun, wie lautet das gemeinsame Bekenntniß der Tausende, der Zerstreuten durch alle Länder? — Es lautet genau übereinstimmend mit den Aussagen Johannes und Pauli, ja, es spricht den Sinn, in welchem man die Aussagen Christi von Anfang an verstanden habe, mit besonderer Schärfe und Bestimmtheit aus. Es lautet: „Wir glauben an Jesus Christus, den eingebornen Sohn des Vaters, von diesem gezeugt aus seiner Wesenheit; Gott aus Gott; Licht aus Licht; wahren Gott aus dem wahren Gott; gezeugt, nicht erschaffen; gleichen Wesens mit dem Vater. Und glauben, daß durch Ihn Alles gemacht worden, was im Himmel und auf Erden. Und, daß Er um unser und unseres Heils willen vom Himmel gekommen und Mensch geworden." Man sprach dieses Bekenntniß als das allgemeine, als das Bekenntniß der Gesammtheit der Gläubigen aus, nachdem man in langer und ernster Untersuchung, so wie die Aussprüche Jesu über sich selbst, so den dießfälligen Glauben der Gläubigen von Anfang an, untersucht hatte auf der großen allgemeinen Kirchenversammlung zu Nicäa.

3. Eine Bemerkung muß hier noch beigefügt werden, es ist folgende: Die Aussprüche des Herrn über sich selbst sind nun einmal da: Sollte Er dieselben also nicht wirklich gethan haben, so müßten sie irgendwo erdichtet seyn. Allein, wer hätte sie erdichtet? — Wie erdichtete ein Mensch, wenn er sich einmal aufs Dichten legte, nicht etwas Glaubbareres? Wie erdichtete er (denn sichtlich war der Dichter ein Jude) etwas, das dem Juden, dem eifersüchtig monotheistisch gesinnten Juden, seiner ganzen Natur nach so fremd, so anstößig war? — Und weiter: wie

fand er für sein von Anstößigkeiten so reiches Gedicht Glauben? Wie fand er für dasselbe verkündende Boten? — Das sind Fragen, welche man auf eine glaubbare Weise nicht wird beantworten können; und es bleibt sonach, da die fraglichen überschwenglichen Aussagen und Behauptungen (wie gesagt) nun einmal da sind, nur die Annahme übrig, daß dieselben aus dem Munde des Herrn wirklich gekommen seyen.

Wie schon oben im Eingang ist gesagt worden, handelt es sich ganz und gar nicht darum, ob die Aussprüche Jesu über seine Abkunft und Würde Wahrheit seyen oder nicht: vielmehr handelte und handelt es sich für's erste nur darum, ob Jesus diese Aussprüche wirklich gethan und welchen Sinn er mit denselben verbunden habe. Mir scheint nun aus dem Gesagten ganz unläugbar hervorzugehen, daß er wirklich über seine Person jene überschwenglichen Behauptungen aufgestellt habe, welche so eben angeführt worden. Und nun mag man von ihm halten, was man will: nur das gebe man auf, sich von ihm irgend ein beliebiges Bild zu entwerfen, und ihn zu diesem und dem zu machen, wozu er sich selbst nicht gemacht hat. Entweder, oder. Entweder ist Er der, für welchen er sich ausgegeben hat; oder wenn er der nicht ist, so ist er nicht etwa doch eine große und bewundernswürdige Erscheinung in der Welt, ein Weiser ohne Gleichen, sondern er ist ein Verrückter oder abenteuerlicher Betrüger. Welches von Beiden ist Er?

Daß wir darüber zu einer festen Ansicht und Überzeugung gelangen, ist wohl eine heilige Pflicht. Niemand wird läugnen wollen, daß es für den Menschen von einem unermeßlichen, für Zeit und Ewigkeit entscheidenden Belang sey, wenn Jesus von Nazareth das wirklich wäre, wofür er sich ausgegeben. Und da wir als Christen geboren, und im Bekenntnisse seiner göttlichen Abkunft und Würde erzogen sind, so wäre das ungerechtfertigte Verläugnen dieses Bekenntnisses eine

Schuld, welche wir gerade darum nicht verantworten könnten, weil wir in demselben erzogen sind. Also nehmen wir die in Zeit und Ewigkeit so tief eingreifende, und durch unsere Geburt und Erziehung uns so heilig gemachte Frage in Prüfung, die Frage: Was wir von den Aussagen zu halten haben, die Jesus über seine göttliche Abkunft und Würde gethan hat?

---

## Vierte Erörterung.

## Über Christus, und Wessen Sohn er sey?

### 2. Sind die Aussagen Christi über sich selbst nicht von vorn herein abzuweisen?

Die Frage ist: ob Christus das wirklich sey, wofür er sich ausgegeben, nemlich der wesensgleiche Sohn Gottes?

Aber Viele erwidern: Was soll uns eine lange Verhandlung hierüber? — Wir sind dießfalls im Reinen. Die Lehre von einem Sohne Gottes, und einer Menschwerdung desselben ist abgeschmackt, dem Heidenthume befreundet, und für einen gesunden Verstand ungenießbar.

Ich erwidere: Wohl ist mir bekannt, daß ihr die Lehre von einem wesensgleichen Sohne Gottes und einer Menschwerdung desselben für ungereimt ansehet, und darüber mit euch selbst völlig im Reinen seyd; aber ist euere Ansicht darum nicht doch die Ansicht blos von Menschen, und sonach immerhin möglicher Weise irrthümlich? — Wenigstens wird die Bitte nicht unbescheiden seyn, ihr wollet mich eine halbe Stunde anhören, und mich die Frage untersuchen lassen, ob denn die Lehre von einem wesensgleichen Sohne Gottes und einer Menschwerdung desselben wirklich so ungenießbar sey, als ihr behauptet. Mir scheint umgekehrt diese Lehre in einer großen Übereinstimmung zu stehen mit den Forderungen und Bedürfnissen des menschlichen Geistes und Herzens; ja sie scheint mir eine unendlich erhebende und beruhigende zu seyn. Doch das ist nun eben die Frage, und der Gegenstand unseres Nachdenkens.

1. Um auf die Frage über Wichtigkeit und Weisheit oder Ungenießbarkeit und Thorheit der Lehre von einem Sohne Gottes und einer Menschwerdung desselben zu entscheiden, erinnere ich

vor Allem an das heiße Verlangen der Menschenseele nach Wahrheit und Gewißheit. Ich frage: ist dieses Bedürfniß unserer Seele befriedigt, d. h. haben wir über die höchsten Fragen unseres Daseyns Licht und unfehlbares Licht? Wir wollen z. B. wissen, und wollen mit Zuversicht wissen: Ist ein lebendiger Gott und Schöpfer über uns? weiß Er um sich selbst, und um die Welt? kümmert Er sich um den Menschen, oder ist dieser überantwortet an Natur und Schicksal? Wohlan: giebt man uns über diese Fragen Licht, giebt man uns Gewißheit? Keineswegs. Denn ach, der Eine sagt so, der Andere das gerade Gegentheil. Wer nun hat Recht, da doch Alle fehlbar sind? — Oder wenn wir fragen: Was ist des Menschen Bestimmung? welches ist der Weg zu derselben? was ist die Tugend? was ist des Menschen Tod, was des Menschen Schicksal in jener Welt? Mögen wir uns hierüber der Gewißheit erfreuen? — Ach, auch hier stehen wieder die Antworten im grellsten Widerstreite unter einander. Der Eine sagt uns: die Tugend ist Naturgemäßheit; der Andere: sie ist Kampf wider, und Sieg über die Natur. Der Eine sagt uns: Genieße! der Andere: Entsage! Der Eine nennt den Tod des Menschen Ende, der Andere betrachtet ihn als Übergang in ein unsterbliches Leben. Der Eine behauptet, in dem jenseitigen Leben erwarte uns Strafe oder Belohnung, ewige Strafe und ewige Belohnung; der Andere meint, man streife daselbst nur die Fesseln und Schmerzen des irdischen Daseyns ab, und der Seligkeit könne Niemand verlustig gehen. — Gut: so lassen wir es eben dahin gestellt seyn, wer recht habe! Denn aus diesem Labyrinth der Widersprüche, wer mag sich herausfinden? — Richtig gesagt! Aber wie kann die Menschenseele aufhören, nach Antwort, und nach einer verlässigen Antwort über alle die genannten und hundert ähnliche Fragen zu ringen? Steht ja ihre Zeit und Ewigkeit bei der Antwort, ob sie so falle oder anders, auf dem Spiele.

Nun sage ich: Wenn Gott ansah die Millionen und Millionen von Seelen, die vor uns waren, die sind, und seyn werden, und alle die Nacht über ihnen, und all das Schwanken, und alles aus dem Irrthum erwachsende Laster und Elend, und alle aus dem Zweifel erwachsende Geistesqual, und wenn Er im Anblicke dieser Umnachtung, Sünde, Seelenangst, und Lebensnoth — den Millionen und Millionen sendete seinen Sohn, auf daß sie einen Lehrer hätten, der Alles, was sie fragten, wisse aus Selbstanschauung, und daher wisse untrüglich: was hat diese That des Vaters Abenteuerliches? Man kann im Gegentheil sagen: Wenn der Vater dem Menschen in und mit der Vernunft Anwartschaft auf die Wahrheit gegeben hat, so hat Er sie ihm auch gegeben auf den Sohn: denn leztlich ist die Wahrheit doch nur in diesem, als demjenigen, der im Anfang beim Vater war, und dem der Vater Alles zeigt.[1])

2. Um auf die Frage nach der Genießbarkeit oder Ungenießbarkeit, nach der Weisheit oder Thorheit der Lehre von einem Sohne Gottes und der Menschwerdung desselben zu antworten, erinnere ich ferner an die göttlichen Gebote und Verbote. — Einst hatte Satan dem Menschen gesagt: Es ist nicht, wie Gott gesprochen, daß ihr sterbet, so ihr von dem verbotenen Baume esset: vielmehr weiß Gott, daß des Tages, da ihr essen werdet, eure Augen werden aufgethan werden, und ihr seyn werdet wie Gott;[2]) das will sagen: Gott hat euch den Genuß des Baumes verboten, nicht, weil seine Frucht tödtet, sondern weil euch der Genuß weise und frei macht: also gerade das Beste hat euch Gott mißgönnend vorenthalten. Was geschah? Der Mensch glaubte dem Worte Satans, und nun ist es Thatsache: gleichviel, ob an der alten Erzählung etwas oder nichts sey: nun ist es Thatsache, daß der Mensch durch die Jahrhunderte

---

1) Vgl. Joh. 5, 20. 6, 46. 1. 17, 5.

2) 1 Mos. 3, 5.

herab bis heute den Muth so eigentlich nicht hat, an Gott als die vorbehaltlose Liebe zu glauben, und die Verbote, welche ihm Gott giebt, scheinen ihm, bis zur Stunde, ein Vorenthalten beseligender Güter, eine Fesselung der Freiheit, und eine Verkümmerung des Genusses der Früchte von dem Baume, der mitten im Garten steht.

Wenn nun Gott zu dem Menschen spricht: wirklich? Ich gönnete und gäbe euch nicht Alles Gut? Meine Verbote wären nur Ausflüsse meines Verlangens, euch abhängig zu wissen, und wären nur Verkümmerungen der Lebensgüter, die euch sonst zu Gebot stünden? — Wohlan denn, so blicket empor! Siehe, der Ich euch durch meine Gesetze und Verbote so Manches vorenthalten soll, gebe euch dar meinen Eingebornen vielgeliebten Sohn. Urtheilet denn: Was im Himmel und auf Erden kann Ich euch vorzuenthalten gemeint seyn? Wenn nun, sage ich, Gott also zu dem Menschen spricht, ist diese Rede und That Gottes, ist diese alles Klagen über die göttlichen Verbote und Zügelungen von Grund aus beschämende und vernichtende Rede und That Gottes etwas Widersinniges, Abenteuerliches, und den gesunden Menschensinn Verletzendes? Wir sagen umgekehrt: In und mit dieser That hat es mit allem Klügeln über die Anordnungen und Wege Gottes, mit allem Meistern seiner Gebote und Verbote, mit aller Selbstemancipation und Selbsthilfe, wie solche im Paradiese anfängt und durch die Jahrtausende herabläuft, für ewig ein Ende. In dem Glauben, daß Gott seinen Eingebornen dargegeben, steht festgegründet unsere unbegrenzte Hingebung und Unterwerfung, denn nun wissen wir: Er ist die vorbehaltlose, die unendliche Liebe.

Eine andere Betrachtung. — Des Menschen Daseyn ist so vielgeplagt. Tausende, ja Millionen — was haben sie, als etliche Lappen, ihre Blöße zu bedecken, als schmutzige Höhlen,

sich vor Frost und Hitze zu schützen, als rauhe unschmackhafte, wohl selbst eckelhafte Nahrung, sich ihren Hunger zu stillen? — Und andere Tausende und Millionen — siehe, ihre Saaten prangen, fröhlich grünen ihre Weingärten und Fluren, von Überfluß erfüllt stehen ihre Häuser; aber es stürzt der prasselnde Hagel, es wüthet der heulende Sturm, es bläst versengend der Glutwind des Südens, es tritt aus seinem Bette das überfluthende Wasser, es sengt und brennt, es raubt und mordet der wilde Krieg, es schleicht und tödtet schaarenweis der Hunger und die Pest. Siehe, alles Glück der Glücklichen ist zu Grab gegangen, und weit umher sizt gräßlich blickend der Jammer und die Verzweiflung. Ich frage nun: bei all dieser namenlosen Last, haben die Tausende und Millionen kein Recht zu zweifeln, ob ein Gott? ob ein barmherzig Auge über den Sternen? Liegt ihnen nicht nahe zu fragen: ob nicht vielmehr Mächte der Finsterniß die Welt, ob nicht Blut- und Neidgeister des Menschen Schicksal beherrschen? — Ich denke, es liege eine große Bürde auf Adams Geschlecht, und über seinem Geschicke ein tiefes Dunkel.

Wenn nun Gott den Tausenden und Millionen Gebeugter die Überzeugung geben will, daß Er dennoch lebe, und daß Er dennoch ein barmherziger und liebender Gott sey, kann er ihnen diese Überzeugung und diese tröstende Zuversicht einflößen dadurch, daß Er Jedem der Unglücklichen seine Rathschlüsse enthüllt, und ihm das Warum und Wozu seines Schicksals entziffert? — Unmöglich. Erst das Weltgericht wird die Weltgeschichte rechtfertigen: die Rathschlüsse des Herrn sind undurchdringlich. Will Gott daher den Tausenden und Millionen inmitten der unendlichen Last dieses Daseyns die tröstende Zuversicht seiner Liebe aufrichtend einflößen, so kann er es nur durch irgend eine Thatsache, welche der unendlichen Noth der Zeiten so zu sagen das Gleichgewicht, oder, besser zu sagen: das Übergewicht hält, durch eine Thatsache, die Jedem, der auf sie schauen will, in Mitte

des allgemeinen Nothstandes mit dem himmelwärts schauenden Glauben erfüllt: „Gott ist dennoch die Liebe.“ [1])

Nun, welches ist diese Thatsache? — Ich antworte nicht, sondern frage nur: Wenn es Gottes Weisheit nicht zuließ, daß des Jammers weniger in der Welt wäre, als in ihr ist; wenn Er aber über dem unermeßlichen Gefilde des Elendes an des Firmamentes Wölbung die Worte schrieb: „Und das Wort ist Fleisch geworden; und Gott ist dennoch die Liebe,“ was liegt darin Abenteuerliches, oder für den gesunden Menschensinn Abstoßendes? — Ich dächte umgekehrt: es liege darin ein großes Licht in der großen Nacht, und eine vorläufige Versöhnung des Menschen mit der Geschichte. — Freilich, Wem es stets nur gut ergangen ist, faßt das nicht; denn noch kennt er nur die heitere Seite des Lebens, und weiß nicht, von welchem unendlichen Werth es für Millionen ist, in unabsehbarer Nacht einen Stern über sich zu sehen, und zu wissen, daß ein Licht ist und ein Tag.

Noch eine Betrachtung. — Setze dich auf die Schwingen der Phantasie, und durchfliege das Universum! Du erreichst auf dem ungeheuren Ocean des Raums keine Grenze, und auf dem Gebiete der bildenden Kräfte und ihrer Schöpfungen kein Ende. Wenn nun über all dieser Unermeßlichkeit, wenn über diesem ganzen unumfaßbaren All ein allumgreifender Schöpfergeist schwebt, und dieses Weltganze in seiner allmächtigen Hand wiegt und trägt: welch eine unendliche Erhabenheit und Majestät in diesem Geiste der Allmacht! Wer wagt, ihm zu nahen? Wer hat den Muth, zu glauben, daß Er sey, bei all seiner unendlichen Hocherhabenheit und Macht, ein naher Gott, ein menschenfreundlicher, ein Vater? — Man kann uns Solches wohl sagen. Allein, Niemand hat je Gott gesehen, und was ist der Mensch — der Staub, daß Er sich zu dem un-

1) 1 Joh. 4, 8. 16.

endlichen Geiste zu erheben wagen dürfte, und zu Ihm zu sprechen: Vater! — Und doch liegt hierin so etwas unaussprechlich Theures, Tröstendes, Muthgebendes und Beseligendes!

Wenn nun Gott, wenn der Herr unendlicher Größe und Majestät dem Menschen sich zeigen will als ein naher Gott, als ein menschenfreundlicher, als ein liebend besorgter — zählend auch uns zu seinen Kindern; wenn Er uns zum Beweise dessen seinen Sohn sendet, auf daß wir Ihn, den Unsichtbaren, sähen in seinem Sohne, was hat diese Sendung Anstößiges? Worin ist sie Gottes unwürdig, oder dem gesunden Menschensinne zuwider? — Umgekehrt: das größte und freudigste Geheimniß ist dem Menschen dadurch offenbar geworden: das Geheimniß nemlich, daß der große Allschaffende Alltragende und Allgewaltige — der nie Gesehene und nie Sehbare, sey ein menschenfreundlich-naher, ein liebender und unter uns wohnender Geist und Vater.

3. Erlauben Sie mir, wohlgeneigte Leser! einen weiteren Punkt, welcher hieher gehört, zur Erörterung zu bringen — nemlich die Sünde in der Welt, und die Schuld. — Wir begegnen dießfalls viererlei Menschen und Zuständen.

a. Tausende sündigen höhnend und kühn: sie sagen, was ist mir widerfahren bis heute? Gehört die Erde nicht dem Mächtigeren, dem Kühneren, dem Listigeren? — Und andere Tausende, so sie den Frevler triumphieren sehen, und den Sünder im Glücke, werden irre und fragen, ob denn ein Gott und eine Gerechtigkeit?

Nun sage ich: wenn Gott seinen Eingebornen in die Welt dahingiebt, und Ihn vor dem Angesicht derselben am Kreuze zum Sühnopfer macht, stellt Er dann nicht vor der Welt seinen Fluch über die Sünde und das feierliche Zeugniß seiner unantastbaren Gerechtigkeit auf? — So Er aber in der Dahingabe und dem blutigen Tod seines Eingebornen dieses thut, was ist dann in dieser Hingabe, so da Gottes unwürdig und dem gesunden Menschensinne zuwider wäre? — Umgekehrt:

izt steht in Mitte der höhnenden Sünder, in Mitte der glücklichen Frevler, in Mitte der zürnenden und zweifelnden Menschheit das große Zeugniß: der Allgerechte, der Hasser des Bösen lebt und herrschet.

Aber b. andere Tausende sündigen in vermessenem Vertrauen und allzeit hoffendem Leichtsinn. Sie sagen: Gott ist die Liebe; er vergiebt gern, und wird am Ende Keinen verstoßen. Es ist hier der Ort nicht, solche Rede zu prüfen. Aber gewiß ist, daß bei solcher Vermischung der Liebe des weltbeherrschenden Geistes mit der Liebe eines schwachen Vaterherzens der Leichtsinn allauflösend herrschen muß, und kein sittlicher Lebensernst aufkommen kann.

Wenn nun Gott, um dieses vermessene, allen sittlichen Lebensernst zerstörende Vertrauen der Menschen zu vernichten, seinen Eingebornen für die Sünden der Welt dahingab, und in dem blutigen Tod desselben die ungeheure, die schreckliche Bedeutung der Sünde der Welt vor Augen stellte, was liegt darin Seltsames, Ungenießbares, oder gegen den gesunden Menschenverstand Abstoßendes? Ich denke, umgekehrt: das sey ein großes Factum, dem unermeßlichen Leichtsinn der Welt gegenüber hingestellt, und schlage die frevelhafte Rede von einem Gott, der nicht unerlaßbar von dem Sünder Strafe fordert, durch und durch nieder.

Andere Tausende c. haben von der unendlichen Wichtigkeit dieses Erdenlebens keine Ahnung. Sie meinen, man lebe, um eine Kunst oder Handthierung zu lernen, sich dann häuslich niederzulassen, zu ehelichen, der Kinder und des Haushaltes sich zu freuen, die Seinigen versorgt zu sehen u. s. w. Daß dieses Daseyn eine Zeit sey der Prüfung, der Bewährung, der Entscheidung für eine Ewigkeit — davon haben sie keine Ahnung: ja es dünkt sie, in einem künftigen Daseyn, wenn die Hemmnisse des Fleisches abgestreift seyen, wollen sie, was etwa

zu thun sey, nachholen. So verlieren sie dieses Leben. — Liegt an diesem Verlust? Das ist eben die hochwichtige Frage. Doch, wer wird die Millionen, die sich das Verlorne immer noch nachholen zu können bereden, von der unendlichen Bedeutung ihres Verlustes überführen? — Hierüber entscheidet das Factum der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Hat Gott nemlich seinen Eingebornen in diese Welt gesendet, so muß das irdische Daseyn des Menschen von unaussprechlichem Belange seyn, denn solchen Aufwand macht Gott nicht für Geringes; und wenn sich der Lebenszweck noch erreichen läßt auch nach unserm Hingang in jene Welt, so konnte Gott unsere Zurechtbringung ausgesezt seyn lassen bis dahin, wo es (angeblicher Weise) so leicht geht. Hat daher Gott durch die Sendung seines Eingebornen Sohnes dem allherrschenden Wahn und Leichtsinn gegenüber den unendlichen Ernst und die in die Ewigkeit hinübergreifende Bedeutung dieses Erdenlebens dargestellt, was ist dann in dieser Sendung Ethnicierendes und dem gesunden Sinne Anstößiges? — Umgekehrt, können wir sagen: eines solchen Beweises zur Ueberweisung bedurfte es, wenn die Menschheit an die unendliche Bedeutung dieses ihres irdischen Lebens glauben und sich für dasselbe mit dem ganzen Ernst der Seele eine höhere und in die Ewigkeit hinüberlaufende Aufgabe stellen sollte.

Endlich d. giebt es noch andere Tausende, die sind voll Seelenangst ob ihren begangenen Sünden. Sie zittern vor dem Richter, vor dem sie erscheinen sollen, und finden nicht Ruhe bei Tag und Nacht. Zwar sagen ihnen Einige: ihr werdet Vergebung finden, denn Gott ist gut. Allein, wer kann das wissen? Ist Gott nicht auch heilig und gerecht, und ist ihre Sünde nicht zu groß, als daß sie vergeben werden möge? — Ach, ob man sie auch äußerlich aufrichte, in ihrem Gewissen sind sie wund

und fühlen nicht Heilung. — Es giebt viele Leiden, aber das schrecklichste ist ein unversöhntes Gewissen.

Wenn nun Gott die Millionen Beängsteter in seiner Barmherzigkeit ansehen, und ihnen ein solches Sühnopfer ihrer Schuld, welches Jedem als ein genügendes einleuchten und als vollberuhigend erscheinen müsse, geben wollte, was liegt darin Anderes, als der Beweis einer zuvorkommenden großen Erbarmung? Und wenn Gott als dieses Sühnopfer den unendlich geliebten und heiligen Sohn dargab — einen Priester, opfernd nicht äußere und darum werthlose Opfer, sondern opfernd einen unendlichen, bis in den Kreuzestod gehenden Gehorsam, und opfernd nicht Blut von Thieren oder Menschen, sondern opfernd eine unendliche, bis zur Dahingabe des Lebens gehende Liebe: was liegt hierin Anstößiges? Oder bedarf die Sünde etwa keiner Sühnung? Oder bedarf der Mensch zu seiner Tröstung etwa keiner sichtbaren Sühnung? Oder sind andere Opfer etwa, als Gehorsam und Liebe, Gottes würdig und die Sünde versöhnend? — Wir sagen umgekehrt: Der Heilige vergiebt nicht, ohne bei dem Acte seiner Barmherzigkeit vor Himmel und Erde zugleich seine trotz dieser Vergebung unveränderte Gerechtigkeit darzustellen. Der Heilige vergiebt also nicht ohne Sühnopfer. Und sagen: unendlicher Gehorsam und unendliche Liebe allein sind das vor der Heiligkeit Gottes geltende Sühnopfer. Der ewig heilige, der unendlich liebende und bis zum Kreuz gehorsame Sohn allein also ist das der unendlichen Heiligkeit des Vaters adäquate Opfer. Und sagen: Der Mensch muß das Opfer seiner Versöhnung mit Augen sehen; ihn tröstet in der Angst seiner Seele nie und nimmer die leere Versicherung der Liebe und Vergebung Gottes: er will nicht eine leere, haltlose Beruhigungsphrase, er will Sühnung, und will sichtbare, anfaßbare Sühnung. Hat demnach Gott den Regenbogen über der Erde am Firmament gesezt

zur Tröstung für Noah, so ist das Kreuz vor unsern Augen aufgestellt zur Tröstung für uns. In dem Kreuzestode des Sohnes, in dem vor unseren Augen erduldeten Tode desselben ist unsere Versöhnung so bewirkt, wie wir sie bedürfen — anschaulich, wirklich, anfaßbar. Darum noch einmal die Frage: Und das sollte eine ungenießbare, eine ethnicierende Lehre seyn? —

4. Gestatten Sie mir, verehrte Freunde! noch nachfolgende weitere Betrachtung. — Wir geben zu, Gott verlange von uns Tugend, in dem Andrange der Versuchungen Treue, in der Glut der Leiden Geduld und Ergebung, in allen Lebenslagen Gehorsam in Hoffnung. Aber wenn Gott diese Forderungen an uns stellt, kann es uns nicht scheinen, es sey leicht, Anderen Lasten zumuthen, aber schwer, oft unendlich schwer, vielleicht unmöglich, sie wirklich zu tragen? Kann es uns nicht bedünken, der Himmel, so hoch über uns, wo nicht geweint wird, wisse nicht um unsere Schwachheit und fühle nicht unsere Noth? — Wenn nun aber der Eingeborne des Vaters Mensch wird, und alle Noth des Erdendaseyns bis zum Tod des Kreuzes trägt, dann haben wir einen mit unsern Thränen und Seufzern durchaus Vertrauten, und uns in unsern Kämpfen aufrichtenden und beschämenden Vormann und Sieger, und haben einen mitleidvollen Zeugen unserer Leiden. Nun frage ich: Von welch unendlichem Werthe ist nicht dieses für die Menschheit?! Man höre hierüber die Millionen, die sich im Glauben an diesen Vormann und Zeugen in den Zuständen der heftigsten Versuchungen und Schmerzen von Jahrhundert zu Jahrhundert gestärkt und aufgerichtet haben! — Und dennoch sollte diese Thatsache, diese Thatsache voll unendlicher Kraft Friedigung und Freudigkeit, diese Quelle der herzlichsten Demuth Geduld Unterwerfung und Ausdauer — dennoch sollte sie abenteuerlich, abgeschmackt, und dem gesunden Verstande zuwider seyn? — Man darf hier wohl sprechen:

Herr, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie reden, und der Menschheit rauben.

Ich könnte über die Frage, ob die Lehre von einem wesensgleichen und menschgewordenen Sohne Gottes eine seltsame, ungenießbare und ethnicierende sey, noch vieles Weitere beibringen. Doch genüge das Bisherige. Stellt sich wohl doch in dem Gesagten zur Genüge heraus, daß diese Lehre keine seltsame und ungenießbare, daß sie vielmehr eine höchst theure, den Bedürfnissen des Menschenwesens unendlich angemessene und der Idee Gottes unendlich würdige sey.

Was wollen wir daher thun? — Ist es wohl zu rechtfertigen, wenn die Behauptungen Jesu über seine Person und Würde, wenn die Lehre von einem wesensgleichen und menschgewordenen Sohne Gottes nur kurzweg und von vorn herein als antiquirt, als vernunftwidrig und ungenießbar betrachtet und beseitigt werden? Mir scheint: wenn man recht oberflächlich ist in seiner Weltbetrachtung, recht schnöde und leichtfertig in seiner Gemüthsrichtung, recht unbekannt mit dem höheren Leben und allen Bedürfnissen und Nothständen desselben, dann möge man kalt und keck absprechen und verwerfen; aber wenn man einmal zum Menschen geworden sey, und des Menschen Fragen und Klagen, Ringen und Hoffen begriffen und gefühlt habe, dann werde man eine Lehre, welche so tiefe, so heilige Ideen, so heilende und helfende Wahrheiten, so erhebende, stärkende und tröstende Momente in sich faßt, nicht schnöde hinweglegen, oder als Nebensache beruhen lassen, sondern der ernstesten Prüfung unterwerfen. — Also prüfen wir!

# Fünfte Erörterung.

## Über Christus, und Wessen Sohn er sey?

### 3. Was spricht positiv für die Wahrheit der Aussagen Christi über sich selbst?

Unvernünftig und ungenießbar also sind die Aussagen Christi über sich selbst nicht. Aber nicht Alles, was sich denken und reimen läßt, ist darum auch schon objectiv wahr. Wir fragen also: Für so unerhörte und unermeßliche Behauptungen, als die Behauptungen Christi über seine Abkunft und Würde sind, giebt es irgend genügende positive Gründe?

1. Zwar ist (wie gesagt) das, was sich an sich denken und reimen läßt, darum noch nicht objectiv wahr; so viel ist unbestritten. Allein wir haben in dem Bisherigen auch nicht blos gezeigt, daß die Behauptungen Jesu über seine Abkunft und Würde etwas Widersinniges nicht enthalten; wir haben im Gegentheil darauf hingewiesen, wie sehr die Menschheit bei diesen Behauptungen in ihren höchsten Interessen betheiligt, und wie gründlich und voll sie, wenn diese Behauptungen wahr wären, in ihren drückendsten Bedürfnissen und Nothständen beachtet und geborgen sey. Wenn es nun einen persönlichen Gott giebt, wenn derselbe die Liebe ist, und wenn er als Schöpfer- Vater- und Liebegeist sich der Menschheit angenommen hat, in welcher angemesseneren, wirksameren, heilenderen und segensvolleren Form könnte er sich derselben angenommen haben? Denke doch nach, und denke mir eine adäquatere Weise seiner Erbarmung aus! So wahr demnach Gott Ist, so wahr er die unendliche Liebe ist, so wahr die Menschheit unter schweren Lasten und Nothständen seufzt, und so wahr sich Gott derselben erbarmt, und in einer seiner unendlichen Liebe genügenden Weise erbarmt hat, so gewiß sind

auch die Behauptungen Jesu über seine Abkunft Würde und Beziehung zur Welt objective Wahrheit. Das Gotteswürdigste nemlich, das Glorreichste, das Liebe- und Erbarmungsvollste, das Menschenfreundlichste und Menschenheilendste ist wesentlich auch das Wahre. Das Auge fordert Licht; der Magen fordert Speise; die Lunge fordert Luft. Und siehe, was sie ihrer Natur und Wesenheit nach fordern, das ist auch objectiv wirklich: es existirt nemlich, wie das Auge, so auch das Licht, wie der Magen, so auch die Speise, wie die Lunge, so auch die Luft. So gilt es durch die ganze Naturwelt hindurch: jedes Bedürfniß fordert und findet seine Befriedigung, und was es zu seiner wesentlichen Voraussetzung hat, das ist auch da und objectiv wirklich. Sollte es nun auf dem Gebiete der Geister anders seyn? Und wenn daher die Behauptungen Jesu von sich selbst zu den Bedürfnissen und Nothständen der Menschenseele ganz so genau passen, als das Licht zum Auge, und die Lebensluft zur Lunge, warum sollten sie nicht objectiv wahr seyn? Ja, warum sollte das, was auf der einen Seite die Menschennoth genau so tief beachtet, als es auf der andern die Idee Gottes des unendlich weisheit- und liebevollen Vaters verherrlicht, nicht objectiv wahr und wirklich seyn? — Ich glaube nicht, daß man den Satz: „das Gottes Würdigste und der Menschheit Angemessenste ist wahr," werde läugnen können.

2. Die Behauptungen Jesu von seiner Abkunft und Würde sind so überschwenglich, daß sie entweder wahr, oder die Ausgeburt eines grenzenlos hochmüthigen, und aus Hochmuth verrückten Geistes sind. — Mögen wir dieses Zweite behaupten? Unmöglich. Von Hochmuth und Verrücktheit ist in dem Manne auch nicht eine Spur. Arm geboren, ist er als Knabe und Jüngling seinen Ältern unterthan; und so wenig greift er nach Hohem oder Außerordentlichem, daß er sich bis zu seinem öffentlichen Auftreten als Zimmermann nährt.

Auch nach seinem öffentlichen Auftreten sucht er überall nicht sich selbst, noch Ehre vor der Welt, sondern allein die Ehre seines Vaters. Die Pharisäer, welche ihre guten Werke zur Schau stellten, tadelte er hart, und seine Lehre war: deine Linke wisse nicht, was deine Rechte thut! [1]) Ganz so verwarf er den Ehrgeiz seiner Jünger, denn, sagte er, wer in mein Reich will, muß anspruchslos werden wie ein Kind. [2]) Er selbst war, wie er sich ausdrückt, nicht gekommen, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen, [3]) ja, das Leben zu opfern für Viele. Wirklich legte er bei dem lezten Mahle sein Oberkleid ab, und wusch (wie ein Knecht Aller) seinen Jüngern die Füße; dann ließ er sich gefangen nehmen, binden, verspotten, mißhandeln, geißeln und ans Kreuz schlagen — als ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und seinen Mund nicht aufthut. Wo ist da, müssen wir fragen, eine Spur von hochfahrendem Sinne und Wesen? — Und wollten wir vollends an eine krankhafte Überspannung, oder an eine fixe Idee, wornach er der Messias zu seyn sich einbildete, denken: wo ist auch hiefür ein Schatten von Grund? — Giebt es etwas Ruhigeres und Besonneneres, als seine Lehrvorträge, etwas Sinnreicheres, als seine Gleichnisse, etwas Schlagenderes, als seine Selbstvertheidigungen, etwas Nüchterneres und Bestimmteres, als seine Voraussagen? Und dieser Mann sollte deß ungeachtet überspannt, und von einer abenteuerlichen Idee fest besessen seyn? Wie psychologisch undenkbar! — Ja, nähme man sogar an, er habe sichs, der Messias zu seyn, krankhaft eingebildet, warum war dann seine eingebildete Messias-Idee nicht die, welche er von Jugend an gehört und von seiner Zeit und seinem Volke empfangen hatte? Warum gehen seine Aussagen und Ansprüche so unendlich über das hinaus, was ein eingebildeter Juden-Messias von

---

1) Matth. 6, 3. 2) Matth. 18, 3. 3) Matth. 20, 28.

sich halten mußte? Was hat die Behauptung, daß er vor der Welt Gründung in Herrlichkeit beim Vater war, daß ihn Alle ehren sollen, wie sie den Vater ehren, daß Alle, die in den Gräbern sind, seine Stimme hören und auferstehen, daß er in den Wolken des Himmels kommen, und die Lebendigen und Todten richten werde ꝛc., was hat solche Angabe mit der jüdischen Messias-Idee zu schaffen, und wenn er von der Idee, der Messias zu seyn, behaftet war, wie kam er darum zu so überschwenglichen, ja abenteuerlichen Behauptungen?

Ob wir daher auf die tiefe Demuth und Selbstverläugnung, oder ob wir auf die hohe Besonnenheit Ruhe und Geistesklarheit des Mannes von Nazareth hinschauen, immer bleibt es uns rein undenkbar, wie ein Mann solcher Anspruchslosigkeit und Rüchternheit Dinge von sich selbst sollte behauptet haben, die, wenn sie Unwahrheit waren, einen bis zum Wahnsinn gehenden Hochmuth, oder eine unerhörten Unsinn redende Geisteskrankheit zur Grundlage hatten. Wo finden sich solche Gegensätze in einer und derselben Seele? — Wir sehen uns daher genöthigt, die Sache vielmehr umzukehren und zu glauben, es müssen die unermeßlichen Ansprüche dieses Mannes gerade um ihrer Unermeßlichkeit und Überschwenglichkeit willen wahr und begründet seyn, weil es wohl denkbar ist, wie ein anscheinend bescheidener und besonnener Mann allenfalls Ungebührliches von sich selbst meinen und aussagen, nicht aber, wie er sich zum Gotte machen, und mit Gott Eins zu seyn behaupten möge. Wie gesagt: gerade die Unermeßlichkeit seiner Ansprüche imponirt uns, und zieht uns aus seinem Munde — aus dem Munde des Sanftmüthigen und Demüthigen von Herzen, an.

---

# Sechste Erörterung.

## Über Christus, und Wessen Sohn er sey?

### Was spricht positiv für die Wahrheit der Aussagen Christi über sich selbst?

(Fortsetzung.)

Was wir so eben ausgeführt haben, spricht allerdings sehr entschieden für die objective Wahrheit der Aussagen Jesu über seine Abkunft und Würde. Indessen kann das Gesagte in keinem Falle Alles seyn, was für diese Aussagen zeugt. Es versteht sich vielmehr von selbst, daß Gott, wenn er wirklich seinen eingebornen Sohn in die Welt sandte, diesen Sohn durch eigene und handgreifliche Beweise vor der Welt als solchen beglaubigt haben wird. Und eben so versteht es sich von selbst, daß der Sohn, wenn er so Überschwengliches von sich aussagte, ohne entsprechende überschwengliche Beweise von der Welt nicht Glauben gefordert haben kann. Nun, welches sind jene eigenen überschwenglichen und handgreiflichen Beweise, womit der Vater die Aussprüche Jesu beglaubigt, und Jesus selbst dieselben als wahr erhärtet hat? — Es sind seine Werke. Nicht Eine Behauptung, die er über seine Person aufgestellt hat, nicht Ein Wort, wie überschwenglich dasselbe auch laute, ist, das nicht in seinen Werken als That und Wahrheit vor die Welt hinträte. So z. B. sagt er: „Ich und der Vater sind Eins.[1]) Wer mich sieht, sieht den Vater.“[2]) Was lehrt nun die hl. Schrift von dem Vater? Sie sagt:[3]) „Er sprach, und es wurde.“ Nun eben das gilt auch von dem Sohne: Er spricht, und es wird. Blos durch sein

---

1) Joh. 10, 30. 2) Joh. 14, 9. 3) Gen. 1, 4 fg.

Wort, blos durch die schöpferische Macht seines Willens giebt er den Blinden das Licht, den Stummen die Sprache, den Gehörlosen das Gehör, den Gelähmten die Kraft der Glieder, den Aussätzigen die Reinheit, den Geisteszerrütteten den Gebrauch ihrer Vernunft ꝛc. Was zeigt sich uns also in diesen Werken? Es zeigt sich uns, gleichwie die Kraft, so auch die leibhaftige Liebe und Gnade, so auch das Mitleid und Erbarmen, so auch der Erlöserwille, so auch die Beseligungsfreude — mit Einem Wort: das allwiederbringende, allfürsorgende und allsegnende Wesen Gottes. Man muß fragen: Wie anders konnte oder sollte der Eingeborne des Vaters, wenn Er wirklich als Mensch unter uns wohnt, wandeln? Oder wie anders konnte Er das Wort: „Ich und der Vater sind Eins" [1]) vor der Welt versichtbaren? — Wohl also hat sich Jesus von Nazareth als das reine Ebenbild des Vaters, und als Eins mit dem Vater erklärt; aber Er hat es nicht leer und anmaßlich in die Welt hin behauptet, sondern hat als der Eingeborne des Vaters gehandelt, und die Wahrheit seiner Behauptung thatsächlich vor unsere Augen gelegt. — So sagt Er ferner: „Mein Vater wirket bis itzo; und auch Ich wirke. [2]) Der Vater ist in mir, und Ich in dem Vater." [3]) Nun, welches ist das ewig währende Wirken des Vaters? — Blicke auf! Da strahlen Tausende lichter Welten: der Arm des Vaters trägt sie. Blicke um dich! Da regt sich Leben und Lebenslust ohne Zahl: der Lebenshauch des Vaters durchweht sie. Also Lichtgeben, Lebengeben, Freudegeben ist das ewige Wirken des Vaters. Ist denn eben dieses auch das fürdauernde Wirken dessen, der sich seinen Sohn nennt? Er behauptet es von sich; aber mit welchem Rechte? — Er weist es durch die That nach. Sein Mund spricht; und es wird Licht den Blinden. Sein Wort befiehlt;

---

1) Joh. 10, 30. 2) Joh. 5, 17. 3) Joh. 10, 38. 14, 10.

und es kehrt Leben zurück den Todten. Er will; und es erfreut das Menschenherz köstlicher Wein, und Brod sättigt die Hungernden. Siehe, wie der Vater, ist auch Er Licht gebend, Leben gebend, Freude gebend. — Weiter sagt er von sich: „Der Vater zeigt dem Sohne Alles.“ [1]) Und: „Niemand kennt den Vater, als der Sohn, und Niemand den Sohn, als der Vater.“ [2]) Er behauptet also in die Tiefen der Gottheit zu schauen, und die Geheimnisse des Ewigen zu wissen — der Vertraute zu seyn der Rathschlüsse seines Vaters. Aber Er behauptet es nicht blos, sondern erweist sich vor unsern Augen, so weit wir dieses nur immer zu fassen vermögen, als allwissenden Geist. Vielleicht, eh Judas selbst noch einen feindseligen Gedanken wider ihn gewagt hatte, sagt Er schon: „Habe ich nicht euch Zwölfe auserwählt, und doch ist Einer unter euch ein Teufel.“ [3]) Und siehe: so war es. — Als Petrus mit dem aufrichtigsten Herzen betheuert hatte, mit Ihm ins Gefängniß, ja in den Tod gehen zu wollen, entgegnet ihm Jesus mit Bestimmtheit: eh der Hahn ausgekräht hat, wirst du dreimal geläugnet haben, mich zu kennen. [4]) Und siehe, so war es. — Als der Tempel noch in aller Pracht stand, und die hl. Stadt in Herrlichkeit blühte, spricht Er: „Kein Stein von diesem Tempel wird auf dem andern bleiben, Jerusalem wird von einem Wall umgeben und von den Heiden zertreten werden. Theils werden sie durch das Schlachtschwert fallen, theils als Gefangene nach allen Enden weggeführt werden: es wird große Noth und ein Zorn über dieses Volk kommen.“ [5]) Und siehe, so geschah es. Noch lagen mehre Decennien dazwischen; aber es geschah. Die Jünger Jesu wußten eine Menge Thatsachen, aus denen man sein alldurchschauendes Aug erkannte; aber statt sie uns einzeln

---

1) Joh. 5, 20. 3) Joh. 6, 71. 72. 5) Luc. 21, 6 fg. Matth. 24, 2 fg.
2) Matth. 11, 27. 4) Joh. 13, 38.

zu erzählen, sagt der hl. Evangelist Johannes blos: „Er bedurfte es nicht, daß Ihm Jemand Kunde von einem Menschen gab: denn Er wußte, was im Menschen war.“ [1]) — Weiter behauptet Er von sich: „Der Vater hat es dem Sohn gegeben, das Leben in sich selber zu haben. [2]) Und wie der Vater Todte erweckt, also erweckt auf gleiche Weise auch der Sohn, welche Er will. [3]) Ich bin die Auferstehung und das Leben.“ [4]) Aber siehe, auch das ist nicht leer in die Welt hin behauptet. Er tritt an die Bahre des Jünglings, und spricht: Jüngling, Ich sage dir, stehe auf! Und wiederlebend führt Er denselben der weinenden Mutter und Wittwe zu. Er tritt an das Bett der todten Tochter des Jairus, und ruft: Talitha Kumi! Und dem Leben wiedergegeben richtet das Mägdlein im Bette sich auf. Er geht zur Gruft des schon vier Tage begrabenen Lazarus, und ruft mit lauter Stimme: Lazarus, komm heraus! Und der Verstorbene kommt heraus, an Händen und Füßen mit Binden umwunden, und das Gesicht mit einem Tuche umhüllt — ganz so, wie sie ihn bestattet hatten. — Auch das sagt Jesus von sich aus: „Ich bin der gute Hirt. Ich gebe das Leben für meine Schafe. Niemand nimmt das Leben von mir. Ich gebe es freiwillig. Ich habe Macht, das Leben hinzugeben und es wieder zu nehmen.“ [5]) Das ist ein hohes Wort. Wer hat das Leben in seiner Hand, und kann es hingeben, und kann es, nachdem er es hingegeben, nach seinem Gefallen wieder nehmen? Also, Das ist ein großes Wort. Indeß, so überschwenglich auch das Wort lautet, es ist nicht leer in die Welt hin behauptet. Siehe, wie Er frei seinem Tode entgegengeht! Mit Gewißheit weiß Er denselben voraus, mit Bestimmtheit kündet

---

1) Joh. 2, 25.
2) Joh. 5, 26.
3) Joh. 5, 21.
4) Joh. 11, 25.
5) Joh. 10, 11. 18.

Er ihn als bevorstehend an. Ja, Tag und Stunde sind Ihm bekannt. Aber so ist es der Wille seines Vaters, und darum auch sein Wille. Er wird also nicht etwa überrascht; Er hat Macht, sein Leben hinzugeben. Aber nun sie Ihn hingerichtet und begraben haben, siehe, da zeigt Er, daß auch das Andere, was Er gesprochen, wahr sey, und Er Macht habe, das Leben, das Er gegeben, auch wieder zu nehmen. Er nimmt nemlich das Leben wirklich wieder, d. h. Er geht wiederlebend aus dem Grabe hervor, und nichts kann Ihn im Tode halten. — Weiter sagt Er von sich: „Von dem Vater bin ich ausgegangen. Nicht von dieser Erde bin Ich; Ich stamme von Oben. Ich verlasse die Welt wieder, und gehe zum Vater." [1]) Doch auch das behauptet Er nicht in leerer Behauptung, sondern überweist die Welt thatsächlich von der Wahrheit dieser Versicherung. Nemlich, in Gegenwart von mehr als fünfhundert Zeugen erhebt Er sich sichtbar dahin, von wo Er gekommen zu seyn behauptet hatte. Er wird vor ihren Augen in den Himmel aufgenommen. — Aber Er sagt noch mehr: „Mir ist alle Gewalt gegeben, spricht Er, im Himmel und auf Erden. Ich bin bei euch, bis ans Ende der Welt. [2]) Zwar werde ich hingehn; aber Ich will den Vater bitten, und Er wird euch einen andern Beistand geben, der allzeit bei euch bleiben soll — den Geist der Wahrheit. Ich werde euch nicht verwaiset lassen; Ich komme zu euch." [3]) So etwas läßt sich wohl in die Welt hin behaupten und prahlen; aber wird der Tod nicht diesen ungemessenen Ansprüchen und Versicherungen ein klägliches Ende machen? Das wird sich zeigen. Ist Er ein Mensch und nichts weiter, so ist Er mit seinem Tode von der Welt abgetreten, und kann keine Beweise mehr geben seines Gegenwärtigseyns — seiner Wirksamkeit und Herr-

1) Joh. 16, 28, 8, 23. 2) Matth, 28, 18. 20. 3) Joh. 14, 1. 17, 18.

schaft. Sein Tag ist vorüber. Aber siehe, die Gegenwart Wirksamkeit und Herrschaft Jesu ist mit seinem Tode und mit seiner Himmelfahrt nicht vorüber. Vielmehr, wie Er es behauptet hatte, so zeigt Er sich als eingetreten izt erst in den Besitz seiner Herrschaft. Vom Himmel her waltet und herrschet Er. Vom Himmel her kommt Er (genau nach seinem Worte) zu den Seinen; vom Himmel her tauft Er sie mit dem hl. Geiste; vom Himmel her ist Er mit ihnen und wirkt Er in ihnen. Siehe, in seinem Namen treiben sie Dämonen aus, reden neue Sprachen, heben Schlangen auf, und trinken Tödtliches ohne Schaden zu nehmen, heilen Kranke u. s. w.

Blicken wir nun auf das Bisherige zurück, so sind es denn wohl unerhörte, unermeßliche, ja wahrhaft überschwengliche Behauptungen, die Er von sich selbst — seiner Abkunft Würde und Stellung zur Welt aufstellt; aber es sind nicht Behauptungen aufgestellt in leerer Vermessenheit, sondern durchaus bewahrheitet durch entsprechende Thaten. Ja, ganz dasselbe, was Er einerseits mit dem Munde ausspricht vor unsern Ohren, spricht Er anderseits durch die That aus vor unsern Augen. Und sind seine Worte unerhört, unermeßlich, Gottgleichheit ansprechend, so sind das alles nicht weniger seine Werke. Wir finden seine Behauptungen und seine Thaten durchaus in Harmonie. Ja wir müßten uns wundern, wenn der Mann dieser Werke anders redete, und träten in dem Augenblick von ihm zurück, wenn er, nachdem er also geredet, anders wirkte.

Gut gesagt. Aber nun kommen wir erst an die Hauptfrage. Welches ist diese?

Wir haben gesehen: Alles, was Jesus von Nazareth über seine Abkunft und Würde mit Worten ausgesagt hat, das hat er auch in seinen Werken als Wahrheit — als That und Wirklichkeit hingestellt. Aber nun sagen die Ungläubigen: Er hat es allerdings als That und Wirklichkeit hingestellt, wenn er

die angegebenen Werke wirklich, und so, wie sie angegeben worden, gethan hat; allein das ist eben die Frage, und wer wird uns von der Wirklichkeit seiner vorgeblichen Werke überzeugen? — Wohlan, so gebet die Gründe an, warum ihr euch nicht überzeugen könnet! Die Einen sagen: dergleichen Werke, als da von Jesu dem Nazarethaner berichtet werden, sind gar nicht möglich. Die Natur folgt ihren unwandelbaren Gesetzen, und kann darin von keiner Macht gestört werden. Die Andern sagen: Die Wunder, welche Jesus verrichtet haben soll, sind Erdichtungen, oder Ausschmückungen und Sagen, im Munde des Volks entstanden aus Vorkommnissen ungewöhnlicher oder unbegriffener Art. Der Betrug, der Wunderglaube, oder die unerleuchtete Verehrung hat sie geschaffen. — Was ist hierauf zu antworten? Haben die gemachten Einreden Grund, oder sind die aufgezählten Werke von Jesus wirklich, und so, wie wir berichtet sind, gewirkt worden?

1. Was die Behauptung betrifft, die angegebenen Werke Jesu, und überhaupt Wunder seyen unmöglich, so müssen wir diese Behauptung, wenn es anders einen persönlichen Gott giebt, eben so lächerlich, als anmaßend nennen. Wie? der Mensch, dieser Wurm, der lediglich an der Oberfläche der Natur herumkriecht, und von lezterer nur weiß, was er aus ihrer Erscheinung entnimmt oder erschließt, er will bestimmen, was in ihr möglich und unmöglich? Und er will die Macht Gottes, die Schöpfermacht des Weltherrn begränzen? — Schon der menschliche Geist greift nach Gefallen hemmend oder alterirend in die Naturthätigkeit ein: er hält z. B. den Odem zurück; er wehrt den Schlaf ab; er unterdrückt die Aufregung der Nerven, und bewältigt die Empfindungen, welche aus dieser Aufregung entstehen; er zwingt durch seinen Willen den Organismus einer magnetisierten Person zu leiblichen Thätigkeiten, zu denen

dieselbe aus sich selbst durchaus unfähig ist, u. s. w. Wenn nun schon der Geist des Menschen in einem gewissen Kreise nach Gefallen über die Natur gebietet, und wider den natürlichen Lauf derselben einschreiten kann und einschreitet, was giebt es dann, so dem Schöpfergeiste unmöglich wäre? Umgekehrt ist die ganze Natur vor ihm, wie das Geschirr in der Hand des Töpfers, der es gemacht hat. Er will, und sie gehorcht. So wenig also sind Wunder unmöglich, daß sie, wo sie vorkommen, nur beweisen, die Natur sey nicht ihrem eigenen Gesetz und Gange überlassen gewesen, sondern unter dem unmittelbaren bestimmenden Einflusse des Geistes, und zwar des höchsten Geistes gestanden — sey es, daß dieser unmittelbar eingewirkt, oder daß er seiner Diener Einen damit beauftragt, und dazu mit Kraft ausgerüstet habe. Will man daher behaupten, die Werke Jesu können gar nicht geschehen seyn, so heißt das behaupten, er könne eine göttliche, naturbeherrschende Macht nicht seyn. Allein das eben ist ja die Frage, und es wird sonach zu untersuchen seyn, ob die von Jesus erzählten Werke historisch feststehen oder nicht. Ist das erstere, so ist er eine göttliche Macht, und hat sich als solche in der Gewalt ausgewiesen, die er über die Natur geübt hat; er ist überhaupt das und alles das, was er von sich ausgesagt, und zu dessen Erhärtung er eben die Werke gethan hat.

2. Also das ist izt die Frage: stehen die Werke Jesu historisch fest? — Und hier begegnen uns die Andern, welche da sagen: Jesus hat die Werke, die von ihm erzählt werden, nicht wirklich gethan, sondern der Betrug, die Wundersucht, und die unerleuchtete Verehrung hat sie geschaffen. Was antworten wir hierauf?

a. Es fehlt uns nicht an Erzählungen von Wundern, die der fromme Betrug ersonnen, die Wundersucht ausgeboren, und die Sage ausgeschmückt hat; allein wie ganz anders sind diese Er-

zählungen als jene, die in den hl. Evangelien stehen! Sie verrathen sich auf den ersten Anblick als Dichtung und Sage. Die erzählten Werke sind da ihrem Inhalte nach albern, sinn- und zwecklos, ohne allen höhern Zusammenhang und göttlichen Character, ganz angemessen dem schwächlichen und ideenleeren Menschengeiste, der sie ersonnen oder ausgeschmückt hat. Man vergleiche z. B. die Wunder, die Jesus nach den falschen Evangelien in seiner Kindheit geübt haben soll. Wie abgeschmackt und ideenleer Alles! Da sieht man recht, was der Mensch, was der fromme Betrug, was die ausschmückende Sage zu erzeugen vermag. Ja, jene uralten Erdichtungen sind von der Vorsehung ohne Zweifel blos darum zugelassen und bis auf uns überliefert worden, damit wir mit Augen den unendlichen Unterschied zwischen den wahren und falschen Berichten über Jesus vor Augen hätten, und für alle Zukunft wüßten, was der Mensch auf diesem Gebiete zu ersinnen vermöge, und was nicht. Oder man vergleiche die Wunder, welche der Prophet Muhammed verrichtet haben soll! Auch diese Wunder, wie sinn- geist- und zwecklos! Wir sehen in diesen jeder Idee, jeder höhern Beziehung ermangelnden Werken abermal, was die Sage und Dichtung des Menschen zu erzeugen vermag. Und wenn du oder ich allenfalls etwas Tüchtigeres zu erdichten vermöchten, so wäre es blos, weil wir durch christliche Bildung hindurchgegangen sind, und an den Werken Jesu gelernt haben, was göttliche Werke sind. Darum hinweg mit der völlig haltlosen Grille, es seyen die Werke Jesu erdichtet oder durch die ausschmückende Sage zu Wundern gestempelt. Die Werke Jesu haben mit den Werken der Erdichtung und Sage durchaus nichts gemein, sondern tragen einen ganz andern Character an sich: alle haben einen großartigen Sinn, irgend eine hohe zu Grund liegende Idee, und einen innigen Zusammenhang mit der glorreichen Aufgabe, welche von Jesus zu lösen war. Wir erinnern hier an den oben aus-

geführten Satz, daß Alles, was Jesus von seiner Person und Bestimmung ausgesagt habe, sich in seinen Werken der Welt als Thatsache vor Augen lege. Wir fügen bei, daß, wenn er z. B. Wasser in Wein verwandelt, darin sich, finsteren Theorieen gegenüber, die Rechtfertigung der sinnlichen Freude und die Gottgefälligkeit der Ehe darstellt; daß, wenn er Tausende mit wenigen Broden sättigt, darin die Hand, welche täglich die Millionen nährt, vor unsern Augen sichtbar wird; daß, wenn er seine Jünger einen wunderbaren Fischzug thun läßt, darin die Vorbildung jener Anstalt liegt, durch die die zerstreute Menschheit zusammengebracht und in einer großen Gemeinschaft der Liebe vereinigt werden sollte; daß, wenn er Blinde sehend, Lahme gehend, Aussätzige rein, Taube hörend macht 2c., darin vor der Welt anschaulich dargelegt ist, es habe sich ihr das Erbarmen Gottes genahet, und es soll von nun an die Blindheit, Beflecktheit und Unkraft von ihr hinweggenommen werden; und daß, wenn auf sein Geheiß der Feigenbaum am Wege verdorrt, darin sinnbildlich das Gericht und die Verwerfung erscheint, welcher das jüdische Volk in und mit der Verwerfung des Messias verfallen war. Ähnlich bei allen Werken Jesu ohne Ausnahme. Ihr ganzer Character, ihr ganzer tiefer, meist symbolischer Zusammenhang mit der gesammten Aufgabe Jesu zeigt, daß sie nicht etwa von dem Ohngefähr der Sage und von der Willkühr der dichtenden Ausschmückung hervorgebracht sind, daß sie vielmehr zu dem Gesammtwerke Jesu als wesentlich integrierender Theil gehören, und daß sie nur ersonnen oder sagenhaft gebildet seyn können, wenn es die ganze Person, und das ganze Werk Jesu ist. Freilich müssen wir dann sagen, welch ein Geist der Geister ist es, der diese Persönlichkeit mit diesem Zweck, mit diesen Mitteln und diesen Erfolgen in der Phantasie zu dichten vermochte! — Und da bei Sagen immer Mehre und Viele thätig sind, welch ein Wunder über alle Wunder ist es, daß Alle, welche sich mit der

Ausschmückung der Jesus-Sage betheiligten, so rein in ihrer Rolle blieben, daß auch nicht ein Pünktlein Unpassendes Fremdartiges Abgeschmacktes ꝛc. in ihre Zusätze und Ausmalungen kam!!

Ich halte dafür, die Undenkbarkeit der Erdichtung oder sagenhaften Entstehung so sinnreicher, ideenvoller, in sich zusammenhängender, und das übrige Werk Jesu so wesentlich integrierender Erzählungen liege so klar zu Tag, daß es überflüssig erscheinen könne, wenn auch noch auf die Form der Erzählungen hingewiesen, und bemerkt wird, daß sich in derselben auch nicht eine Spur von Sage und sagenhafter Ausschmückung vorfinde. In der That, wie einfach, schmucklos, ja wortkarg ist Alles erzählt, was die Evangelien von den Werken Jesu berichten! Großentheils sind die Umstände derselben, und überhaupt Alles, was zur veranschaulichenden Darstellung gehört, weggelassen. Ich möchte doch wissen, seit wann die Sage und Dichtung in solcher Weise redet und schreibt, und wie es gekommen, daß die Wundersucht und die fromme Verehrung, welche die Werke Jesu zu seinem Ruhme ersann, plötzlich sich selbst untreu wurde, und zu den ersonnenen Thatsachen nicht mehr hinzu ersann, womit sie diese Thatsachen ausschmückt, und den Vollbringer derselben nach Kräften verherrlicht.

Aber wir antworten auf die Frage, ob die Werke Jesu historisch feststehen, noch ein Zweites.

b. Die Apostel und Jünger haben die Werke Jesu ganz so, wie sie dieselben erzählen, geglaubt. Und sie haben um dieser Werke willen ihren Herrn als den Gesandten und Christus Gottes — als den Eingebornen vom Vater angesehen und verehrt. Noch mehr: sie haben um seiner Willen Alles, was sie besessen, verlassen, haben sich als seine Gesandte in alle Welt unter Juden und Heiden begeben, haben daselbst seinem Namen lebenslänglich unter großen Mühen und Verfolgungen gezeugt, und haben endlich Blut und Leben dafür, daß Er der sey, für den

Er sich ausgegeben, hingeopfert. Nun, sie waren die Augenzeugen seiner Thaten; und wie sie seine Aussagen über seine göttliche Abkunft und Würde mit Ohren vernahmen, so sahen sie auch mit eigenen Augen die Werke, welche Er zur Bestätigung seiner Aussagen wirkte. Wenn Er denn diese Werke nicht wirklich gethan hat; wenn er dieselben nicht so wahr und unbestreitbar gethan hat, als wahr und unbestrittten Er vor Ihnen wandelte; wenn Er namentlich nicht leibhaftig vom Tode wiederlebend vor ihnen gestanden, nicht leibhaftig mit ihnen geredet, mit ihnen gegessen, und seine Wundmale ihnen zur Betastung dargeboten hat; wie kamen sie denn zu solch festem, freudigem, bis zum Martyrertod ausdauerndem, und Allen gemeinsamen Glauben? Warum traten nicht wenigstens Einige zurück nach seiner schmählichen Hinrichtung? Warum nicht, als schwere Verfolgungen über sie hereinbrachen? — Überall ist ja die Wirkung proportioniert der Ursache. Solcher Glaube an die Person Jesu ist nicht ohne den festesten Glauben an die Werke Jesu. Und solch sieghafter Glaube an die Werke Jesu ist nicht ohne die jeden Zweifel ausschließende Anschauung dieser Werke. Wie der Apostel sagt: „Was wir gehört, was wir mit unsern Augen gesehen, was wir genau beobachtet, was wir mit unsern Händen berührt haben, deß sind wir Zeugen, — das verkündigen wir euch.“ [1])

c. Es giebt wohl Werke, bei denen ein Trug denkbar ist; und giebt Werke, die von dem Zuschauer für mehr genommen werden können, als sie sind. So bliebe z. B. immer möglich, daß die angebliche Wandlung des Wassers in Wein zu Cana durch eine geheime Verabredung den Leuten wäre vorgespiegelt worden; oder es ließe sich als möglich denken, daß irgend eine Krankenheilung durch natürliche Kräfte, z. B. eine mächtige psy-

1) 1 Joh. 1, 1. 2.

chische Aufregung bewirkt, von den Jüngern aber als ein Werk der Kraft Gottes betrachtet worden wäre: allein von dieser Art sind die wenigsten der Werke Christi. Die meisten und vornehmsten sind der Art, daß an einen möglichen Betrug oder eine mögliche Vergrößerung von Seite ihrer Zeugen ganz und gar nicht gedacht werden kann. Wenn Jesus z. B. im Angesichte der ganzen Nation von Obrigkeitswegen hingerichtet, wenn Er von seinen Hassern bis zum lezten Athemzug umstanden und unzweifelhaft als todt erkannt ist, und wenn Er dann wiederlebend in Mitte seiner Jünger steht und von ihnen gesehen gehört und betrachtet wird, was kann denn hier von wohl ausgesonnener Täuschung, von Vergrößerung rc. des Thatbestandes die Rede seyn? — Und ferner: wenn die hl. Apostel Macht empfiengen, im Namen Jesu Dämonen auszutreiben, Kranke zu heilen u. s. w. Und wenn dann wirklich auf die Anrufung des Namens Jesu die Dämonen wichen, Lahme aufstanden, Verstorbene ins Leben zurückkehrten rc.: Setzen wir es als möglich, daß die hl. Apostel darüber, was ihr Herr gewesen und gethan habe, sich in Täuschung hätten befinden können, konnten sie sich denn selbst täuschen auch über das, was sie selbst thaten im Namen und in Kraft desselben? Und wenn nicht; konnte dann das bei ihrem Herrn anders als wahr und wirklich seyn, was sich in ihnen selbst als Wahrheit und Wirklichkeit wiederholte?

d. Es möchte immerhin ein großes Dunkel auf den ganzen Thatenkreis Jesu fallen, wenn derselbe mit seinem Tode sich schlösse. Jedes End seiner Wirksamkeit zöge Ihn und seine ganze Erscheinung in die Sphäre des Vergangenen und Vergänglichen. Wir sagten dann: Was soll dieses ganze Schauspiel? Und jedenfalls ist Er Der nicht, für den Er sich ausgegeben, denn Er ist dahingegangen. Allein das bekräftigt nun rückwärts die Wahrheit und Göttlichkeit jener Werke, die uns von ihm überliefert sind, daß seine Kraft und Wirksamkeit nach

seinem Tode fortdauert vom Himmel herab. Nemlich, die Apostel und Jünger gehen in alle Welt aus, und es wirkt in ihnen, wie geringe Männer sie auch sind, wie arm und ungelehrt; es wirkt ein hl. Geist, es wirkt eine mächtige Gotteskraft in ihnen, verleihend ihrem Wort und Zeugniß göttliches Ansehen. Und auch über Tausende von Gläubigen ergießt sich eine Fülle wunderbarer geistiger Gaben und Kräfte. Das ist der hl. Geist, den Er vor seinem Hingange verheißen, und den er nach seinem Hingange vom Vater herab gesendet hat. Nicht nur also hat seine Wirksamkeit mit seinem Tode nicht aufgehört, vielmehr ist Er noch derselbe vom Himmel herab, der Er war auf Erden. Und wie Er es folglich auch angegangen haben möchte mit seinen Werken, die Er verrichtete während seines Lebens: wenn Er nicht ist der, für welchen Er sich ausgegeben, wie fängt Er es an mit den Werken, die Er nach seinem Hingange that? — Siehe, dieser Fortgang fordert und beweist den entsprechenden Anfang.

Aber e. hat es mit diesem Fortgang auch selbst seine volle Richtigkeit? Hat es wirklich Apostel und Jünger gegeben, die, ausgerüstet von Jesus mit göttlicher Kraft in Wort und That, unter den Völkern auftraten und redeten und wirkten mit Glauben erzwingendem Ansehen? — Und hat es wirklich Gläubige gegeben, die mit hl. Geiste und großen Wundergaben getauft waren vom Himmel herab? — Sehen Sie, meine Freunde! hierauf endlich kommt es an. Ich antworte: Ist es Jemanden eingefallen zu läugnen, daß es eine christliche Kirche in der Welt gebe, und kann sie ihren Stammbaum nicht unbestreitbar und unbestritten zurückführen auf Gemeinden, die von den Aposteln gegründet worden? Nun, wie haben es die Apostel, oder wer sonst diese Gemeinden gründete, angefangen, um Jesu, um der Lehre vom Kreuz und der Selbstverläugnung in Mitte einer verkehrten Welt eine Schaar von

Bekennern zu sammeln, und diese Bekenner im Glauben zusammen zu halten? — Wahrlich, wenn sie nicht mit den mächtigen Thaten, die die hl. Geschichte von ihnen erzählt, in der Welt auftraten, wenn sie namentlich nicht den hl. Geist mittheilten, und wenn die Gläubigen die Kraft dieses Geistes weder in sich fühlten, noch auch an ihren Mitgläubigen sahen, dann ist der Glaube, den Jesus durch sie gefunden, und die Treue der Gläubigen gegen Ihn eine Wirkung ohne Ursache. Wie? Ein Jude, ein bei den Heiden verachteter Jude, ein von seiner eigenen Obrigkeit hingerichteter Jude, noch mehr: ein mit dem entehrendsten Tode gestrafter Missethäter — Er sollte bei den Völkern, insbesondere bei den Heiden, Glauben, Verehrung, ja Anbetung finden, und immer in weiteren Kreisen finden, auch wenn Er mit seinem schmachvollen Tode seine Bahn beschlossen, und nachher keine Zeichen und Beweise seiner Erhöhung vom Himmel herab gegeben hätte? — Wahrlich, solches zu behaupten wäre die ungeheuerste Abgeschmacktheit, die es je gegeben. Nein! der schmachvoll hingerichtete Jude und Missethäter, da Er Glauben und Anbetung in der Welt gefunden, muß nach seiner Hinrichtung durch die Hand seiner von Ihm ausgesendeten Zeugen solche Werke gethan haben, die in Ihm sehen ließen nicht den Juden, nicht den aufgehängten Missethäter, sondern den Sohn Gottes, und den Versöhner und Heiland der Welt.

Endlich f., was bezeugt der Glaube an Christus, ausgebreitet durch alle Welttheile, und lebend und wirksam bei den gebildetsten Nationen der Erde? Hat die Predigt von Christus eine physische Macht, daß sie sich durch äußere Gewalt konnte den Weg bahnen? Oder hat sie eine die Selbstsucht des Menschen anziehende Kraft: giebt sie sinnliche Genüsse, irdische Güter, Einfluß und Glanz, daß sie hierdurch die Welt zu gewinnen vermochte? — Nein! nichts von alle dem. Im Gegentheil,

sie ist ohne physische Macht und streitet wider Alles, was dem natürlichen Menschen lieb. Noch mehr: sie wurde und wird noch bis zu dieser Stunde vielfach, und zum Theil blutig verfolgt; sie wurde und wird noch bis auf diese Stunde vielfach angegriffen verlästert und beschimpft; sie wurde und wird noch bis auf diesen Tag von verkehrten Freunden vielfach, zum Theil bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet: dennoch besteht und lebt sie (die Predigt von dem Gekreuzigten) und ist geglaubt, und in Treue festgehalten durch alle Theile der Erde. Scheinbar ohne alle Macht, ist sie dennoch eine Macht: ja eine Macht, überlebend die Jahrhunderte, überlebend die Zeiten und alle Zerstörungsmacht derselben. — Wenn denn ihr Verkünder, wenn der Stifter des Evangeliums, Jesus Christus, sein Reich ein Senfkorn nennt, und von diesem sagt: noch ist es das kleinste aller Gesäme, aber es wird zum schattigen Baume werden, — ist dieses nun vor unsern Augen in solcher Ausdehnung erfüllte Wort ein bloßes Wort? ist es das Wort blos eines Menschen? ist es nicht eine Kraft Gottes, bewahrheitet durch den Sieg über die Jahrhunderte? — Und ist nicht eben darin Er selbst, der es gesprochen, bewahrheitet, und zwar bewahrheitet als der Sohn Gottes und Weltbeherrscher? Eben so, wenn er verkündet, daß von Osten und Westen, von Süd und Nord kommen und in seinem Reiche zu Tische sitzen werden, daß sein Evangelium einem Sauerteige gleiche, fortwirkend, bis es die Menschheit durchsäuert habe, und daß er der Hirt sey, der nicht ruhe, bis Juden und Heiden zu Einer, zu seiner Heerde vereinigt seyn werden, wie konnte ein armer Jude so sprechen? war es nicht Wahnsinn und eckelhafte Prahlerei? — Nachdem nun aber sein Reich in der Welt wirklich dasteht, und über alle Zonen der Erde ausgebreitet ist, nachdem sein Evangelium in der That die Völker durchdrungen und geheiligt hat u. s. w., wie muß uns izt seyn? Was bezeugt diese durch Jahrhunderte fortgehende und stets in neuem Zuwachs

sich darstellende Erfüllung eines Wortes, das vor achtzehnhundert Jahren ein Mann gesprochen, welcher nicht hatte, wohin er sein Haupt lege? — Wir sagen: ist das Wort von der Zukunft seines Werkes wahr, warum weniger das Wort von der Würde seiner Person? — War denn, als beide Worte gesprochen wurden, das eine glaublicher als das andere? — Umgekehrt, wenn das eine wahr ist, so muß auch das andere wahr seyn, denn beide stehen in einem Zusammenhang, wie Ursache und Wirkung. Wer der Hocherhabene nicht ist, für den er sich ausgegeben, führt auch kein solches Werk in der Welt aus; und der es ausgeführt hat, ist eben darum auch der, für welchen er sich ausgegeben. Der Vater, welcher sein Werk gesegnet hat, beglaubigt ihn durch dasselbe bis zu dieser Stunde vor den Augen Aller, die dieses Werk sehen und dabei zu begreifen vermögen, was dazu gehörte, demselben den Sieg über die allverschlingende Macht der Jahrhunderte zu geben.

Im Rückblicke denn auf alles bisher Gesagte dürfte wohl von Freund und Feind zugestanden werden, es haben die Behauptungen Jesu von seiner Abkunft und Würde Gründe für sich, welche den Unglauben schwer verklagen. Man kann Niemanden davon, daß Jesus der Eingeborne Sohn des lebendigen Gottes sey, durch schlechthin zwingende Beweise überführen; gerade die geistigsten Wahrheiten lassen ja ihrer Natur nach keine handgreiflichen Beweise zu; aber das, was für die angegebene Wahrheit irgend zu zeugen und dieselbe vor jeder glaubenswilligen Seele überfließend zu erhärten vermag, ist gegeben. Man denke doch irgend einen möglichen stärkeren Beweis, als die vorhandenen sind, aus! Die Unmöglichkeit, etwas Beweisenderes anzugeben, zeugt am deutlichsten dafür, daß der dießfällige Unglaube nicht im Mangel stringenter Beweise, sondern in der Glaubensabgeneigtheit zu suchen sey.

Aber woher nun dennoch so weit verbreiteter Unglaube? —

Ach, insgemein sind die Gründe, welche für die große Wahrheit sprechen, gar nicht gekannt. Man läugnet, weil es Andere thun, weil es die Gescheidten und Vornehmen thun, weil es als Fortschritt und Emancipation von alten Wahngedanken bezeichnet wird: Flachheit des Geistes, Unkenntniß der großen Lebensinteressen, die auf dem Spiele stehen, Leichtsinn, Eitelkeit und Nachbeterei führen Viele zum Unglauben. Bei Andern jedoch liegt der Grund tiefer. Zwar auch sie haben die Gründe, welche für die große Wahrheit sprechen, theils nie gehört, theils nicht erwogen, aber außerdem ist es ihre Sünde, von der sie zum Unglauben getrieben worden sind und getrieben werden. In der Beflecktheit und Unruhe ihrer Seele nemlich wünschen sie sich der Religion — ihrer Hemmungen und Bedrohungen entledigt. Sie fühlen sich daher von einem Sohne Gottes, von einem menschgewordenen, ewig nahen, und bis ans Ende der Welt bei der Menschheit bleibenden Herrn und Haupte, von einem wiederkommenden Richter der Lebendigen und Todten beschwert: Solcher ist ihnen zu leibhaftig, zu wahr, zu nahe, zu ernst, zu drohend und schreckhaft; sie wollen einen Gott, der fern, nie gesehen, ungewiß ꝛc. ist, oder wenigstens über unsere Menschlichkeiten hinwegsieht, und zu groß ist, sich um uns zu kümmern.

Wollest daher, lieber Freund! dich wohl prüfen, worin der Grund deines Unglaubens, und wie du zu demselben gekommen. Ach, das weißt du wohl, daß der Unglaube die Wahrheit nicht aufhebt. Du kannst in dunkler Höhle sitzen, du kannst verbundene oder ausgestochene Augen haben: darum geht doch die Sonne alltäglich in Pracht und Herrlichkeit am Firmamente auf und unter. Also ist es auch mit Christus. Wenn er der Sohn des lebendigen Gottes ist, lebend beim Vater von Ewigkeit zu Ewigkeit, so ist er es eben, und dein Nichtglaube ändert daran kein Pünktlein. Vergiß das nicht, und beruhige dich nicht vermessen bei dem, was

du bisher ohne Prüfung und Einsicht von Christus gehalten haben magst. Was nützt dich das, wenn einige deiner Nachbarn die Christus-Gläubigen verlachen, wenn Andere, vom flachen Zeitgeiste angeweht, des Christusglaubens sich schämen, wenn Dritte, weil sie den Glauben der Kindheit abgeworfen haben, sich aufgeklärt und fortgeschritten denken. Das entscheidet nichts. Die Welt wohl betrachtet die Lehre vom gekreuzigten Gottessohne als eine Thorheit; ich aber sage: es ist eine tiefsinnige, inhalt- und lebensvolle Lehre, und Keiner ihrer Läugner dürfte sie begriffen, und in ihren Gründen mit einem reinen und willigen Herzen erwogen haben.

---

# Siebente Erörterung.

## Über das Werk Christi.

### a. Von der Voraussetzung, welche dem Werke Christi zu Grunde liegt, d. i. von der Sünde des Menschen.

Wenn Jesus Christus der Eingeborne Sohn des lebendigen Gottes ist, von dem Vater in die Welt gesendet, so muß er in der Welt ein großes Werk verrichtet haben. Für Geringes macht Gott keinen solchen Aufwand. Wir fragen daher: Welches ist sein Werk: — Finden wir, daß sein Werk die Thatsache seiner Menschwerdung rechtfertigt, so haben wir darin einen neuen Beweis für die Wahrheit der leztern; wir sagen: das Werk ist des Eingebornen vom Vater würdig; und der Eingeborne, wenn er Mensch wurde, kann etwas Geringeres nicht gewirkt haben.

Die Untersuchung über das Werk Christi führt uns zugleich in das eigentliche Wesen des Christenthums ein; denn das Christenthum ist eben das Werk Christi.

Diese Untersuchung ist von desto größerem Werthe, je dunkler insgemein, je oberflächlicher, je unbestimmter, ja irrthümlicher die Ansichten über das Werk Christi und über das Christenthum zu seyn pflegen. Zwar, mein Freund! wirst du es dir gar nicht einfallen lassen, daß deine Einsicht in das Werk Christi und in das eigentliche Wesen des Christenthums durchaus mangelhaft, ja wohl ganz irrthümlich sey, denn du bist ein gebildeter und aufgeklärter Mann. Allein so geruhig auf dich selbst bauen darfst du darum doch ganz gewiß nicht: jedenfalls wirst du zugeben, daß du als ehrlicher Mann, eh du dein Urtheil abschließest, auch den andern Theil hören mußt. Wenden wir uns

also zu der Frage: welches ist das Werk Christi? und damit zugleich zu der Frage: was ist das Christenthum?

Das Werk Christi ruht auf einer Voraussetzung, deren objective Wahrheit und Wirklichkeit, je nachdem sie geglaubt oder geläugnet ist, dem Werke Christi schon von vorn herein einen wesentlich verschiedenen Character aufprägt. Es ist die Voraussetzung von dem sittlichen Verderbnisse der Menschheit. Liegt die Welt im Argen, so bedarf sie einer Erlösung und Heiligmachung, und die Lehren von einem Versöhnungstode Jesu, von der Ausgießung des hl. Geistes ꝛc. finden ihre Stelle, und haben ihren tiefen Sinn. Liegt die Welt dagegen nicht im Argen, befindet sie sich vielmehr in einem sittlich gesunden Zustande, so sind jene obgedachten Lehren thöricht oder doch außerwesentlich, und das Werk Christi selbst beschränkt sich auf seine Lehre und allenfalls auf seinen erbauungsreichen Wandel. Indem wir daher das Werk Christi in Untersuchung nehmen, fragen wir vor Allem, was es mit der eben gedachten Voraussetzung auf sich habe, d. h. ob die Welt im Argen liege oder nicht, und ob sie daher eines Erlösers und Heiligmachers bedurft oder nicht bedurft habe.

Wohlan denn: befindet sich die Welt in einem sittlich gesunden, überhaupt im normalen Zustande, oder ist ihr sittlicher Zustand abnorm und verderbt?

1. Daß in der Welt die drei großen Mächte herrschen, nemlich die Hoffart, die Fleischeslust und Habgierde, das wird wohl nicht erst bewiesen werden müssen. Wer lebt nicht im Selbstgefallen, wer will nicht gelten oder herrschen? Wer dient nicht dem Gaumen, der leiblichen Annehmlichkeit, und den Gelüsten des Fleisches? Wer sucht nicht mit Inbrunst die Erde und den Besitz ihrer Güter? Wie Wenige sind es verhältnißmäßig, die nicht Sklaven der drei großen Mächte sind!

Aber nicht genug: die stolzen, lustsüchtigen und habgierigen

Seelen stehen einander tagtäglich im Wege. So entsteht Neid und Schadenfreude, Haß und Rachsucht, Heuchelei und Lüge, Verläumdung und Ehrabschneidung, Zwietracht und Verfolgung, Verletzung, Unterdrückung, Raub und Mord 2c.

Und nicht blos unter barbarischen Horden ist es so, sondern auch unter den civilisiertesten Nationen. Werfen wir einen Blick z. B. nur in unsere Tagesblätter, die doch nur das zur Schau stellen wollen, was den Tag nicht zu scheuen braucht; welch eine Unermeßlichkeit von Verläumdungen, Verdrehungen, Verfolgungen, Gehässigkeiten, Bitterkeiten, und schlau für irgend einen egoistischen Zweck berechneten Angaben Aussagen und Berichten! Und nun die Herzen, aus denen das alles gekommen ist und Tag für Tag kommt! Welch ein stinkender Pfuhl!

Du giebst das Alles zu, verehrter Freund! und läugnest nicht, daß viel Böses in der Welt sey; aber du meinst, das sey der Fall bei boshaften Naturen, bei diesen und jenen ausgearteten frechen oder tückischen Personen, bei Rohen und Ungebildeten; im Allgemeinen aber denkst du besser von den Menschen, und namentlich du selbst denkst ein rechtschaffener Mann zu seyn? — Wenigstens möchte ich es Keinem rathen, daß er dich tadelte oder dich der Sündigkeit ziehe. Wie würdest du entbrennen! — Inzwischen, der hl. Johannes schreibt: „Wenn wir sagen, wir haben nicht gesündigt, so täuschen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns." [1]) Ob du nun gleich dem hl. Johannes zu glauben nicht geneigt seyn magst, so bitte ich dich doch, du wollest dich selbst von der allgemeinen Sündhaftigkeit nicht so gar bereitwillig ausnehmen. Wer weiß, ob es mit deiner Seele nicht weit schlimmer steht, als du auch nur ahnest. Folge mir, und antworte dir in deinem Herzen, ob du nicht mehr und weniger zu denen gehörest, die ich dir schildern werde, und

---

1) 1 Joh. 1, 8.

die nun einmal nicht gut sind. Ich kenne Leute, zwar gestehen sie sich's nicht, aber sie dienen entschieden der Sinnlichkeit rc. und ihr Leben ist nichtig. Nie z. B. fühlen sie sich so behaglich, als wenn Speise oder Getränk vor ihnen steht. Ein Gastmahl ist ihnen eine theure Angelegenheit. Wenn es etwas zu genießen giebt, ist ihnen nicht leicht eine Zeit zu kostbar; jedenfalls finden sie sich tagtäglich zur bestimmten Stunde am Wirthstische ein. Daß sie sich das und jenes versagen wollen, um sich etwas zu versagen, oder das Ersparte für einen edlen Zweck zu verwenden, fällt ihnen nie ein. Bis zum hellen Übermaße zwar genießen sie nicht, aber in der Regel weit über Bedarf, und bei ihrem Genusse sind sie allezeit mit Leib und Seele. Ihr Leben ist, obgleich ohne grobe Excesse, ein sinnliches durch und durch, und ohne Werth. — Andere (doch in der Regel sind es die nemlichen) sind von dem Geschlechtstriebe unterjocht. Nicht daß sie in rohen Ausschweifungen leben, nein! aber sie lassen ihren lüstern umherschweifenden Augen den freien Lauf; sie lassen ihrer unreinen Phantasie ungehindert ihr Spiel; sie knüpfen, wo sich Gelegenheit darbietet, Verbindungen an zum leeren Unterhalt ohne Wahrheit und Ernst; sie fühlen an zweideutigen Reden Gefallen, und ihr eigener Mund ist fertig in solchen. Siehe, die Fleischlichkeit nimmt ihre Seele ein. Ihr Leben ist moralisch nichtig. Aber da sie, wie gesagt, nicht eben Ausschweifungen begehen, so merken sie es nicht. — Wieder Andere dienen der Hoffart des Lebens. Sie zeigen uns ihre stattliche Gestalt; sie gefallen sich in ihren Kleidern; sie wissen, daß sie ein ansehnlich Talent haben, und blicken mit Behagen auf ihre Leistungen; sie berechnen selbstgefällig ihr Vermögen, und zählen die Leute, die von ihnen abhängig, oder doch jederzeit mit Bücklingen zu Dienst sind; sie spannen begierig auf ihr Lob; es thut ihnen wohl, wenn wir ihnen an öffentlichem Orte Platz machen, sie vortreten lassen, ihrem Worte Beifall zunicken u. s. w.;

sie sind schnell verlezt, wenn wir sie nicht genugsam zu achten scheinen, und sind beleidigt, wenn wir ihren Ansichten widersprechen; Verweise stimmen sie feindlich, und ein Vorhalt bringt sie wider uns auf; wenn sie sich reden lassen wie es aus dem Herzen kömmt, so hören wir Prahlereien, absprechende Urtheile, scharfe Critiken und vornehme Verkleinerungen Anderer. Sie eifern für Wahrheit und Recht, aber was sie treibt, ist Herrschsucht und Ruhm u. s. w. Siehe, ihr Leben befleckt sich zwar mit keinen Übelthaten; dennoch ist es moralisch nichtig: es ist ein langer, Tag für Tag eifrig gepflegter Selbstdienst. — Wieder Andere leben ein schaales Leben, ohne festbestimmte Aufgabe, ohne Ernst, ohne Anstrengung und ohne Ausdauer. Sie erwachen am Morgen selten oder nie zu Gott, erheben sich vielmehr von ihrem Lager (wenn sie sich anders schon izt dazu entschließen) im Denken an allerlei Nichtigkeiten, wohl auch Sündhaftigkeiten. Dann wollen sie sehen, wie sie die Zeit herumbringen mögen. Vielleicht nehmen sie ein Geschäft, das ihnen augenblicklich Lust macht, vielleicht eine müßige Lectür zur Hand; vielleicht muß ihnen der Hund oder die Pfeife die Langeweile vertreiben; vielleicht machen sie ein Paar leere Besuche; vielleicht treiben sie sich gaffend in den Straßen umher; vielleicht auch nehmen sie ein Berufsgeschäft vor, aber schläfrig, verdrießlich, eilfertig und schnell ermüdet. Endlich kommt die Zeit zur Tafel, dann zu einem Spaziergang, zu einem Spiele, zu einer Lustpartie u. dgl. Und so geht es Tag für Tag. Ob denn auch (was aber psychologisch wohl unmöglich) überall keine Excesse gemacht werden, ist solches fade berufslose oder berufsuntreue Leben doch ein nichtiges durch und durch. — Wieder Andere haben ihr Herz an die Erde und die Güter derselben verloren. Ihr Denken ist einzig Gewinn und Geld. Sie speculieren und rechnen, und sinnen und sorgen Tag und Nacht; ihr erster Gedanke am Morgen ist der Gewinn des Tages, ihre Zufriedenheit oder Unzufriedenheit des Abends

ist das gelungene oder mißlungene Geschäft. Zahlungen schieben sie möglichst hinaus; sie selbst aber wollen Niemanden Frist gönnen; sie brechen ab und markten bis zum Äußersten, indeß sie das Ihrige überhoch anschlagen und übermäßige Forderungen stellen; sie begehen nicht Betrug oder Diebstahl, aber was ihnen das Recht, d. i. dessen Buchstabe zuspricht, fordern und nehmen sie unbedenklich ohne Sinn für den Geist des Rechtes — für Billigkeit und Güte; ihr Geld leihen sie dar für die höchsten Zinse, und ziehen dieselben ein, kalt, ohne den Schweiß anzuschauen, mit dem der Schuldner sie erworben; sie jagen nach einträglichen Stellen, und freuen sich ihrer, nie fragend, ob sie dieselben auch ausfüllen, oder ob sie nicht Würdigere verdrängt haben; sie nehmen von ihren Clienten Geschenke an, und ihre Freunde überhaupt sind die, welche ihnen nützlich sind. Wo sie Lohn sehen, stehen sie zu jeder Arbeit und Leistung bereit, aber ohne Belohnung oder Vortheil rühren sie weder Hand noch Fuß, und wenn sie je sich rühren, so thun sie es verdrießlich und lau; u. s. f. Wenn sie darum auch keinerlei grobe oder gar dem Richter verfallende Ungerechtigkeit begehen, so ist ihr Herz und Leben dennoch der Erde verfallen. Indeß wissen und merken die Alle, von denen wir gesprochen, von ihrem Zustande nichts, denn sie haben sich in all das so völlig hineingelebt, daß es ihnen ganz natürlich vorkommt und in Ordnung. — Doch nicht genug. Was finden wir in den bisher geschilderten Menschen als das unabtrennbare Gefolge ihres sittlichen Zustandes? — Sind sie etwa frei von Ränken, von krummen Wegen, von Verstellungen und Lügen, von Neid und Verkleinerungen, von Abneigungen und Bitterkeit, von Rachlust und Verfolgungen ꝛc.? Unmöglich. Wo Feuer, da ist auch Rauch. Indeß auch davon, d. h. von Allem, was Tag für Tag und zu allen Zeiten des Tages ihr Gehirn beschäftigt, ihr Herz bewegt, und der Inhalt ihrer Empfindungen ist, beachten und kennen sie nichts. Es gährt und kocht, es kriecht und schleicht

unermeßlich viel Befleckendes in ihrer Seele, aber sie wissen es nicht.

Was folgt hieraus? Einfach dieses, daß wir uns selbst täuschen, wenn wir sagen, daß wir keine Sünder seyen, ja daß unsere Sündhaftigkeit leichtlich ohne Vergleich größer sey, als wir wissen und ahnen. Es ist Thatsache, daß die edelsten Menschen, und die mit aller Sorgfalt und Treue sich selbst beobachten und an sich selbst besseren, mit dem Fortschritt ihrer Selbstvervollkommnung stets auf neue Krümmen und Selbstsüchtigkeiten ihres Herzens geführt werden; wie mag es nun (ohne daß sie es ahnen) in den Seelen derjenigen aussehen, welche allezeit in ihren Zuständen aufgegangen sind, und nie gelernt haben, ihr Auge prüfend nach innen zu wenden? — Ich denke, du und ich, lieber Freund! wollen uns selbst nicht ausnehmen.

---

2. „Die Welt liegt im Argen." Viele geben das zu; aber, was sie mit uns das Arge nennen, ist ihnen nicht im Ernste das Arge, vielmehr behaupten sie, das Arge sey so arg nicht, und das Böse sey (die Sache tiefer aufgefaßt) nicht böse. Sie sagen z. B. das Böse sey nichts anderes, als die natürliche Folge der Endlichkeit. Wir seyen eben beschränkte, und darum unvollkommene Wesen. Doch, wer bemerkt nicht auf den ersten Blick den Unterschied, welcher ist zwischen Unvollkommenheit und Verkehrtheit? Daraus, daß des Menschen Geist z. B. nicht irrthumsfrei seyn kann; folgt denn daraus, daß er verkehrt denken, daß er blind seyn, daß er Geld und Gut für die höchsten Güter ansehen, ein lustberauschtes Leben für Weisheit halten, Holz und Stein als seine mächtigen und helfenden Gottheiten verehren, und das Ebenbild Gottes, das er ist, aus dem Auge verlieren muß? Wenn er auch im Ganzen Gott giebt, was Gottes, und sich selbst, was seiner Würde ist, bleibt nicht immer noch der Unvollkommenheit ein weiter Raum? Ist die

Erkenntniß, womit er Gott erkennt, nicht noch immer im Vergleich mit jener, womit ein Seraph Ihn erkennt, mangelhaft und Stückwerk? So ist es: Unvollkommenheit und Verkehrtheit sind zwei ganz verschiedene Dinge. Und nicht die der Endlichkeit des Menschen anklebende Mangelhaftigkeit, sondern die Verkehrtheit in der Richtung und Thätigkeit seines Willens nennen wir das Böse.

Andere sagen, was wir das Böse nennen, sey Nothwendigkeit. Es sey nemlich die Bedingung aller geistigen Entwickelung. Wie alle Entwickelung in der Natur aus Gegensätzen zu Stand komme, so auch im Gebiete des Geistes. — Allein, wenn es auch wahr ist, daß der Geist zu seiner Entwickelung eines Gegensatzes bedarf, so sehen wir doch leicht, daß dieser Gegensatz in der Natur, die außer, und in der Natur, die in uns ist, also überhaupt in dem Natürlichen gegeben sey, und daß es des Gegensatzes, der in der Sünde liegt, d. h. daß es des Un- und Widernatürlichen keineswegs bedürfe. Ja, am Gegensatze der äußern Natur gelangen wir zum Selbstbewußtseyn und zur Selbstständigkeit; im Kampfe mit den blinden Trieben unserer sinnlichen Natur gewinnen wir die Freiheit und darin unser eigentliches Wesen. Aber des Verfalles an Welt Fleisch und Selbst bedürfen wir zur Selbstentwickelung nicht. Dieser Verfall kann nicht Mittel unserer Durchbildung seyn, da er Mißbildung und Zerstörung ist. Zerstörung ist Zerstörung, nie Durchbildung zu höheren Stufen der Entwickelung. Sey es, daß man durch das Böse hindurch zum Guten gelangen könne, so gelangt man doch durch das Böse hindurch zum Guten nicht vermittelst einer Fortentwickelung, sondern vermittelst einer radicalen Umkehr. Und sey es, daß die Guten sich an den Bösen fortbilden; die Bösen sind darum (für sich betrachtet) nicht weniger, was sie sind. Wenn es Thiere giebt, die von dem Aase Nahrung ziehen, ist das Aas darum weniger, was es ist?

Wieder Andere sagen: das Böse sey das leere Nichts = ein Schein, ein Versuch zu seyn, der es aber nie zur Wirklichkeit bringe, vielmehr wirkungslose Nichtigkeit bleibe. — Aber das Böse ist keine wirkungslose Nichtigkeit. Zwar vor Gott, und vor seinem allmächtigen Willen ist alle Entgegensetzung und Widersetzung eitel Nichts, und das Böse ist ein Versuch zu seyn, der es ewig nicht zur Wirklichkeit bringt. Es giebt keine Macht im Universum, die sich als Realität — als Selbstständiges, Gott gegenüber, setzen könnte. Das ist sehr wahr. Allein, darum ist der böse Wille, darum ist der verkehrte Geist doch keineswegs eine bloße wirkungslose Nichtigkeit und ein fruchtloser Versuch zu seyn. Ist er auch vor Gott ohnmächtig, und eine lächerliche und verächtliche Auflehnung, so ist er immer noch in und für sich selbst ein schreiender Abfall von seiner göttlichen Ebenbildlichkeit und heiligen Bestimmung; und ist immer noch eine lebendige Kraft und Seele, die in der Welt feindlich dasteht, Feindliches sinnt, und (wenn es Gott zuläßt) auch ausführt. Oder ist etwa der Mörder mit seinem ergrimmten Sinne nicht ein wirklicher feindlicher und teuflischer Geist, und seine That nicht wirklich eine menschen-mörderische, weil Gott die That des Thäters im Sinne des Thäters vernichtet, d. h. sie für seinen Weltplan d. i. zum Guten verwendet?

Wieder Andere meinen, das Böse sey nichts weiter als der Schatten im großen Weltgemälde, der so gut als das Licht zu demselben gehöre. Sie sagen, nur außer seinem Zusammenhange aufgefaßt, erscheine es als böse, dagegen in seinem tieferen Zusammenhange begriffen, stelle es sich als integrierenden Theil des Ganzen dar. — Wahr ist es nun, daß sich der arme Lazarus in seinem Lichte hebt an dem Schatten des neben ihm stehenden reichen Mannes; wahr, daß sich die Demuth und Großmuth des Gekreuzigten hebt an dem Schatten der Ihn umringenden Spötter und Verhöhner: aber gehört darum der reiche

Prasser, und gehören darum diese blutdürstigen, an den Qualen des verhaßten Propheten sich weidenden Pharisäer zum Gemälde, gehören sie zur Schönheit seines Anblicks? Verschmilzt sich darum dieser Schatten (wie der Schatten in dem Gebilde des Künstlers) mit dem Lichte zu einem harmonischen Ganzen? Erfüllt uns nicht vielmehr der Anblick des reichen Mannes mit Verachtung, und das Anschaun der verhöhnenden Pharisäer mit tiefem Abscheu? — Ach, da ist kein Schatten, der zum Gemälde gehört; es ist nur das Thierische und Dämonische, über das sich das Geistige und Göttliche siegreich erhebt. Auf dem Kopfe des Drachen stehend blickt hoch der Held. Ja! aber ist der Drache darum weniger der Drache, weil er zur Folie gemacht ist des Heldenmuthes und der Kraft des Überwinders? In Mitte einer ungeheuren Wüste tritt hoch erfreuend die prangende Oase hervor; aber ist die Wüste darum weniger ein wüstes erstickendes und versengendes Sandmeer?

Endlich auch denken Einige die Schuld des Bösen aus der Welt und vom Menschen hinwegzunehmen dadurch, daß sie dasselbe für etwas Absolutes und Ewiges erklären: sey es, daß sie manichäisch — neben dem guten Gott ein zweites, das böse Princip statuiren, oder daß sie mit der neueren Philosophie den Dualismus in Gott selbst setzen, und so das Böse auf Gott zurückführen. Allein, um vom Manichäismus nicht zu reden, was brauchen wir in vermessener und sacrilegischer Speculation das Böse in Gott aufzusuchen, so lang es noch keinen Anstand hat, den Ursprung desselben in der Freiheit des Menschen nachzuweisen? — Und können wir nicht die Geschichte, wie das Böse in jedem Menschen wird, so genau nachweisen, als die Geschichte, wie ein Hühnlein wird aus dem bebrüteten Eie? — Also warum auf Gott zurückführen, was seinen vollen Erklärungsgrund viel näher hat?

Und so wollen wir also nicht breit hinstehen und uns

gebärden, als seyen wir's. Wir sind eben nichts weiter, als arme Sünder allzumal, und straffällig vor Gott. Nichts ist unbestreitbarer, als die Thatsache, welche die Grundlage des ganzen Christenthums bildet — die Thatsache der Allsündhaftigkeit der Menschheit.

# Achte Erörterung.

## Über das Werk Christi.

### b. Von der Voraussetzung, welche dem Werke Christi zu Grund liegt.

(Fortsetzung.)

Die Welt liegt im Argen. Aber wie tief dringt das Verderbniß, welches auf ihr liegt? — Das Werk Christi ruht auf der Voraussetzung, dieses Verderbniß liege als angebornes Erbtheil in uns, und das Herz des Menschen sey ein Heerd, aus welchem böse Gedanken, Mord, Ehbruch, Hurerei, falsches Zeugniß, Diebstahl und Lästerung ganz natürlich aufkochen; [1]) Intelligenz und Wille seyen nicht mehr, was sie ursprünglich gewesen, vielmehr geschwächt, und der Mensch vermöge es gar nicht, etwas Gutes zu denken und zu vollbringen aus eigener Kraft. Selbst leiblich sey der Mensch in einem Zustande, in welchem er ursprünglich nicht gewesen — unterworfen nemlich großen Mühsalen, und dem unnatürlichen Geschicke des Todes. Kurz: er sey geboren im Stand der Erbsünde, und von Natur ein Kind des göttlichen Mißfallens. — Wenn nun dem so wäre, so läge Sünde nicht nur auf dem ganzen Geschlechte, sondern die moralische Beflecktheit und physische Geschwächtheit liefe zurück bis in den Kern des Menschenwesens: das Geschlecht wäre krank und vor Gott mißfällig bis hinab in seine Wurzel: ja das, was es in der Zeit Böses thäte, wäre ganz und gar nicht das lezte und tiefste Böse. — Was sagen wir hiezu?

Die Lehre von einer Erbsünde, o Freund! ist dir längst

1) Matth. 15, 19.

als antiquiert erschienen, und seit langem hast du ihrer gar nicht mehr gedacht. Sie dünkt dich und deine Freunde ungereimt. Du sagst: Nach der Behauptung der Vertheidiger einer Erbsünde soll dieselbe ihren Ursprung haben in dem Stammvater unseres Geschlechtes, welcher im Paradiese gesündigt, und durch den Ungehorsam, den er sich gegen Gott habe zu Schulden kommen lassen, ein Verderbniß — eine Verschlechterung in seine ganze geistige und leibliche Natur gebracht habe. Dieses Verderbniß sodann (von der Sünde nichts zu sagen) sey mit seiner Natur auf dem Wege der Fortpflanzung übergegangen auf seine Nachkommen, und so habe sich dasselbe auf die ganze Menschheit vererbt. Aber, fährst du fort, wie kann ich es mit der Liebe des Schöpfers und Vaters der Menschheit vereinbaren, daß er sollte durch die Schuld eines Einzigen verunreinigen lassen sein Ebenbild in den Millionen und Millionen, und zugeben, daß den zahllosen Menschengeistern ohne ihre Schuld die reine Natur entzogen würde, welche er ihnen doch geben wollte? Im Gegentheil: wie leicht war es, den sündigenden Menschen ohne Nachkommen zu lassen, und wie unendlich natürlicher dieses, als ein unübersehbares Geschlecht für Jahrtausende inwohnendem Verderbnisse und Elend preiszugeben!

Auch gegen die Gerechtigkeit Gottes, sagst du, streitet solche Annahme. Was haben denn die Nachkommen verschuldet, daß Gott ihnen die Strafe des schuldigen Ahnherrn auflade, namentlich sie schon von Natur aus dem Joch des Todes unterwerfe?

Eben so, sagst du, ist solche Lehre unvereinbarlich mit der Weisheit Gottes. Wie? um einer so geringen Ursache willen, als das einzele Factum eines Ungehorsams ist, sollte Gott eine Störung kommen lassen in sein Schöpfungswerk und in die fröhliche und gesunde Entwickelung desselben?

Nein! antwortest du. Vielmehr zeigt eine nüchterne Beobachtung, daß die Natur des Menschen gut, und daß kein Trieb ist, der nicht

wohlthätig wäre, so er richtig verstanden und geleitet wird. Sind die einzelen Triebe mächtig, so haben sie auch verhältnißmäßige Güter und Interessen zu vertreten, und wären die Triebe weniger stark, so wären diese Güter und Interessen gefährdet. Nein, sagst du, es ist zur Erklärung des Bösen in der Welt ganz und gar nicht nöthig, ein Erbverderbniß zu statuiren; vielmehr läßt sich dasselbe sehr gut auf andere völlig natürliche Weise erklären. Wer weiß nicht, sagst du, daß tausend Eltern durch den Nichtgebrauch oder Mißbrauch ihrer Freiheit vielfaches und grobes Verderbniß in ihre Psyche und ihren leiblichen Organismus bringen? Wie sollte nun dieses Verderbniß nicht auf dem Wege der Zeugung auf ihre Kinder übergehen? Das, sagst du, ist die wahre Erbsünde, und der Grund, warum sich Krankhaftigkeit und verkehrte Neigungen schon von frühester Kindheit an in manchem Menschen zeigen. Aber nun kommt hinzu, sagst du, die an sich so wohlthätige, aber in der Hand verkehrter Menschen so übel wirkende Macht der Erziehung! Es kommt hinzu der gewaltige Einfluß des Beispiels, der öffentlichen Sitte und Gewohnheit! Es kommen hinzu die Verhältnisse unseres gesellschaftlichen Lebens — ihre Bedrückungen und Beengungen, ihre Versuchungen und Verführungen. Man betrachte ferner, sagst du, den Vorsprung, den bei der natürlichen Entwickelung des Menschen die Sinnlichkeit vor dem Vernunft- und Freiheitsgebrauche gewinnt. Man beachte die Endlichkeit der menschlichen Natur, und die in dem Wesen aller Endlichkeit liegende Irrthümlichkeit des Verstandes, und Besiegbarkeit des Willens, und man wird das Böse in der Welt erklären können, ohne dazu eines der menschlichen Natur von Geburt an inwohnenden Verderbnisses zu bedürfen.

Man muß gestehen, daß die genannten Gründe der Läugner einer Erbsünde der Art sind, daß sie Manchen sogleich von vorn herein, und so völlig überzeugen mögen, daß er es nicht der Mühe werth erachtet, ernstlich auf die Gründe auch der Gegner

einzugehen, daß er vielmehr der Ansicht Raum giebt, die, welche an eine Erbsünde glauben, gehören eben zu der großen Heerde, die da allezeit annehmen und fortschleppen, was ihnen eine trübe Orthodoxie auflade. Indeß, welches auch immerhin das Gewicht der angegebenen Gründe wider den Glauben an eine Erbsünde seyn möge, so viel versteht sich von selbst, daß wir darum die Sache noch nicht für erledigt halten, sondern nun auch auf die Gründe der Vertheidiger derselben eingehen müssen. Ich hoffe, wir werden durch dieses Eingehen wenigstens die Überzeugung gewinnen, Jene, die an eine Erbsünde glauben, seyen gar voreilig abgeurtheilt, wenn man sie zu denen zähle, die eben von dem aude sapere noch nichts wissen.

Du hast gesagt, verehrter Freund! die Behauptung einer Erbsünde streitet wider die Güte, wider die Gerechtigkeit, und wider die Weisheit Gottes. Indessen lassen sich doch Fälle denken, bei deren Annahme all solches Anstößige völlig wegfällt; ja noch mehr: bei deren Annahme Gott und Gottes Güte und Weisheit in einem glänzenden und anbetungswürdigen Lichte erscheinen.

Erster Fall: Es läßt sich denken, und die Annahme hat wenigstens nichts Widersinniges, daß der Mensch, eh er in dieses Daseyn eintrat, schon in einem früheren Daseyn gelebt, und sich die Beflecktheit, welche in seiner Natur ist, durch Mißbrauch seiner Freiheit zugezogen habe. Es ist dieses eine schon in sehr alter Zeit vorkommende Meinung. Ich behaupte nicht, daß dem wirklich so sey. Aber eben so wenig bin ich der Ansicht, daß der Gedanke nicht Manches für sich habe. Gesezt nun, es wäre dem wirklich so, würde dann der Glaube an ein allgemeines Verderbniß in der Menschheit der Güte Gerechtigkeit und Weisheit Gottes widerstreiten? — Umgekehrt, wir würden die allgemeine Beflecktheit aus der allgemeinen vorzeitlichen Verschuldung herleiten, und würden in unserem

dermaligen Zustande nichts anderes sehen, als ein Werk der Gerechtigkeit Gottes, die keinen Ungehorsam ungestraft hingehen läßt; und ein Werk der Güte und Weisheit Gottes, die uns in eine lange Schule der Reinigung gesezt, und uns noch einmal reiche Gelegenheit und Aufforderung gegeben hat, jene Liebe und Treue gegen Ihn zu bewähren, die wir früher nicht bewährt hatten; wir würden dieses Daseyn als eine Läuterungs- und Prüfungszeit ansehen, ob wir uns mit seiner Hülfe heiligen, und als seine ewig getreuen Kinder erproben mögen — fähig sofort, auf ewig in die himmlischen Wohnungen aufgenommen zu werden.

Zweiter Fall. Es läßt sich denken, daß die allen Menschen als solchen anklebende Beflecktheit in der Hand Gottes zu einem ausgezeichneten Mittel werde, dieselben ihrer Heiligung und ewigen Bestimmung entgegen zu führen. Gesezt nun, es wäre denn wirklich so, würde man dann auch noch sagen können, es widerstreite der Güte Gerechtigkeit und Weisheit Gottes, die sündige Beflecktheit des Stammvaters auf seine Nachkommen übergehen zu lassen? — Gewiß nein! Und Jene, die so kurzweg von Unvereinbarkeit solcher Lehre mit der Idee Gottes gesprochen, hätten sich großer Übereilung schuldig gemacht. Nun aber läßt es sich wirklich nachweisen, daß Gott die Heiligung der Menschheit gerade auf der Grundlage der allgemeinen Sündennoth ausführt. Wie das? Ich antworte: Für's Erste, wenn der Mensch nicht kann zu Gott aufgenommen werden, er habe sich denn vorher zur Freiheit des Geistes erhoben, und wenn er sich hierzu nicht erheben kann, außer an dem Gegensatze von Versuchungen und Prüfungen, ist es dann nicht im Grunde völlig eins, ob er bei einer unverderbten Natur (wie Adam) von Außenher versucht werde, oder ob seine krankhafte Natur seine Versuchung sey? Adam und Cain werden geprüft und müssen versucht werden. Adam wird es von Außen durch die Schlange und durch sein Weib; Cain wird es von Innen

— von seiner krankhaft=selbstsüchtigen Natur — von seinem Neide. Was macht das für einen Unterschied; und warum konnte also Gott dem Menschen nicht das Verderbniß, das in seiner Natur ist, als den Versucher, und als das Mittel zur Bewährung an die Seite stellen? Vorausgesezt, daß Er ihm von der andern Seite zugleich so viel an Kraft verlieh, daß ihm die Treue gegen das hl. Gesetz in keinem Falle schwerer wurde im Stande der Sünde, als sie es dem ersten Menschen wurde im Stande seiner Unschuld? — Aber nun kömmt hinzu, daß der Stand der sittlichen Unkräftigkeit, der Stand der Sünde und Erdennoth ganz vorzüglich geeignet ist, die Heiligung des Menschen und seine Vereinigung mit Gott zu vermitteln. Dieser Zustand nemlich bindet den Menschen von dem Selbst los; er macht ihn gottesbedürftig; er lehrt ihn Gott suchen, und so er Ihn gefunden, Ihn mit ganzer Seele als seinen Gott, Helfer, Heiland und Vater umfangen und lieben. Und Gott seinerseits kann sich dem Bedrängten, dem Bedürftigen, dem Suchenden offenbaren, und kann sich Ihm als Begnadiger, als Erlöser, als Heiliger in einer Weise, d. i. in einer Liebe zeigen, wie Er es blos als Schöpfer nicht vermocht hätte, und wie Er vom Menschen in bedürfniß= und sündenlosem Zustand nie begriffen und ergriffen worden wäre. Das Leben des Menschen wird izt ein gottinniges, ein auf Gott gestelltes, ein in Gott wurzelndes, in Gott lebendes; und wird ein ganz anderes, als es außerdem seyn würde. Ohne das dürfte der Mensch (weil Sünde= Noth= und Bedürfnißlos) allzuleicht sich kalt auf sich selbst stellen, und seines Gottes nur wenig und lau gedenken.

Wenn es also zweierlei Voraussetzungen giebt, unter denen die Annahme einer Erbsünde ganz und gar nicht im Widerstreite steht mit der göttlichen Güte Gerechtigkeit und Weisheit, so müßten wir izt die Gegenfrage thun, ob nicht vielmehr die An=

nahme der Gegner, daß nemlich der Mensch Verderbniß in seine Natur nicht gebracht habe, die Güte Gerechtigkeit und Weisheit Gottes blosstelle? Nemlich: Wenn der Mensch ohne Erbsünde, folglich in jenem Zustande ist, wie er ursprünglich aus der Hand seines Schöpfers gekommen, so müssen wir die Frucht, die aus dieser Wurzel, d. i. aus des Menschen Natur hervorgetrieben hat, endlich zuschreiben dem, der diese Natur und Wurzel geschaffen. Oder konnte ihr Schöpfer keine bessere Natur und Wurzel bilden? Nun aber, wer wagt es, die Greuel der Weltgeschichte als die Frucht zu wälzen auf den Bildner der Wurzel? — Noch mehr: in der Welt herrscht der Tod mit dem furchtbaren Gefolge von Leiden. Wenn nun aber Tod und Leiden da sind von Anfang, so hat sie Gott ursprünglich geschaffen, und auf die Menschheit gelegt. Aber, ob es nun nicht Lästerung Gottes sey, anzunehmen, Gott habe von Anfang und ohne Anderes die Menschheit all jenem unendlichen Jammer unterworfen, welcher in dem Tode und seinem Schmerze liegt? — Fürwahr: nicht mit dem Glauben an eine Erbsünde, sondern mit dem Unglauben an sie geräth man in Widerstreit mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes! Aber noch mehr: Wenn man wider die Annahme einer Erbsünde sagt: die Natur des Menschen ist gut. Jeder Trieb hat seine Aufgabe, und es entwickelt sich Gutes aus ihm, so er nur vernünftig geleitet wird, so antworten wir: Allerdings. Und wenn das Daseyn einer Erbsünde behauptet wird, so denken wenigstens die Angehörigen der kathol. Confession dabei nicht an eine Verdorbenheit der menschlichen Natur, sondern nur an eine Verdorbenheit in dieser Natur. Sie behaupten das wirkliche Vorhandenseyn aller ursprünglich von Gott empfangenen Kräfte auch in unserem dermaligen Zustande noch, und lehren nicht eine Vernichtung dieser Kräfte, sondern nur eine Krankhaftigkeit in denselben. Daß sie aber hierzu den vollesten Grund haben, und daß die Natur

des Menschen in der That nicht in dem Sinne gut sey, daß sie an keiner angebornen Krankhaftigkeit leide, das läßt sich gewiß unschwer nachweisen. So z. B. giebt man gerne zu, daß der Trieb der Selbstigkeit gut sey, und die Interessen der Persönlichkeit wahren müsse; aber, wenn ein edles kräftiges Selbstgefühl, das da aus dem Herzen aufsteigt, allerdings etwas Gutes und Schönes ist, ist nicht auch die Demuth etwas Gutes und Schönes — jene sich selbst vergessende Anspruchlosigkeit, die einen so unendlichen Liebreiz auf die Trefflichkeit der Trefflichen wirft? — Unstreitig! Aber nun frage ich: warum bringt das Herz, wenn es von Natur gut uud nichts als gut ist, nicht neben dem Selbstgefühl und Selbstgefallen auch zugleich die liebliche Schwester — die Demuth hervor? Warum neigt nicht die Seele, wie zum Gelten und Gefallen, eben so von Natur auch zur Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit? — Allein, von der harmlosen Anspruchlosigkeit, von der herzlichen Demuth kömmt von Natur wenig oder nichts aus der Seele hervor, dagegen ohne Aufhören und mit aller Macht und unter allen Gestalten die Hoffart des Lebens.

Man giebt (um auf einen andern Trieb hinzuweisen) gerne zu, daß der Geschlechtstrieb gut sey, und die Interessen der Fortdauer unseres Geschlechtes und noch eine Menge anderer Interessen vertreten müsse. Aber dem Geschlechtlichen als einem Thierischen steht im Menschen das Keusche und Jungfräuliche als das wahrhaft Humane und Humanisierende zur Seite. Nun frage ich: Treibt der Trieb (wie er soll) von Natur dieses Andere mit gleicher Frische aus seiner Wurzel empor, wie er das Fleischlich-begehrliche treibt? — Nein! Die Jungfräulichkeit ist die Frucht nur der sorgfältigsten Erziehung, und insbesondere der religiösen Durchweihung. Sie kömmt nicht von der Natur. — Wenn man sagt, die Übermacht der Sinnlichkeit rührt daher, weil sich das Sinnliche am Menschen früher entwickelt als das Geistige, so antworten

wir: Man täuscht sich sehr, wenn man das Krankhafte in der Menschennatur blos der Sinnlichkeit zuscheiden will. Wohl hat diese ihren Theil; aber nicht den größten. Die Hoffart des Lebens spielt eine noch größere Rolle. Kommt wohl diese auch aus der früheren Entwickelung der Sinnlichkeit? — Wenn man endlich sagt: Jeder Trieb ist gut, und vertritt seine Interessen, so erwidern wir: Ja! Aber es ist auch etwas in den Trieben, was nicht gut ist. Oder nennen wir das natürlich und gut, wenn wir Neid empfinden, auch wo weder wir noch die Unsrigen irgendwie verkürzt werden? Und doch ist dem so. Wir empfinden Neid, lediglich aus Neid. Oder, nennen wir es natürlich und gut, wenn wir Schadenfreude fühlen, auch wo wir nicht den geringsten Gewinn bei dem Unfall des Nächsten haben? Dennoch ist es so — selbst, wenn einem guten Freunde ein Spuck geschieht, liegt etwas darin, was (wie ein großer Philosoph bemerkt) unserem Herzen nicht unangenehm fällt. — Wie? — Und dieses Herz wäre so aus der Hand seines Schöpfers hervorgegangen? —

Nein! In unserer Natur wohnt das Gute nicht. Wir könnten dieses, wenn es der Raum erlaubte, noch mit vielem Andern nachweisen.

Und so mögen wir wohl die Grundvoraussetzung des Christenthums, daß wir nicht nur Alle Sünder seyen, sondern ein sittliches Verderbniß tief im Kern unseres Menschenwesens tragen, als vollkommen begründet anerkennen müssen. Ja, wenn wir einen Blick auf die Geschichte der Menschheit werfen, oder uns in der Geschichte der Gegenwart und des Tages umsehen, wie schaudert uns! Wie viel teuflisches Wesen, wie viel Lüge, Tücke, Bosheit, feine Unterdrückung und offene Gewaltthat! — Sollte das aus der unverdorbenen Menschennatur kommen? Wie? Und diese Natur trüge so, wie sie ist, das Bild und Gleichniß Gottes an sich? — Nimmermehr.

---

## Neunte Erörterung.

### b. Von dem Werke Christi nach seiner Beziehung zu der Sünde der Welt.

#### 1. Die sühnende Thätigkeit Christi.

*α.* Nothwendigkeit, und Umfang einer Sühnung. — Alle Menschen thun Sünde. Viele verüben Missethaten. Doch, was ist es nun, und was hat es zu bedeuten? — Vielleicht ist Gott zu groß, als daß er es beachtet; vielleicht ist er zu liebevoll, als daß er straft; vielleicht sind die Sünden der Menschen nichts weiter, als Wellen, die auf dem Lebensmeere aufschlagen, aber sich für und für immer wieder selbst ebnen: das Meer bleibt darum das Meer; und was haben die Wellen auf sich? — Doch, so leicht nimmt es die Menschheit nicht. Was auch der einzele verwilderte oder leichtsinnige Sünder in der Sache denken möge, die Menschheit ihrerseits im Großen und Ganzen hat darin ein durchaus allgemeines und durch alle Jahrtausende hinab übereinstimmendes Gefühl, das Gefühl nemlich, daß auf der Sünde Schuld ruhe, daß die Schuld der Strafe verfallen sey, und daß die Strafe unfehlbar folgen werde, wenn anders die Schuld nicht ihre Sühnung erhalte. Wir finden daher bei allen Völkern, gleichwie das allgemeine Schuldbewußtseyn, so auch das übereinstimmende Bestreben, ihrer Schuld durch irgend eine Art von Sühnung ledig zu werden. Namentlich enthalten die positiven Religionen (seyen sie nur angebliche, oder wirkliche) reichliche Bestimmungen über die Opfer und Gebräuche, durch welche das Mißfallen Gottes oder der Götter gewendet, und die Schuld von dem Menschen hinweggenommen werden müsse. Diese Opfer, Waschungen u. s. w., auch wenn sie die Sünde nicht hinwegnehmen konnten, beweisen

wenigstens das öffentliche Schuldbewußtseyn, und das allgemeine Gefühl der Versöhnungsbedürftigkeit der Welt. Aber was liegt an diesem allgemeinen Bewußtseyn und Gefühle? Ist es nicht eine blos durch die Erziehung ꝛc. geschaffene, weiter durch nichts begründete Furcht? — Nein! was in dem allgemeinen Schuldgefühle der Welt liegt, das hat seinen Grund und Ursprung in der ewigen und unverletzlichen Heiligkeit des Schöpfers und Fürsten der Welt; ja es ist dasselbe nichts anderes, als ein schwacher Widerschein jenes heiligen Willens und jener ewigen Ordnung in der Menschenbrust, welche hoch über dem Menschen, ja hoch über allen Himmeln thront. — Gut. Das ist gesagt. Aber der Beweis? — Ich frage: Sollte über der Geisterwelt keine Ordnung, sollte in ihr kein ewiges und unwandelbares Gesetz seyn, da solches doch in der physischen Natur ist? — Ist aber ein über der Geisterwelt stehendes Gesetz, ist eine die Geisterwelt durchherrschende Ordnung, sollte sich diese nicht auch im Menschengeiste kund thun, da dieser ja auch der Geisterwelt angehört? Giebt sich ja auch jedes physische Weltgesetz in jedem einzelen Weltkörper kund. Giebt sich aber die über der Geisterwelt stehende Ordnung auch im Menschengeiste kund, so ist das, was wir das Gewissen nennen, nichts anderes, als diese Kundgebung: dasselbe ist folglich die objective Gottesordnung, sich aussprechend auch in der Menschenbrust. Ist das Gewissen aber die Stimme des hl. Gottes und seine unverletzliche Ordnung sich kundgebend im Menschen, wie kann dann seine Anklage, seine Verurtheilung und Strafverkündung etwas blos Gemachtes seyn, oder etwas, das keine objective und ewige Wahrheit und Bedeutung hat? Umgekehrt: die Stimme, die Anklage und Verurtheilung des Gewissens ist die Anklage und Verurtheilung Gottes im Menschen — ewig und unveränderlich wie Gott. Und wenn das Schuldbewußtseyn und das Gefühl der Versöhnungsbedürftig-

keit in der Menschheit allgemein ist, so hat das eine und andere seine objective Wahrheit, und es bleibt die eine und andere in der Menschheit so lang, als Gott bleibt und die Sünde.

Wenn du dagegen einwendest: Wer kann die unendliche Majestät Gottes mit einer Beleidigung erreichen? Was bedarf sie zu ihrer ewigen Herrlichkeit der armseligen Sühne eines Sterblichen? so ist zu erwidern: Allerdings kann kein Sünder die unendliche Majestät Gottes in der Weise erreichen, als könnte er Gott ein Leid zufügen; aber ist Gott darum, weil er ein vom Sünder unerreichbarer Geist ist, auch ein gegen die Sünde gleichgiltiger Geist? Oder hat er eine sittliche Ordnung erschaffen, und in der Geisterwelt festgestellt, ist aber weiterhin unbesorgt, ob Heiligkeit oder Missethat in dieser Welt sey? Ja, ist Er der morgenländische Monarch, der in seinem Palaste eingeschlossen, sich blos um sich selbst bekümmert, und ist Er nicht vielmehr das allsehende Auge, welches, wie es für das Geringste sorgt, so auch das Geringste richtet? — Nehme man doch Gott nicht die Eigenschaften, durch die allein Er groß, und Gott ist.

Aber vielleicht sagst du, Gott ist die unendliche Liebe. Wenn sich der Sünder zu ihm wendet, so vergiebt er ihm, weil er die Liebe ist. Was bedarf es hierzu einer Sühnung? Gott hat Macht zu vergeben, Wem er will; und nach seiner Liebe vergiebt er Allen, die sich bessern wollen. — Ich antworte: Das ist eine Rede, welche alle Unverletzbarkeit und Majestät der sittlichen Weltordnung, und alle furchtbare Größe und Heiligkeit Gottes aufhebt. In der That, was wäre das für ein Gott, der für nichts weiter da wäre, als seine Freude zu haben, wenn es dort und da einem Missethäter gefiele, mit Besserungsversprechen vor ihm zu erscheinen! Oder, wie möchte eine Welt der Ehrfurcht und des Gehorsams gegen Gott und sein Gesetz gefunden werden, wenn jeder Geist schalten dürfte nach seinen wilden selbstsüchtigen Gelüsten, und wenn es, nachdem er diesen

Gelüsten satt gedient, zur Versöhnung mit Gott etwas Weiteres nicht brauchte, als endlich zur beliebigen Zeit zum Gehorsam zurückzukehren? — Machen wir doch den Geist der Geister, den Herrscher des Universums nicht zum liebeschwachen Menschen! Bedenken wir vielmehr, daß es eine furchtbare Majestät seyn müsse, welche die zahllosen Geisterschaaren lenkt, und daß es ein wandelloser, und wandellos Sühne fordernder Ernst seyn müsse, welcher dem Willen und Gesetze des Allherrschers inwohnt. — Ja, theurer Freund! Hüte dich, so leichtfertig über die Sünde, und das, was an ihr hängt, zu denken. Zweifle nicht, daß es fürchterlich ist, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.

*β.* Worin die Sühnung der Sünde zu bestehen habe? — Es ist aber die Sühnung und Vergütung, welche auf der Sünde haftet, eine dreifache. Es muß erstens die Strafe getragen werden, womit der heilige Ordner der Welt der Majestät und Unverletzbarkeit seines Willens unentfliehbar Genugthuung verschafft. — Es muß zweitens die Sündenfolge oder das Übel aufgehoben werden, welches der Sünder durch seine Sünde verursacht hat, und welches als seine That in der Welt so lang fortwirkt, und wider ihn zeugt, bis es getilgt ist. — Endlich und drittens muß an die Stelle des begangenen Ungehorsams, und der in diesem liegenden göttlichen Verunehrung eine Unterwerfung und Huldigung treten, welche der unendlichen Heiligkeit des großen Schöpfer- und Herrschergeistes angemessen ist, und die Majestät und Liebe seines Willens im Gegensatze der begangenen Verunehrung verherrlicht.

*γ.* Ob die Menschheit die angegebene dreifache Sühnung leisten möge? — Sie will es nicht, und kann es nicht. — Wie das? Kein Sterblicher wird im Stand seyn, die Schuld zu berechnen, welche vor Gott auf ihm liegt. Und kein Sterblicher wird im Stand seyn, die Strafe zu bestimmen,

welche ihm in Kraft der ewigen Gerechtigkeit zufällt. Noch weniger aber wird ein Sterblicher das Maß der Strafverschuldung bemessen können, welches auf die ganze Menschheit fällt von Adam an durch die Jahrtausende hinab bis an der Welt Ende. Will nun die Menschheit die Zornschale Gottes, angefüllt durch die Weltläufte hinab, trinken? Oder will der Einzele seine Schuld, wie solche auf ihm liegen mag, durch die entsprechende Strafe sühnen? — O des unaussprechlichen Jammers, welcher über das Geschlecht und über den Einzelen kommen würde, wenn sich die göttliche Strafgerechtigkeit ihre Genugthuung nähme! Weder die Menschheit noch der einzele Mensch kann diesen Jammer ohne Entsetzen denken. Und wenn du etwa diesen Jammer wenig hoch anschlägst, so geschieht es wahrlich nur, weil du zu tief stehst, um das Maß deiner Schuld, und die Größe des göttlichen Ernstes zu kennen, oder weil du zu leichtsinnig bist, um jenes und diesen zu würdigen.

Was die unseligen Folgen betrifft, die sich an unsere Sünde knüpfen, so ist klar, daß kein Mensch sie vollkommen aufheben kann: ja, die meisten Sünder vermögen so viel als gar nichts wider dieselben. Einmal schon, wer kennt und ermißt diese Folgen? Kann ich z. B. berechnen, was ein für oder wider einen Menschen ausgestelltes falsches Zeugniß geschadet hat? Oder weiß ich die Folgen einer Verläumdung, eines parteiischen Urtheils, eines Diebstahls oder Betruges, einer anstößigen Handlung, einer geschlechtlichen Versündigung mit einer andern Person, eines ausgesprochenen leichtfertigen Grundsatzes, eines ärgernißgebenden Wandels u. s. f. u. f.? — Ich weiß sie nicht; und da ich sie nicht einmal berechnen kann, wie vermag ich sie aufzuheben? — Aber selbst wenn ich die Folgen meiner Sünden zu überschauen im Stand wäre, was vermöchte ich wider sie? Wer kann diesen Folgen gebieten, und zu ihnen sprechen: bis hieher? Im Gegentheil, ob ich eine einzele Missethat oder ein

ganzes sündebeflecktes Leben auch noch so schmerzlich bereue, die Folgen sind darum nicht aufgehoben, sondern wuchern fort, und der Nachkomme z. B. einer von mir in die Sünde eingeweihten Person weiht (vielleicht, nachdem ich längst gestorben bin) eine andere Person in die gleiche Sünde ein, und diese thut in der Folge ihrerseits vielleicht das Gleiche. Ach, wie unvermögend ist der Mensch, seine Sünde in ihrer Selbstfortpflanzung aufzuheben! — Und doch, Wer kann in das Reich des heiligen Gottes und Richters eingehen, oder vor seinem Angesichte erscheinen, wenn und so lang er verklagend die Übel auf sich hat, die aus dem bösen Samen erwachsen sind und noch fortwährend erwachsen, welchen er ausgestreut?

Eben so unmöglich, als die Aufhebung der Sündenfolgen, ist dem Menschen auch die Leistung des Dritten, was zur Sühnung der Sünde gehört — die Darbringung nemlich jenes unbegrenzten Gehorsams, welcher der ewigen Majestät Gottes adäquat, und ein würdiger Ersatz der Verunehrung ist, welche durch die bisherige Sünde an derselben begangen worden. Wenn nemlich der Mensch, und wenn die ganze Menschheit auch von ihrem Sündenwege zurückkehrt, so kann sie Gott im günstigsten Falle doch nur ein unreines und schwaches Herz darbringen. Sie wird daher der verunehrten göttlichen Majestät für die geschehene Mißachtung so wenig einen Ersatz geben, daß sie vielmehr auch fortan (wenngleich nicht mit Absicht und Vorsatz) so doch aus menschlicher Gebrechlichkeit und noch zurückgebliebener Beflecktheit diese Majestät vielfach verunehren, d. h. sündigen wird. Ja, zu allen Zeiten wird dieses das öffentliche Bekenntniß seyn: „Ich thue nicht das Gute, das ich will, sondern das Böse thue ich, das ich nicht will.“ (Röm. 7.)

Blicken wir nun auf das Bisherige zurück, was sagen wir? Die Antwort ist leicht. Daß eine ewige Nemesis walte, weiß

auch der Heide. Kein Unglaube oder Leichtsinn wird diese Nemesis aus der Welt hinwegnehmen können. Aber wir sind fortgeschritten und wissen mehr: Wir wissen, daß über der Welt ein lebendiger Gott in unantastbarer Heiligkeit und Gerechtigkeit herrschet. Kein Unglaube oder Leichtsinn wird das ändern. Und wir wissen noch mehr: Wir wissen, daß dieser Heilige und Gerechte die ewige Ordnung seiner Welt unverletzlich wahret, und jede Beleidigung derselben vor sein Gericht zieht. Kein Unglaube und Leichtsinn wird das wandeln. Auch das wissen und bekennen wir, daß wir allzumal Sünder und der ewigen Strafgerechtigkeit Gottes verfallen sind. Womit nun mögen wir das Lösegeld unserer Schuld bezahlen? Auch dessen wird uns kein Unglaube oder Leichtsinn entheben. — Allein wir haben nichts, womit wir dem ewig Heiligen, und der verlezten Ordnung seiner Welt die unerläßliche Sühne zu leisten im Stande wären. Wir fühlen uns rathlos.

δ. Von dem Werke des menschgewordenen Sohnes Gottes nach seiner Beziehung zur Sünde und Sühnung der Welt. — Wenn die ewige Heiligkeit Gottes unbedingt Sühnung fordert, und die Menschheit diese Sühnung eben so unbedingt nicht zu leisten vermag, so muß leztere (die Menschheit) unvermeidlich dem Gerichte verfallen. So ist es. Und du und ich und unser Glaube oder Unglaube wird daran nichts ändern. Da lehrt nun Der, welcher sich selbst für den Eingebornen Sohn Gottes ausgegeben hat, und dessen Ansprüche oben gewürdigt worden, Er sey gekommen, die Sühne für die Menschheit zu übernehmen, und für dieselbe das Schuldopfer zu werden. Unbestreitbar ist das eine Zusicherung von unendlichem Werthe, und wir fühlen uns aus einem unaussprechlichen Nothstande erlöset in dem Augenblick, als wir an diese Zusicherung glauben. Fassen wir dieselbe näher ins Auge!

1. Worin soll denn die Sühnung, womit der Sohn



Bayerische
Staatsbibliothek
München

des Vaters die Sünde der Welt hinwegnehmen will, bestehen, und muß diese Sühnung als entsprechend erkannt werden? — Nach dem Ausspruche des Evangeliums besteht die Sühnung, womit der Sohn die Sünde der Welt versöhnt habe, in dem blutigen Tode, den er für uns gelitten, in dem Geiste, womit er denselben gelitten, und in der Führung unserer Sache, die er nach seiner Erhöhung zur Rechten des Vaters übernommen habe. Was nun das Erste betrifft, so lehrt das Evangelium: „Gott ließ Den, der von keiner Sünde wußte, für uns ein Schuldopfer werden. Er versöhnte durch Jesus Christus die Welt mit sich selbst.“ [1]) Und Jesus selbst sagt: „Ich bin gekommen, zu geben mein Leben als Lösegeld für Viele.“ [2]) Und wiederum sagt er bei dem lezten Mahle: „Dieses ist mein Leib, der für euch hingegeben, dieses ist mein Blut, das für euch vergossen wird.“ [3]) Diesem nach stellt die Schrift den blutigen Tod Jesu als das Opfer dar, welches derselbe Gott für die Sünde der Welt dargebracht, und womit er die Schuld derselben gesühnt habe. — Allein diese Schriftlehre findet Anstoß. Man sagt: Wie läßt es sich denken, daß Gott das Leben des Unschuldigen annehme als Opfer für den Schuldigen, und daß der Eingeborne des Vaters die Strafe tragen und tilgen könne, welche von der Welt verschuldet ist? — Wir antworten: Das läßt sich sehr wohl denken; ja es ist wundersam großartig. Nemlich: Wenn Gott straft, so bewahrt er darin die ewige Unverletzbarkeit und Unwandelbarkeit seines Willens, seines Gesetzes und seiner sittlichen Ordnung vor sich selbst und der Welt. Die Strafe ist das Zeugniß, welches die Heiligkeit Gottes sich selbst, d. i.

---

1) 2 Kor. 5, 18. 19. 21.
2) Kol. 1, 10.
3) Matth. 20, 28. 26, 26—28. Luc. 22, 19.

Bayerische Staatsbibliothek München

ihrer ewigen Unverlezbarkeit ausstellt. Nun ist die Frage: Kann Gott die ewige Unverletzbarkeit seines Willens und seine unwandelbare Strafgerechtigkeit vor den Geistern Himmels und der Erde bezeugen blos durch die Strafe, die er an dem Sünder nimmt, oder auch außerdem? — Ich antworte: Unbezeugt lassen kann Gott die absolute Unverletzlichkeit seines Willens und Gesetzes nicht; strafen, und in der Strafe diese Unverletzlichkeit bethätigen, muß Er. Aber Er kann strafen, und damit die ewige Unverletzlichkeit seines Willens bethätigen, ohne daß die Strafe nothwendig an Dem, welcher sie verschuldet hat, vollzogen werden muß. Und so konnte Er auch die Sünde der Menschheit strafen, und damit die ewige Heiligkeit und Gerechtigkeit seines Willens bethätigen, ohne daß er diese Strafe nothwendig an der sündigen Menschheit vollziehen mußte; Er konnte dieselbe auch legen auf den Sohn, vorausgesezt, daß dieser sich aus freier Erbarmung zum Schuldopfer für die Sünde der Welt dargeben wollte. Der Zweck der Strafe ward auch im lezten Falle erreicht; ja vollkommener erreicht, als im ersten. Wie das? Ich erwidere: 1) Was die Kundgebung und Bethätigung der ewigen Heiligkeit und Strafgerechtigkeit Gottes betrifft, so kann es für diese kein eminenteres, ja erschütternderes Zeugniß geben, als wenn Gott eher den Eingebornen Sohn zum blutigen Schuldopfer macht, als daß Er die Strafe der Schuld nicht einforderte. Und es kann für dieselbe kein eminenteres und erschütternderes Zeugniß geben, als wenn Er, indem Er der Menschheit ihre Sünde vergiebt, es gleichzeitig faktisch in die Welt hinstellt, daß selbst die ganze Unendlichkeit seiner Vergebungsgnade nicht im Stande sey, ein Pünktlein von seiner ewigen Heiligkeit und Gerechtigkeit hinwegzunehmen oder zu ändern, daß Er folglich vergebe, ja straffrei ausgehen lasse, nicht aber jemal die Strafe selbst aufhebe. — Aber indem sich die unwandelbare Heiligkeit und Straf-

gerechtigkeit Gottes in dem Opfertode des Sohnes solchermaßen in furchtbar erschütternder Weise darstellt, hat diese Darstellung 2) das Eigene, daß sie zugleich ist die ergreifendste Kundgebung der unendlichen Gnade und Barmherzigkeit Gottes. Wenn die Strafe an der schuldigen Menschheit vollzogen ward, so sah man wohl die unverletzliche Heiligkeit Gottes, aber wo blieb dann die Manifestation seiner unendlichen Liebe? — Anders izt, da die Strafe vollzogen wird an dem Eingebornen Sohne. Izt geht die Menschheit straffrei aus, und erschaut in dem ihr durch das Schuldopfer des Sohnes zu Theil gewordenen Straferlaß neben der Strafgerechtigkeit des Heiligen zugleich die huldvolle Gnade des Vergebungsreichen. Aber sie erschaut noch mehr: sie sieht, daß der Straferlaß nicht ein bloßer Wink des göttlichen Beliebens, nicht ein Wörtchen blos der Gnade, das den Begnadigenden nichts kostet, sondern daß er das Werk einer mit den höchsten Opfern geübten Barmherzigkeit ist. Der Mensch nemlich geht straffrei aus, aber seine Straflosigkeit kostet den Strafe-Erlassenden die Dahingabe des vielgeliebten Sohnes in den Tod. Was in aller Welt nun kann den Sünder mehr ergreifen, als seine von Seite Gottes mit solchem Opfer verbundene Begnadigung! — Und so erscheint in dem für uns erduldeten Opfertode des Eingebornen Sohnes Gottes in gleicher unendlicher Größe die Heiligkeit und die Barmherzigkeit Gottes: beide gleich erschütternd, gleich ergreifend für jede menschliche Seele. Beide durchdringen sich da, und verherrlichen sich wechselseitig. Nun, das ist es, warum ich sagte, der Zweck Gottes, seine unendliche Heiligkeit und Gerechtigkeit vor Himmel und Erde hinzustellen und zu bethätigen, werde dadurch, daß die Strafe für die Sünde der Menschheit, statt auf die Menschheit, auf den Sohn gelegt werde, in glorreicherem Maße erreicht. — Der hl. Paulus drückt die göttliche Ökonomie, vermöge welcher sich in der auf den Sohn gelegten Strafe der sündigen Mensch-

heit die göttliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit auf das glorreichste durchdrungen haben, in den Worten aus: „Gott hat Jesum zum Sühnopfer bestimmt, vermittelst des Glaubens an sein Blut, um einen Beweis zu geben seiner Gerechtigkeit bei der Nachlassung vormaliger Vergehungen.“ [1])

Aber was sagen wir von dem Sohne, welcher sich als Opfer für die Sünden der Welt dahingegeben? — Ich antworte: Diese Dahingabe und Übernahme unserer Schuld hat so durchaus nichts dem gesunden Verstande und Herzen des Menschen Zuwiderlaufendes, daß dieselbe im Gegentheil nichts voraussezt, als jene unbegrenzte Großmuth, welche in den Rathschluß der unendlichen Liebe eingeht, und sich zum Vollzuge dieses Rathschlusses als Opfer darbringt. Nun, wo sind Großmuth und Barmherzigkeit je als anstößig erfunden worden?

Was sodann das Weitere betrifft, nemlich die Vergütung der der göttlichen Majestät durch den Ungehorsam der Welt widerfahrenen Mißachtung und Verunehrung, so ist auch diese durch den Versöhnungstod des Sohnes in glorreicher Weise geleistet. Es liegt diese Vergütung glorreich in dem Geiste, in welchem der Sohn sein Leben zum Schuldopfer für die Sünden der Welt gemacht hat. Er gieng nemlich in den Tod im Geiste des unbegrenztesten Gehorsams gegen den Willen des Vaters, und im Geiste der vorbehaltlosesten Liebe gegen den Vater und die Welt. Nun, das ist glorreiche Vergütung der der göttlichen Majestät durch den Ungehorsam und die Selbstsucht der Welt widerfahrenen Verunehrung — dieser Gehorsam und diese Liebe bis in den Tod. Was sind Opfer von Widdern und Stieren, von Baum- und Feldfrüchten, ja selbst von Menschen! Will Gott äußere Darbringen? Dem unendlich

---

1) Röm. 3, 35.

Heiligen und Liebenden kann nur der Geist der Heiligung in Gehorsam und Liebe gefallen. Darum ist auch nur der Sohn, der unbegrenzt Gehorsame und Liebende, eine vollkommene Vergütung der ihm von der Welt zugefügten Verunehrung. Was ist dieser Sohn für ein ganz anderes Sühnopfer, als die Opfer aller Völker und Zeiten! Den Geist unbegrenzten Gehorsams und vorbehaltloser Liebe allein will Gott: alles Andere ist eitel Sinnbild und Zeichen. Und das Christenthum mit diesem Opfer und dieser Opferlehre steht einzig groß und geistig in der Welt da. Warum also dasselbe gerade hierin mißkennen?!

Allerdings ist der Sohn in dem Geiste, womit er in den Tod gegangen, das Wohlgefallen des Vaters, und die Sühnung des Ungehorsams der Menschheit, doch Lezteres nur, wenn eingesehen werden kann, wie der unbegrenzte Gehorsam des Sohnes im Zusammenhang stehe mit dem allgemeinen Ungehorsam der Welt und der Sühnung desselben. Aber wo ist solcher Zusammenhang? — Ich antworte: Der Sohn ist Menschen-Sohn, und als solcher der Vertreter des menschlichen Geschlechtes. Wenn er nun als Menschen-Sohn unendlichen Gehorsam und unendliche Liebe darbringt mit directer Beziehung auf den Ungehorsam der Welt und die in demselben liegende Verunehrung Gottes, um dadurch im Namen und als Repräsentant des menschlichen Geschlechtes Den vor Himmel und Erde zu ehren, welchen dieses Geschlecht verunehrt hatte, was liegt darin Unpassendes, oder außer Zusammenhang Stehendes? — Aber die Sache hat noch eine andere Seite. Man kann nemlich einwenden: Wenn auch durch den unendlichen Gehorsam des Sohnes die in dem Ungehorsam der Welt liegende Verunehrung Gottes gesühnt ist objectiv, so ist dieselbe doch nicht gesühnt subjectiv, d. h. es ist darum Ungehorsam und Selbstdienst aus dem Menschen keineswegs hinweggenommen, und eben darum auch die vom Menschen ausgehende Verunehrung

Gottes nicht aufgehoben. Darauf dient als Antwort: Eben Der, welcher dem Vater seinen unendlichen Gehorsam dargebracht, und demselben die von dem Ungehorsam der Welt ausgehende Verunehrung vergütet hat, hat es auch übernommen, als das Haupt der Menschheit diese zu reinigen und so lange zu läutern, bis sein Gehorsam und seine Liebe auch ihr Gehorsam und ihre Liebe geworden sey. Der unbegrenzte Gehorsam und die vorbehaltlose Liebe des Sohnes, dem Vater dargebracht, ist sonach nicht blos der Gehorsam und die Liebe des Sohnes, sondern zugleich der Gehorsam und die Liebe der Menschheit, als welche durch den Sohn, den ewigen Führer und Hirten der Menschheit, verbürgt sind. In dem Sohne steht das, was die Menschheit durch denselben werden wird, von Anbeginn als ein Wirkliches vor Gott.

Das Dritte, was vergütet werden muß, sind die Folgen der Sünde. Wie diese Vergütung in dem Sohne Gottes vermittelt sey, wird unschwer eingesehen werden, wenn man erwägt, daß nach der Lehre des Evangeliums der Sohn zur Rechten des Vaters sizt, und als Sachwalter der Menschheit mit unbegrenzter Macht waltet.[1]) Da er regieren wird, bis alle Feinde dem Vater zu Füßen gelegt, und Sünde und Tod vernichtet seyn werden,[2]) so hat er, gleichwie den Willen, auch die Macht, den Folgen unserer Sünden, die wir unvergütet zurücklassen, ihr Ziel zu setzen. Wenn sonach irgend etwas unser beängstigtes Gewissen beruhigen, und, (was noch mehr ist) die verlezte objective sittliche Ordnung sühnen kann, so ist es der, in welchem alles, was wir übel gemacht haben, vor den Augen Gottes bereits aufgehoben ist, sofern diese Aufhebung in ihm ihre Bürgschaft hat. Ja, welche Beruhigung in Absicht auf das hinter uns zurückbleibende Böse

---

1) Matth. 28, 19. 2) 1 Kor. 15, 24. fg.

kommt der gleich, welche darin liegt, daß der Sohn Gottes die Tilgung desselben übernehme?! Und giebt es überhaupt für den Sünder dießfalls eine andere Beruhigung? —

2. In dem Bisherigen erkennen wir den Zusammenhang des Werkes Christi mit der Sünde und Sühnung der Menschheit. Wir sagen: Ach wie unvermögend ist die Welt, das zu leisten, was sie schuldet; und wie eigen und tief wird es geleistet durch das Werk Christi! — Aber ist diese tiefe Beziehung des Werkes Christi zur Sünde und Sühnung der Welt nicht etwa nur so ausgedacht, und keineswegs objectiv wirklich? — Hierüber folgende Bemerkungen. Von uns jedenfalls ist die angegebene tiefe Beziehung des Werkes Christi zur Sünde und Sühnung der Welt nicht ersonnen, vielmehr ist diese Beziehung ausdrücklich von der hl. Schrift so, wie sie angegeben worden, behauptet. (Man vergleiche nur die angeführten Stellen, und sehr viele andere verwandte.) Aber vielleicht haben die Verfasser der hl. Schrift dem Werke, insbesondere dem Tode Christi die erwähnte hohe Bedeutung angedichtet? — Doch, welche tiefe Einsicht in das Wesen Gottes, in die Natur der Sünde, und in die ewigen Bedingungen der Versöhnung mit Gott wird vorausgesezt, um dem Tode Christi jene Bedeutung unterlegen zu können, welche demselben in der hl. Schrift zugeschrieben ist! Wo findet sich unter Juden und Heiden, wo in allen ihren Versöhnungslehren und Versöhnungsanstalten eine Spur von der Versöhnungslehre, wie sie in Jesus Christus erscheint, dem ewigen hohen Priester, welcher durch seinen Tod im unendlichen Gehorsam der Liebe in das Allerheiligste eingegangen ist, und ewig beim Vater für uns lebt? — Der Fall, daß Jemand den angegebenen Zusammenhang des Todes, überhaupt des Werkes Jesu Christi mit der Sünde und Sühnung der Welt in eigenem Kopfe ersonnen und in die Welt hin gelehrt hätte, ist demnach von vornherein eine Undenkbarkeit. Für's Zweite muß es

ganz gewiß überraschen, daß die Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes und vom blutigen Tode desselben sich in einem so tiefen Zusammenhange mit der Sünde und Sühnung der Welt darstellt. Wir sagen: was so tief und innig zusammenhängt, ist ohne Zweifel auch objectiv wahr: solche Consequenz und lebenvolle Beziehung zweier Wahrheiten und Thatsachen kann unmöglich blos etwas Erdachtes seyn. Wir sagen umgekehrt: Die Sünde und Sühnung der Welt fordert durchaus den Sohn Gottes und sein Werk, so wie hinwiederum die Menschwerdung und das Werk des Sohnes Gottes als auf ihren Zweck auf die Sünde und Sühnung der Welt hinabweist. Wir sagen: eines solchen Opfers bedurften wir, und wenn der Sohn Gottes Mensch geworden ist, so kann er zur Menschheit in einer minder wesentlichen Beziehung nicht stehen, als die ist, welche angegeben worden. In dieser hohen Beziehung allein findet das große Factum seiner Menschwerdung und blutigen Todeserduldung seine Aufklärung und glorreiche Rechtfertigung. — Ferner: Was mag ausgedacht werden, so für das Menschengeschlecht erschütternder rührender und tröstender wäre, als die Lehre, daß der Sohn Gottes durch seine unendliche Selbstentäußerung und Liebe unsere Selbstsucht gesühnt habe, und für unsere Sünde am Kreuze als das Schuldopfer derselben gestorben sey — herrschend von nun im Himmel für uns? — Muß ja Jeder im Anblicke des hingeopferten Sohnes vor der unendlichen Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes erzittern und reuevoll an die Brust schlagen, zugleich aber gegen die unendliche Barmherzigkeit Gottes sich liebend hingezogen fühlen, und zu unsterblichem Dank und Gehorsam verpflichtet. Was demnach die unendliche Heiligkeit und Gnade Gottes in so ausgezeichneter Weise offenbart, und was zugleich den Menschen seinerseits so eigenthümlich erweckt, heiligt und tröstet, wie? sollte es keine objective Realität haben? — So viel bleibt im schlimmsten Falle unbestreitbar, daß, Wer daran

glaubt, an etwas glaubt, so der reinsten Idee Gottes gemäß, ja eine Verherrlichung Gottes ist, und daß er an etwas glaubt, so der Heiligung der Welt gemäß, ja derselben mit einer Kraft zu dienen geeignet ist, wie nichts sonst. Kannst du daher, so du glaubst, irre gehen und etwas verlieren? — Umgekehrt aber, wenn du nicht glaubst, wie Hohes, wie Unermeßliches ist dir verloren! — Endlich ist derselbe, welcher gesagt hat, daß er seinen Leib und sein Blut für uns hingebe, von den Todten auferstanden, gen Himmel gefahren, und als Haupt und Herrscher der Welt in seine Herrlichkeit eingegangen. Ist demnach seine Auferstehung, ist seine Sendung des hl. Geistes Wahrheit, so ist es auch sein Opfertod, denn dieser Tod und daß er von unendlicher Bedeutung, ist bewahrheitet durch die darauf gefolgte Auferstehung und Himmelfahrt ꝛc., und es ist also blos die Frage, ob die Auferstehung Himmelfahrt und Geistsendung Wahrheit sey, wofür denn die gesammte apostolische und katholische Kirche ein achtzehnhundertjähriger, stetig lebender, tausend- und millionenfacher Bewahrer des apostolischen Urzeugnisses ist.

Allein du beharrest auf deinem Unglauben, und sagst, daß du eben an einen Menschgewordenen Sohn Gottes, und an einen Opfertod, und an eine Herrschaft desselben von jenseits nicht glauben könnest. Was du zur Unterstützung deines Unglaubens beizubringen habest, kann ich nicht wissen; aber das weiß ich, daß es unmöglich ist, den Unglauben auszutreiben, wenn der Ungläubige ihn eben behalten will. Wenn Jemand namentlich seine Sünden weder erkennt noch fühlt, wenn er für Geistiges weder Sinn noch Ernst, wenn er nach Frieden in Gott weder Bedürfniß noch Sehnsucht hat, und in solchem Zustande fordert, er soll überzeugt und zum Christusglauben genöthigt werden, so fordert er etwas Unmögliches, und ist des Glaubens gar nicht fähig. Zum Glauben kommen kann nur, wer für den Glauben

eine Anknüpfung in seiner Seele hat, nicht der, welcher sich in kalter feindlicher Haltung aufstellt und abwarten will, ob er möge zur Zustimmung, Gott weiß durch welche Argumentation oder Demonstration gezwungen werden. Der Glaube ist eine Tugend, Niemand kann ihn erzwingen. Dem Unglauben muß stets eine Hinterthüre offen bleiben, sonst wäre derselbe ja gar nicht denkbar, und der Glaube wäre nicht das Eigenthum der gottsuchenden Seelen, sondern eine auch von dem Weltmenschen nicht abweisbare Aufnöthigung. — Schaffe den erdhaften, den hochmüthigen, den selbstgenugsamen, den sinnlich versunkenen Geist hinweg; richte dein Haupt empor, laß dein Gewissen wach werden, sieh dich nach einem lezten Brette um, das dich aufnehme, wenn dein Schifflein untergeht: ob du nicht glaubest, und im Glauben den Frieden findest, den dir alle deine prunkenden Theorieen und Phrasen (wie du wohl fühlest) nicht geben. Erbarme dich deiner, und verdamme dich selbst nicht zu trostlosem Hingang.

---

Und dann noch Eines: Belüge dich selbst nicht; daß du dir etwa einbildest, das sey das Christenthum, was du bisher dafür gehalten, als da sind: einige rationalistische Lehrsätze von Gott, von Christus, der großen providentiellen Erscheinung in der Weltgeschichte, von der Tugend und Unsterblichkeit 2c. Das Christenthum ist etwas ganz anderes: dasselbe concentriert sich, wie schon oben gesagt worden, in der Person des menschgewordenen wesenhaften Gottessohnes, und in dem Versöhnungs- und Heiligungswerke desselben. — Auch belüge dich selbst nicht, daß du dir etwa einbildest, es liege nicht wesentlich daran, ob du von Christus dem Sohne Gottes mehr und weniger glaubest, und was du dir von demselben für eine Vorstellung machest. Blicke zurück auf den Zusammenhang seines Werkes, insbesondere sei-

nes Todes mit deiner Sünde und Schuld, und urtheile ob, wenn dieser Zusammenhang Wahrheit ist, du ausreichen mögest mit deinem Leichtsinne oder deiner Selbstrechtfertigung, oder ob du, um zur Versöhnung mit Gott zu gelangen, glauben müssest an sein Blut.

---

# Zehnte Erörterung.

## b. Von dem Werke Christi nach seiner Beziehung zu der Sünde der Welt.

(Fortsetzung.)

### 2. Die heiligende Thätigkeit Christi.

Aus dem Bisherigen ist uns ersichtlich geworden, wie Jesus Christus als der Eingeborne des Vaters, das Lamm Gottes ist, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt. Aber was nüzt uns am Ende der Erlaß der begangenen Sünden, wenn die Sündenquelle selbst unverstopft für und für ausströmt? Ja, wie kann, troz des Opfertodes Jesu, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes auf der Menschheit ruhen, wenn sie, nach Geist und Herz verdorben, in ihrem Verderbnisse bleibt, und unausgesezt Verdorbenes wirkt? — Es muß daher mit der Sühnung der Welt als gleich wesentliches Moment die Heiligung der Welt verbunden seyn. Und in der That ist das Werk Christi keineswegs nur Sünde-versöhnend, sondern durchaus zugleich heiligend, d. h. Geist Herz und Willen des Menschen neuschaffend. — Wie dieses?

a. Der Mensch ist nicht besser, und kann nicht besser seyn als seine Erkenntniß. Soll daher sein Herz und Leben gut seyn, so muß es vor Allem seine Erkenntniß seyn, d. h. es muß ihm das wahrhaft Gute als das Ideal seiner Liebe und seines Strebens vor Augen schweben. Das Erste also, was Jesus Christus dem Menschen, wenn er ihn heiligen sollte, thun mußte, war, daß er das wahrhaft Gute als das Ideal aller seiner Liebe und alles seines Strebens vor seinen Geist hinstelle. Nun, hat Jesus Christus dieses gethan? — Ich bemerke hierüber nur Folgendes: Er hat Gott, (mit der Lehre des Alten Testaments übereinstimmend) vorgestellt als einen

Gott der **Gerechtigkeit**, als einen Gott, welcher alle Missethat haßt und spricht: „Du sollst nicht tödten, du sollst nicht Unkeuschheit treiben, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsches Zeugniß geben, du sollst nicht begehren deines Nächsten Eheweib oder Gut.“ [1]) Und er hat Gott vorgestellt als einen Gott der **Heiligkeit**, als einen Gott, der nicht blos die Missethat, sondern auch das geringste Böse, das anfangende und noch in der Empfindung blos Vorhandene verdammt, und spricht: „Wer seinem Bruder zürnt, ist des Gerichtes schuldig, und wer das Weib des Nächsten mit Begierlichkeit ansieht, hat die Ehe gebrochen.“ [2]) — Und er hat Gott vorgestellt als einen Gott der **unbegrenztesten Liebe**, als einen Gott, der Himmel und Erde aus freier Gnade geschaffen, zahllose Wesen mit Leben und Freude beschenkt, und unzählige dieser Wesen mit unsterblicher Seligkeit beglückt, ja, der die Menschheit so sehr geliebt hat, daß Er seinen Eingebornen Sohn in den Kreuzestod dahingab, damit dieselbe, d. h. damit ein treulos und unglücklich gewordenes Geschlecht wiedergebracht, und von dem Strafgericht seiner ewigen Gerechtigkeit errettet werde. Nun sagen wir: Was giebt es Höheres, worauf der Mensch schaue, als Gott? Und wenn sonach das, was eben ausgeführt worden, die von Christus in die Welt hingestellte Idee Gottes ist, hat der Mensch nicht ein unendliches Vorbild der **Heiligung**? — Unstreitig, nemlich ein Vorbild nicht nur der tiefsten Ausstoßung alles Unreinen, sondern der **großmuthvollsten, vorbehaltlosesten und freiesten Liebe**.

Und was lehrt Jesus Christus **von sich selbst**? — Er ist Mensch geworden und hat unter uns gewandelt in der Gestalt eines Knechtes; er hat rastlos unter uns gewirkt, gelehrt und Unglückliche geheilt, und hat sich dabei nicht aufhalten lassen von

---

1) 2 Mos. 20, 13 — 17.  2) Matth. 5, 22. 28.

Undank und Verläumdung; zulezt hat er sich in die Hände der Sünder freiwillig übergeben, und Schmach und Tod erduldet zur Sühnung und Beseligung der Welt. Und was er mit alle dem wollte und als sein höchstes und leztes Ziel verfolgte, war eben das Heil der Welt und die Ehre seines himmlischen Vaters. — Nun fragen wir abermal: Hat der Mensch in Christo ein großes Vorbild der Heiligung? Hat er das Ideal sittlicher Größe und Güte? — Ach, die ganze Weltanschauung ist in Christo eine andere geworden, und ein neues Licht ist dem Menschen aufgegangen. Nun ist es Größe, sich selbst zu entäußern und demüthig zu seyn von Herzen; nun ist es Aufgabe, zu wirken und in Treue auszuhalten auch unter Verfolgung und Leiden; nun ist es Reichthum, reich zu seyn an Liebe und an Werken der Liebe; nun ist es Genuß, Gottes Willen zu thun, und ein geliebtes Kind zu seyn des Vaters; nun ist es Endzweck und Ziel, Gott zu verherrlichen, und durch Leiden zur Seligkeit des ewigen Lebens geläutert zu werden. Ob damit also eine Idee des Guten aufgestellt sey, die Jeden heiliget, welcher dieselbe an sich verwirklicht? —

Und was lehrt Jesus Christus von der Menschheit? Ich berühre nur, daß er die Menschen vorstellt als Gottes Kinder, als seine Brüder und Freunde, als Brüder unter einander, zur Freiheit berufen, zur Gotteserkenntniß, zur Gemeinschaft Gottes, zur Einheit unter einander, und zum ewigen seligen Leben. Nun, ob der Mensch in der hier gegebenen Selbstauffassung ein Ideal seiner Heiligung habe? — Ich denke, Höheres könne er wohl doch nicht anstreben, als Gott zu erkennen, mit Gott vereint zu seyn, in liebender gegenseitiger Lebensgemeinschaft zu wandeln, und als Kind Gottes auch Erbe Gottes und des ewigen Lebens zu werden. — Wie hoch ist namentlich die Idee, daß der Mensch wesentlich frei, und mit seinen Mitmenschen

gleicher Würde und gleichen Rechtes sey, bis auf diesen Tag von unsern Weisen gepriesen worden. Und allerdings ist diese Idee die Grundlage aller Gerechtigkeit und persönlichen Geltung in der Welt. Aber von Wem ist diese Idee und mit ihr die Achtung aller Persönlichkeit in die Welt hin aufgestellt worden als von Christus? Doch ist von ihm noch viel mehr geschehen. Es ist von ihm nicht blos das freie und gleiche Nebeneinander der Menschen, sondern weiter auch das freie und freudige Ineinanderseyn derselben in der Welt als Wille und Ordnung Gottes gesezt worden. Was giebt es Höheres? Und was wäre das Erstere ohne das Zweite?

b. Daß die Erkenntniß eine gotterleuchtete sey, ist zur Heiligung der Welt das Erste. Aber nun muß die gotterleuchtete Erkenntniß auf den Menschen wirken, und Herz und Willen desselben nach sich gestalten. Eben diese Umgestaltung ja ist des Menschen Heiligung. — Aber nun wie geschieht das, und wie heiligt Christus nicht blos die Erkenntniß, sondern auch Herz und Leben des Menschen? — Wir sagen: wenn die Seele zu dem Sohne aufschaut, wie dieser, obgleich göttlicher Natur, doch dem Vater gehorsamt ist, und zwar bis zum Tode des Kreuzes, wie kann sie anders, als sich mit tiefster Furcht und Ehrfurcht beugen vor Dem, dem selbst der wesensgleiche Sohn sich demüthig unterwirft?

Und wenn die Seele zu dem Sohne emporblickt, wie dieser von dem Vater dargegeben ist für uns, wie kann sie anders, als sich mit dem unbegrenztesten Vertrauen Dem übergeben, der ihr das Höchste seiner Güter — den Sohn geschenkt hat. Oder darf sie an der Alles gebenden Liebe Dessen zweifeln, der auch seines Eingebornen nicht geschont? Und wenn die Seele zu dem Sohne sich aufrichtet, wie Er einen so schweren Auftrag für dieses irdische Leben empfängt und dennoch der Vielgeliebte des Vaters ist, wie? muß sie nicht begreifen, welches der Weg ist,

den Gott seinen geliebtesten Kindern zu gehen auferlegt? und wird sie nicht freudig bereit seyn, den ihr von dem Vater zugewiesenen Weg, ob derselbe auch herb sey, zu wandeln in Geduld? Und wenn die Seele den Sohn in's Auge faßt, den Eingebornen, der für uns Mensch geworden, ja in den Tod gegangen ist, um unser Versöhner, unser Vormann, unser Mittler und ewiger Tröster zu seyn; wie kann sie dem Vater und Sohne die innigste, die unbegrenzteste Dankbarkeit und Gegenliebe versagen? Oder, was ist es Großes, wenn sie ihr schwaches Maaß von Liebe Dem schenkt, von welchem sie sich so überschwenglich geliebt sieht? — Und endlich, wenn die Seele erkennt, wie Alles nur für sie ist, und in welchen Zustand der Erkenntniß, der Heiligung und des Friedens sie versezt ist aus Nacht Thorheit und Noth durch die Gnade ihres Gottes und Vaters in Christo, wie soll sie dann nicht sich gedrungen fühlen, für die Ehre dessen zu leben und zu wirken, von dem sie Alles hat, was sie hat, und Alles ist, was sie ist? Ja, daß dieser Eine Große und Gute von Allen mehr und mehr erkannt geliebt und gepriesen werde — das ist fortan ihre theuerste Angelegenheit und ihr Verlangen. So ist also die Richtung der Menschenseele auf Gott durch Jesus Christus durch und durch neu geworden. An die Stelle des religiösen Kaltsinnes, des Mißtrauens, der Gottesverachtung ꝛc. ist das gerade Gegentheil gesezt — innige Liebe, freudiger Gehorsam, unbedingte Hingebung und heiliger Eifer.

Ganz so ist Alles durch Jesus Christus neu geworden auch in dem Verhältnisse der Menschen unter einander: die Selbstsucht ist gebrochen. Wenn nemlich der Sohn des allmächtigen Vaters Mensch wird, und in der Gestalt eines Knechtes einherwandelt, sanftmüthig und demüthig von Herzen, wer fühlt sich da nicht in seinem hochfahrenden Wesen beschämt, und ein Diener seiner Brüder zu seyn aufgefordert? — Und wenn der Sohn des Kö-

niges der Welt nicht hat, wohin er sein Haupt lege, freiwillig arm geworden, um Alle zu bereichern, Wer macht Geld und Gut zum höchsten Streben seines Herzens, und mißachtet und verläßt die Nothleidenden neben sich? — Und wenn der Sohn des Allerhöchsten in schwerem Handwerke sein täglich Brod erwirbt, dann später lehrend und wohlthuend Tag und Nacht sich abmüht, und endlich zergeißelt und durchbohrt am Kreuze hängt, Wen gelüstet, vor seinem Angesichte der Üppigkeit und Trägheit des Lebens zu fröhnen? Fühlt er sich nicht vielmehr, sobald er an ihn glaubt, gedrungen, sein Kreuz auf sich zu nehmen und ihm nachzufolgen? — Ähnlich bei allen Lehren und Thaten Christi. Es liegt in ihnen ein unerschöpfliches Princip der Heiligung, und es ist in demselben Augenblick der alte Mensch und seine Sünde hinweggenommen, in welchem Christus geglaubt ist und in der Seele Leben gewinnt. — Ich will hier nur noch seiner Auferstehung und Himmelfahrt ausdrücklich gedenken. Welche sittlich erweckende, heiligende und tröstende Kraft in der einen und andern! Die Heuchelei, der Unverstand und die Bosheit siegen über Wahrheit und Gerechtigkeit; aber was ist ihr Sieg? Er ist Schein. Siehe, nicht die Heuchelei und Bosheit, nein! Wahrheit und Liebe siegen, denn sie nehmen die Ewigkeit in Besitz. Oder ist der schuldlos Getödtete nicht wieder lebend und mit Macht bekleidet in Himmel und auf Erden? — Über dem Grabe stehend fragt Er: Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo dein Sieg? — Alle sittliche Muthigkeit und Kraft der Menschheit, alle sittliche Opferfreudigkeit und Ausdauer derselben steht auf dem Glauben an ein ewiges Leben, wo ein gerechter Richter Jedem giebt nach dem, was er in diesem irdischen Daseyn war und that. Nun, wo ist ihr (der Menschheit) die Unsterblichkeit und ewige Vergeltung anschaulich geworden und verbürgt, als in Christus dem Auferstandenen? — Und wenn Er endlich sichtbar gen Himmel auffährt und

seine Menschheit dahin mit sich nimmt, erfüllt er nicht damit die Menschheit mit dem Gefühle ihrer Abkunft Würde und Heimath? Wer wird sich bei diesem Aufblicke selbst wegwerfen, Staub lecken, und (ein habgieriges lustsuchendes Thier) am Boden kriechen? —

Ich will, indem ich auf die heiligende Thätigkeit Christi hinweise, für izt nicht weiter gehen, und von der Sendung des Heiligmachers — des hl. Geistes, und von der Stiftung einer eigenen Heiligungsanstalt — der Kirche gar nicht reden, indem ich davon weiter unten handeln werde: ich will nur nachstehende Bemerkung anfügen. Wenn in dem Voranstehenden das Heiligende, was in Lehre und Leben Christi liegt, hervorgehoben wurde, so ist es ein Heiligendes nur, wenn und sofern Christus der Eingeborne Sohn des Vaters ist. Lehre und Leben desselben wären ohne das nicht umbildender und heiligender, als das Wort und Beispiel etwa des Socrates, d. h. es wäre (wenigstens auf die Welt im Großen und Ganzen) ohne Einfluß.

Und so mag es erlaubt seyn, hier zum Schlusse abermal auf den Zusammenhang zwischen der Person und dem Werke Christi hinzuweisen. Man ist nemlich gedrungen zu sagen: Warum sollte der Urheber eines so welterneuenden Werkes ein geringerer seyn, als Der, für Den er sich selbst erklärt hat? Beweist nicht die Bedeutung d. i. die Heiligungs- und Gottvereinigungskraft seines Werkes rückwärts die Göttlichkeit seiner Person? — Und umgekehrt: diese Person; welches Werk möchte erdacht werden, das ihrer würdiger wäre? Ja, wir müssen sagen, wenn Gott die Welt heiligen d. h. in Sinn und Richtung umgestalten wollte, so konnte es offenbar nur geschehen durch das bisher angedeutete Werk, verrichtet von seinem Eingebornen Sohne. Nicht durch ein anderes Werk, und nicht durch dasselbe Werk ver-

richtet von einem Anderen. Die Frage ist folglich am Ende die: Wollte Gott die Welt heiligen, oder wollte er nicht? — Bejahen wir die Frage, so wissen wir, was wir von Christus und seinem Werke zu halten haben.

---

# Eilfte Erörterung.

## b. Von dem Werke Christi nach seiner Beziehung zur Sünde der Welt.

(Fortsetzung.)

### 3. Die seligmachende Thätigkeit Christi.

Wir haben es eben und wiederholt ausgesprochen, der Sohn Gottes müsse zu seinem Werke, und sein Werk müsse zu Ihm passen. Diese Zusammenstimmung, wie sich in dem Bisherigen ausgewiesen hat, wird sich, hoffen wir, auch in dem Nachfolgenden ausweisen.

Die Frucht der Sünde ist der Tod. Wie die Sünde von dem ersten Menschen auf Alle übergegangen ist, so auch der Tod als die Frucht, oder (wie die Schrift sagt) als der Sold der Sünde. In der That liegt ein schweres Joch — eine Unsumme von Elend von der Wiege bis zum Grab auf dem menschlichen Geschlechte. Wenn es daher wahr ist, daß Gott seinen Eingebornen Sohn in die Welt gesandt hat, so muß Er es nach dem unendlichen Maße seiner Barmherzigkeit gethan haben, namentlich auch im Hinblicke auf das Elend der Welt, und der Sohn muß sich als den Eingebornen vom Vater ausgewiesen haben auch dadurch, daß er dieses Elend von der Welt hinweggenommen. Nun, hat er dieses gethan?

Man sagt, es sey eine wesentliche Veränderung d. i. Verbesserung in den Zuständen der Welt durch das Christenthum nicht bewirkt worden. Auch nach Christus, wie vor ihm, herrsche unerbittlich über der Menschheit der Tod, die Armuth, die Unterdrückung, die Mißhandlung, der Hunger, das Siechthum, der Krieg, die Pest, der Mißwachs, und tausend andere Mühsal. Was besser geworden, sagt man, verdanke man lediglich der fortschreitenden Entwickelung, wie solche von der Menschheit

einem inwohnenden Gesetze zufolge durch die Jahrtausende herab angestrebt und errungen worden. — Was antworten wir hierauf?

Es wird hier behauptet 1) es sey eine wesentliche Verbesserung in den Zuständen der Welt durch das Christenthum nicht bewirkt worden. Wir erwidern hierauf: Wenn das wahr ist, so ist Christus ganz gewiß der Sohn Gottes nicht, denn sein Werk erprobt ihn dann nicht als den Gesendeten des Vaters, welcher die Noth der Menschheit angesehen. Ja, wenn das wahr ist, so hat Christus auch das nicht geleistet, was er selbst als Merkmal seiner göttlichen Sendung angegeben, nemlich: „daß den Armen das Evangelium, den Gefangenen Loslassung, den Blinden das Sehen gepredigt, und das huldreiche Jahr des Herrn ausgerufen werde." [1]) Noch sind dann, wie vordem, die Gefangenen in Fesseln, die Blinden in Blindheit, und der Unglücklichen und Bedrängten in der Welt überhaupt sind nicht wenigere. — Indeß, dem ist nicht so; vielmehr ist die Thätigkeit Christi auch in Absicht auf das Elend der Welt eine umwandelnde. In ihm ist in That und Wahrheit für die Armen ihr Evangelium erschollen.

Werfen wir zur Erhärtung dieser Behauptung einen Blick auf einige Nothstände der Welt, wie solche waren vor ihm, und wie solche noch izt sind überall, wo sein Reich nicht hingedrungen.

a. Der erste Nothstand, den wir berühren wollen, ist jener, welcher vor und außer dem Christenthum auf der einen Hälfte der ganzen Menschheit, d. i. auf dem ganzen weiblichen Geschlechte liegt. Dieses Geschlecht wird außer dem Christenthum, als ein Geschöpf niederer Art betrachtet und behandelt, es hat nicht Antheil an hörerer geistiger Ausbildung, und nicht Anspruch auf eine dem Manne ebenbürtige Stellung. Die Jungfrau ist

---

1) Matth. 10, 11. Luc. 4, 18, 19.

willenslose Waare, von den Ältern nach Gutdünken verkauft, oder von einem Bewerber beliebig angekauft; und die Gattin ist Magd und Lastträgerin im Hause, nach Gefallen mißhandelt und verstoßen. Was man die jungfräuliche Würde der Christin, was man unter christlichen Gatten die Seligkeit der Liebe im Herrn, und die Treue bis in den Tod nennt, ist ihr (der Nicht-Christin) völlig unbekannt. Anders ist das Alles geworden im Christenthume.

Die Jungfrauen, die der Geist des Herrn geweiht hat, wie seelenrein sind sie! wie herangebildet zu den erhabensten Gedanken, den würdigsten Empfindungen, den schönsten beseligendsten Strebungen und Hoffnungen, deren die Menschenseele überhaupt fähig ist! Welch ein unbeflecktes, liebereiches, hingebungvolles, opferbereites und treues Herz bringen sie ihren Männern entgegen, würdig durch und durch der Stellung, die sie sofort neben denselben einnehmen werden. Nun, Wer hat sie so gehoben? d. h. Wem verdanken sie die Hoheit ihrer Gedanken, und die Innigkeit, den Schwung, die Reinheit ihrer Seelen? — Unstreitig dem Christenthum. Seidem die Jungfrau betrachtet wird als ein Kind des Vaters im Himmel, als eine Erlöste des Herrn, als eine Geweihte des hl. Geistes, und als Erbin des ewigen Lebens, und seitdem die Edelste der Jungfrauen den Heiland der Welt empfangen und geboren hat, seitdem ist die Jungfrau von Allen hoch geachtet, sie nimmt an aller Wahrheit und Gnade des Evangeliums Theil, und wird als ein Schmuck gehalten in der Kirche Gottes.

Und die christliche Frau — wie würdig steht sie in Kraft des Christenthums neben ihrem Manne! Sie sind Zwei in Einem Fleische. Ihre Gemeinschaft ist ein Abbild des Verhältnisses Christi zu seiner Kirche. — Die Kirche ist Christo mit Ehrfurcht unterthan, aber sie ist es in der freiesten freudigsten Liebe; und Christus ist das Haupt der Kirche, aber

er ist es zur Wohlfahrt der Kirche, voll Sorgfalt um, voll Selbstaufopferung für sie. Also auch ist die Frau ihrem Manne unterthan, aber ihre Unterwerfung ist nicht ihre Erniedrigung, sondern ihre Erhöhung und Freude; und der Mann ist das Haupt der Frau, aber er ist nicht ihr Beherrscher, sondern ihr Leiter und Pfleger, bereit, sich für sie zu opfern. Sonach lebt die christliche Frau als Gattin in dem Bunde ihrer freien Wahl, sie lebt im Genusse des Schutzes, der Pflege und aufopfernden Liebe des Gefährten ihres Lebens, sie pilgert in Muthigkeit und Ausdauer zu einem großen gemeinsamen Ziele, und ist hoch gehoben durch den Ausblick auf ihre und der Ihrigen ewige selige Zukunft. Und wäre ihre Wahl eine unglückliche gewesen, so ist sie wenigstens geschüzt vor willkührlicher Mißhandlung oder Verstoßung, und selbst gegen den Mächtigsten findet sie Schutz in dem christlichen Gesetze.

Und das weibliche Geschlecht überhaupt — wie tugendvoll und groß! Vordem galt nur physische Kraft und Tapferkeit. Tugend war Mannheit (virtus), und dem schwachen Geschlechte blieb kein Theil an ihr. Anders im Christenthum. Seitdem Der, welcher an Größe und Macht Alle überragt, freiwillig in die Hände der Sünder gekommen, und für die Sünden der Welt des schmachvollsten Todes am Kreuze gestorben ist, strahlt eine andere und höhere Tugend vor den Augen der Menschheit. Izt ist begriffen, was es sey um Barmherzigkeit, Unrechterduldung, Versöhnlichkeit, Demuth, Sanftmuth, Selbstverläugnung und Selbstaufopferung ꝛc. Und von nun an ist die Tugend Eigenthum recht eigentlich auch des weiblichen Geschlechtes, ja gerade die christlich-charakteristischen Tugenden, die stillen, die tiefinnerlichen, demuth- und hingebungsvollen, eignen von nun an eben diesem Geschlechte recht besonders. In der That auch waren sofort unter den durchgebildetsten und geistig verklärtesten Seelen eine große Zahl von Frauen Jungfrauen

und Wittwen; und wenn die christliche Gemeinde die Verzeichnisse ihrer ausgezeichnetsten Bekenner aufschlägt, so ist keine Tugend (keine stille, keine heroische), welche nicht ihre bewunderungswürdigen Vertreter hatte in Personen des andern Geschlechtes.

Ob also in der Welt noch Alles ist, wie vordem? Ob die Nothstände noch dieselben? — Nein. Das weibliche Geschlecht ist edel geworden, frei und glücklich: Die Noth, welche vordem auf ihm lastete, ist gebrochen. — Doch nicht genug. Mit ihm und durch es ist auch veredelt die unübersehbare Schaar der Kinder, die unter seiner Hand aufwächst; mit ihm und durch es ist veredelt die unübersehbare Schaar der Jünglinge, die unter seinem sittigenden und weihenden Einflusse steht; und mit ihm und durch es ist erbaut und gehoben der Mann, welcher eine Christin zur Gattin hat. Und mit all diesem wohlthätigen Einflusse, wie viele Sünde nach allen Seiten hin, wie viel Elend im Gefolge der Sünde ist abgewendet, und wie viel stilles wahrhaft beseligendes Lebensglück ist in die Welt eingeführt!

Aber nun sagt man vielleicht, das weibliche Geschlecht verdanke seine höhere Bildung und seine dermalige würdige Stellung dem allgemeinen Fortschritte der Civilisation. Ich antworte: Glück zu, wenn Jemand eine feingebildete Braut oder Gattin hat, die aber nur feingebildet, nicht christlich-durchgebildet ist. Die Welt mit aller ihrer Civilisation giebt ihr kein Haar von dem, was ihr Noth thut, um glücklich zu seyn und glücklich zu machen. Wenn sie nichts ist, als feingebildet, wenn sie nicht in der innersten Seele fromm, keusch, demüthig, geduldreich, unterwürfig, theilnahmvoll, wohlwollend und selbstaufopfernd ist, so ist sie bei all ihrer feinen Bildung roh, selbstsüchtig, eitel, rechthaberisch, empfindlich, klatschhaft, bitter, und kann weder glücklich machen, noch glücklich seyn. Würdige

Frauen sind christliche Frauen, und die nicht christlich d. h. vom Christenthum durchgebildet sind, die sind Egoistinnen, und nicht würdig.

Aber ich antworte noch ein Zweites. Ich frage: ist das weibliche Geschlecht überall, wo die Civilisation eine gewisse Höhe erreicht hat, in seine Würde eingesetzt? — Die Antwort ist durchaus verneinend. Außer dem Christenthum steht das Weib trotz aller Verfeinerung der geselligen Verhältnisse, im Zustande der Erniedrigung. Unsere Civilisation selbst, sofern sie das weibliche Geschlecht gehoben hat, ist eine Frucht des Christenthums, und zwar des positiven Christenthums, d. h. des Werkes des Sohnes Gottes. Vertraue man nur der christenthumslosen Civilisation, und man wird bald die Herrschaft des rohen Naturtriebes, und mit dieser (untrennbar) die Erniedrigung des weiblichen Geschlechtes haben. Hört man nicht bereits von da und dort her civilisierte Stimmen, die die Gerechtsame des Fleisches reclamiren?! —

b. Die Thätigkeit Christi, des Sohnes Gottes, ist eine seligmachende. Wir haben dieses an dem Einflusse nachgewiesen, den Er auf das Loos des weiblichen Geschlechtes geübt hat. Wir wollen dasselbe nachweisen noch an einer andern Hälfte des menschlichen Geschlechtes — an dem Loose der dienenden Klasse. Im grauesten Alterthum schon sind Tausende die Leibeigenen ihrer Brüder geworden. Ihr Loos war von der persönlichen Gemüthsart ihrer Herren abhängig, aber auch im günstigen Falle unglückselig, weil ohne Freiheit, ohne Recht, ohne Eigenthum. Sie galten nicht als Wesen gleicher Art und Würde mit ihren Gebietern, sondern als Geschöpfe niederer Gattung, von der Natur für diese zu Dienst und Gebrauch bestimmt. Sie waren den andern Hausthieren gleich, nur geschickter und brauchbarer als diese. Ihr Herr verhandelte sie nach Gefallen wie eine Waare, er mißhandelte sie nach den Eingebungen seiner

bösen Laune wie seinen Stier und Esel, er blendete und tödtete sie, wenn er wollte, und Niemand kümmerte sich darum oder hatte das Recht, ihn deßhalb zur Rede zu stellen; und wenn man eine schaudervolle Anschauung davon haben will, wie sich die Herren gegen ihre Sklaven gestellt haben, so erinnere man sich beispielsweise daran, daß Sklaven den Göttern geopfert, daß sie gemästet und den Fischen zur Fütterung vorgeworfen, oder auch, daß sie gezwungen wurden, zu Tausenden sich unter einander anzufallen, um der wilden Schaulust entmenschter Männer und Frauen ein Vergnügen zu bereiten. — Was hat Christus für diese Unglücklichen gethan? — Er hat nicht nur ihr Loos verbessert; er hat dem ganzen Sklavenstand ein Ende gemacht, indem er die Grundvoraussetzung des Sklaventhums — die Rechtsungleichheit der Menschen aufhob. Er verkündete Gott als den gleichen Vater Aller, und als den Richter, vor dem kein Ansehen der Person gilt. Noch mehr: Er verkündete das ausnahmslose Gesetz der Bruderliebe, und wenn von dieser selbst der Feind, der Hasser und Verfolger nicht ausgeschlossen werden sollte, um so weniger der Knecht und Sklave. Ja er starb am Kreuze für die ganze Menschheit, sonach auch für den Sklaven, und dieser war von nun an mit demselben theuren Blute erkauft, wie sein Herr, und zu derselben ewigen Seligkeit berufen, wie sein Gebieter. Der Freie war izt, (wie der Apostel sich ausdrückt) ein Sklave Christi, und der Sklave ein Gefreiter Christi; der Herr nannte seinen Sklaven Bruder im Herrn und behandelte ihn als Bruder, der Sklave aber diente seinem Herrn nicht mehr aus Zwang, sondern freudig aus Gewissenhaftigkeit als Christo.[1]) Nicht genug. Christus selbst, obgleich der Eingeborne des Vaters, erschien auf Erden in der Gestalt eines Knechtes,

---

1) 1 Kor. 7, 22. Eph. 6, 5. fg.

und gieng umher zu dienen, nicht sich dienen zu lassen. Er wusch den Jüngern die Füße. Damit war das Knechtseyn zu Ehren gebracht, der Unterschied der Stände war aufgehoben, der Vornehmste erhielt den Beruf, der Diener der Andern zu seyn, und nur Ein Sklaventhum war in der Welt — das unter dem Joche der Sünde. Blieb nun auch vor der Hand äußerlich noch Sklaventhum, so war doch seine innerste Kraft gebrochen, und es konnte sich auch äußerlich gegen den verurtheilenden Geist des Christenthums in der Folge nicht halten. Gleich vom Anfang gaben viele christliche Herren ihre Sklaven frei, und vom zehnten bis dreizehnten Jahrhundert verschwand in Europa das Sklaventhum ganz.

Aber nun sagt man vielleicht wieder, die fortschreitende Civilisation habe die Gleichheit der Menschen, und die in den Armen verkannte Menschenwürde wieder hergestellt. Vielleicht sezt man hinzu, es habe das Christenthum der Sklaverei so wenig Abhilfe verschafft, daß Menschenhandel und Knechtung eben von Christen noch in diesem Augenblick recht schändlich getrieben werde. Ich antworte: Es ist wahr, daß Menschenhandel und Sklaverei von Völkern, die sich christliche nennen, getrieben wird; aber diese Schmachbedeckten beweisen nur, wie tief der Geist der brutalen Unterjochung, des Mißbrauchs der Gewalt gegen den Schwächeren, und der Habsucht und Grausamkeit im Herzen der Menschheit eingewurzelt sey, so, daß sie diesem Geiste fröhnt zum Hohn ihrer Religion; und sie beweisen nur, was für eine Kraft der Freimachung im Christenthume liegen müsse, da es den so tief eingefleischten Geist der Gewaltübung und Unterdrückung denn doch im Lauf der Jahrhunderte im Ganzen so völlig zu überwinden vermochte; und sie beweisen nur, daß es Völker giebt, die sich christliche nennen, aber vielfach vom Wesen und Geiste des Christenthums ganz und gar nicht verjüngt, vielmehr noch in ihrer angestammten Brutalität niedergehalten sind.

— Was sodann die fortschreitende Civilisation betrifft, welche die verkannte Menschenwürde, und die geknechtete Freiheit wieder hergestellt haben soll, so frage ich: woher sind denn die Ideen von der gleichen Würde aller Menschen, und von der wesentlichen Rechtsgleichheit derselben genommen, als vom Christenthum? Wo sind denn diese Ideen irgend erhört außer demselben? Ja, wo sind diese Ideen irgend durchführbar, als durch dasselbe? — Man hat wohl Geschrei gehört von Freiheit und Gleichheit, aber es war das Geschrei nicht für Freiheit und Gleichheit, sondern das Geschrei abermal der Gewaltthat und Unterdrückung nur in veränderter Gestalt, nemlich: die bisher Untergebene gewesen, wollten fortan herrschen, und die nichts besessen, wollten das Besitzthum der Begüterten. Die von nichts gepredigt, als von Menschenwürde und Menschenrechten, wurden, wo sie physische Gewalt erlangt, die furchtbarsten Despoten, und Freiheit und Leben waren Jedem verloren, der es wagte, anderer Ansicht zu seyn, als sie. Aber das ist es eben, daß man die Menschen nicht frei macht von außen her, sondern von innen heraus. Nur wer frei ist von Selbstsucht = großsinnig, unrechthassend, wohlwollend, selbstverläugnend, kann und wird denen, deren Haupt er ist, Freiheit geben; jeder Andere wird sie knechten. Und nur der, welcher frei ist von Selbstsucht — den eigenen Willen opfernd, der Wohlfahrt des Ganzen nachstrebend, Alle neben sich als Kinder Gottes und Brüder achtend ꝛc., kann die empfangene Freiheit bewahren und genießen: der Andere mißbraucht und zerstört sie. Aber eben darum kann auch nur das Christenthum frei machen, weil nur es von innen heraus frei macht, und so die Bedingung aller äußeren Freiheit erfüllt, nemlich die Selbstsucht überwindet, und die Menschen neben einander stellt als Kinder Eines Vaters, als Erlöste Eines Herrn, als Tempel Eines Geistes, als Genossen Einer Familie, als Erben Eines Reiches, und als Glieder jenes Gottes-

reiches, worin der Vornehmste der Andern Diener ist in Christo, wegen Gott und für Gott.

c. Wir weisen die weltbeglückende oder seligmachende Thätigkeit Christi ferner nach in dem, was Er für das gesammte gemeine Volk, insbesondere für die Armen, dann in dem, was Er für die Kranken und Preßhaften, und endlich in dem, was er für die Sterbenden gethan hat. Es ist aber die Summe dessen so groß, daß wir uns auf die Angabe eines geringen Theils desselben beschränken müssen.

α. Betreffend das gemeine Volk und insbesondere die Armen, erinnern wir vor Allem daran, daß Christus in seinem ganzen Werke dem Hochmuthe, der Habgierde und Genußsucht der Welt entgegengetreten ist, und diese dreiköpfige Hyder, so weit seine Herrschaft reicht, getödtet hat. Hat er aber in einem Menschen den Hochmuth und die Sucht zu haben und sinnlich zu genießen überwunden, was fragt solcher Mensch darnach, so er auch nichts weiter ist, als ein gemeiner Mann, und so er auch nichts weiter besizt, als was er zu seinem und der Seinigen nothwendigen Unterhalt bedarf? — Einzig der ist im gemeinen Stande und im Hause der Armuth unglücklich, welcher beherrscht ist von der Begierde nach Ansehen Gut und sinnlicher Lust; der Christ aber, ob er auch ein niedrig stehender Mann sey und für nichts geachtet werde, und ob er auch weder Güter noch Leibeslust habe, ist nicht unglücklich, eben weil er durch Christus von dem Hängen an diesen Dingen erlöst ist.

Wie aber, wenn Jemand auch nicht einmal das Nothdürftige besizt? — Auch hier hat Christus gesorgt. Liebe nemlich ist sein erstes und größtes Gebot; nach seiner Lehre sind die Vermöglichen nur Verwalter der zeitlichen Güter zum Besten ihrer Brüder; und so Jemand einen Hungrigen gespeist, einen Dürstenden getränkt, einen Nackten bekleidet, einen Obdachlosen aufgenommen hat, der hat es Ihm (Christo) gethan. So

weit daher Christus und das Reich Christi herrscht, da ist Hilfe und Beistand, und kein Nothleidender seufzt verlassen oder vergessen. Im Gegentheil, da ist Gemeinschaft der Güter, sofern jeder Bedürftige seinen Antheil findet in dem Besitzthume des Vermöglichen und seiner Mildthätigkeit. Ja, wir müssen mit dem höchsten Nachdrucke fragen: Wo ist in der Welt eine Fürsorge für die Armen der gleich, wo alle Vermöglichen ihre Besitzthümer haben als Verwalter Gottes zum Besten der Bedürftigen, und wo jede Hilfeleistung, dem Armen gespendet, erwiesen ist dem Geber aller Güter, dem Eingebornen Sohne des Vaters? — Wahrlich, ist irgend das Seufzen der Armen aufgehoben, und in freudigen Dank gegen Gott und die Brüder verwandelt, so ist es hier.

Doch nicht genug, daß es Christus bewirkt hat, daß die Menschen, ob sie auch gering und arm seyen, darum nicht unglücklich sind; er hat es auch bewirkt, daß sie sich im Gegentheil trotz ihres gedrückten äußeren Zustandes kernhaft glücklich fühlen. Er hat sie nemlich von innen bereichert, und ihnen Güter gewährt, in deren Besitz Jeder sich glücklich fühlen muß. Siehe, Er hat ihre Erkenntniß erschlossen, und ihnen über ihre Abkunft Würde und Bestimmung Aufschlüsse ertheilt, wodurch sie sich bei aller äußeren Armuth und Geringheit hochgestellt und hochbegnadigt sehen. Sind sie ja Kinder des Vaters im Himmel, geliebt bis zur Dahingabe des Sohnes für sie, berufen zu einem ewigen und seligen Leben 2c. Sind sie also arm, gering 2c.? Ach, nur der Heide ist ein niedriger und armer Mann, nie aber der Christ. Der Heide (ob auch hochgestellt und reich) ist ein armer, weil ein blinder Mann; der Christ aber, auch der Geringste und Aermste, ist vornehm und reich, weil Gottes Kind, und des ewigen Lebens Erbe. — Eben so hat Christus das Gemüth seiner Gläubigen in einer Weise gebildet, daß es bei aller äußeren Geringheit und Armuth durch Gefühle gehoben ist, in

denen man nothwendig glücklich seyn muß. Wie beseligend sind z. B. die Gefühle auch der ärmsten aber christlich durchgebildeten Jungfrau in dem Worte: „Siehe, ich bin des Herrn Magd!“ Wie beglückend die Gefühle auch des gemeinsten aber christlich gebildeten Bräutigams in dem Hinschauen auf die unzertrennliche Gemeinschaft in Glauben Lieben Wirken und Dulden, die er mit der erwählten Gefährtin seines Lebens führen wird! Wie beglückend die Gefühle auch der geringsten und ärmsten aber christlich geweihten Ältern im Hinblicke auf ihre Kinder, diese Geschenke der Huld Gottes, diese ihrer Liebe und Pflege anvertrauten unsterblichen Geister! Und wie gehoben und beglückend die Gefühle auch des geringsten und ärmsten Christenmenschen in der Großmuth, womit er dem Feinde vergiebt, in der Selbstaufopferung, womit er seinem Nachbar dient u. s. w. Ja, einzig der Christ ist achtungswerth nnd glücklich, denn er hat die Tugenden, die jeden ihrer Besitzer wesentlich würdig und froh machen: die Liebe, die Geduld und Demuth. Der Nicht-Christ aber (ob auch noch so vornehm und reich) ist niedrig und arm, denn er ist roh, seiner Leidenschaften Knecht, des Neides, der Bitterkeit und Kälte voll u. s. w.

Wir fügen hinzu: Hohe Stellung, Reichthum rc. tragen unter Christen so durchaus nichts zu einem beglückten und wünschenswürdigen Leben bei, daß viele Christenseelen ihre hohe Stellung und ihren Reichthum geradezu von sich legen, und das wahre Glück in der Niedrigkeit und Armuth finden, weil dadurch gleichförmig geworden ihrem Herrn und Meister, und weil dadurch losgebunden von der Macht des allezeit quälenden und niederdrückenden Hochmuthes, Herrsch- und Habsuchtgeistes. Sie haben einen andern Maßstab für Größe und Reichthum gefunden, als den das Heidenthum hat: Ihre Größe und ihr Reichthum ist ihre Demuth und ihre Liebe.

Aber Christus hat sich der Geringen und Armen noch in

einer anderen nicht weniger bemerkenswerthen Weise angenommen. Blicken wir auf die Hochgestellten und Gewalthabenden hin! Ist die Macht, welche in ihren Händen liegt, seitdem Christus ihnen verkündet worden, auch noch ein Keil, der zerschmettert, auch noch ein eisern Joch, das erbarmungslos auf den Nacken des gemeinen Volkes drückt? — Nicht doch: die Macht der Gewalthabenden ist durch Christus zu einer väterlichen geworden, furchtbar nur für den Übelthäter, für jeden Andern beschützend und fördernd. Ja, die Herren sind in Christus selbst Knechte geworden, Knechte nemlich eines höheren Herrn, dem sie für den Gebrauch der Macht verantwortlich sind, die er ihnen verliehen hat, und dessen Repräsentanten auf Erden sie durch Gerechtigkeit und Güte seyn sollen. Noch mehr: die Herren sind in Christus Brüder geworden ihrer Knechte und Unterthanen, in jedem derselben achtend einen Mitbruder, und Ebenbürtigen. Ob daher auch Mächtige und Schwache, Vornehme und Geringe, Reiche und Arme seyen: es sind Alle Brüder in Christo, und der Größte ist der Geringeren Diener. Ja, Männer, geweiht vom Geiste des Christenthums, wo sie auf Thronen saßen, welche Schützer und Beglücker ihrer Völker, insbesondere, welche Tröster der Armen waren sie!

*β.* Wenden wir unsern Blick auf eine andere Classe von Menschen, deren Last Christus hinweggenommen hat: auf die Kranken Preßhaften und Leidenden aller Art. — Vor Allem: woher stammt das zahllose Heer der Leiden, die auf unserem Geschlechte liegen? Der größte Theil jedenfalls aus der Sünde. Wir verletzen die Ordnung Gottes und der Natur, und so kehret sich diese Ordnung rächend wider uns. Wenn daher Christus die Sünde aufgehoben, und Herz und That des Menschen geheiligt hat, so hat er eben damit auch das Übel aufgehoben, soweit dieses die Folge der fortgesezten Verletzungen der göttlichen Ordnung ist. Niemand kann berechnen,

wie weit die Leiden der Erde verschwinden würden, wenn Christus und sein Geist in der Menschheit herrschte, und die Sünde überwunden hätte.

Aber nicht genug: die Leidenden, insbesondere die körperlich Gequälten, haben in Christus wider den Druck ihrer Noth eine Widerstands- und Erduldungskraft, vermöge welcher sie (weit entfernt, unglücklich und vernichtet da zu liegen) voll der Tröstung, wohl selbst der Freudigkeit sind. Ob sie nemlich verkannt, verläumdet, gelästert, verhöhnt, verfolgt, beraubt, mißhandelt, leiblich gequält, von Krankheit und Siechthum geplagt, oder sonst irgendwie bedrückt und belastet seyen: in Allem ist ihnen ihr Herr — der Eingeborne des Vaters vorangegangen, ja in Allem hat er noch weit Schmerzvolleres als sie erduldet. Das ist ihre Stärke und ihr Muth. Sie wollen es als Knechte und Sünder nicht besser, denn er, der Herr und Heilige, und sind getrost und ergeben im Hinblicke auf ihn. Sein Leben, sein Leiden und bitteres Sterben ist die hohe, die erlösende und beglückende Macht, welche in Ihm ist, und in die Welt ausgeht. Millionen und Millionen sind durch dieses Leben Leiden und Sterben in allen Lagen und Leiden aufgerichtet und getröstet, und man kann sagen: wenn der Vater sich in seiner unendlichen Barmherzigkeit der Welt und ihrer Nothstände erbarmen wollte, so gab es ein wirksameres, ein bewunderungswürdigeres und göttlicheres Mittel nicht, als die Sendung seines geliebten Sohnes, und die Schicksale desselben, wie die Schrift sie uns erzählt.

Inzwischen ist die unendliche Tröstungskraft, welche in Christus und dem Christenthume liegt, hiermit noch nicht erschöpft. Es giebt noch eine Menge anderer Momente, alle specifisch geeignet, den Unglücklichen aufzurichten und zu trösten. Dahin gehört z. B. die Lehre, daß Gott treu sey, und Niemanden über Vermögen versucht werden lasse; dahin die Hinweisung auf eine Ewigkeit, die dem getreuen Knechte, nachdem er die Feuerprobe

bestanden, eine unaussprechliche Seligkeit zusichert; dahin die Tröstung, daß Gott die Sünder strafe, aber um Christi willen nicht verstoße; dahin die Versicherung, daß Gott die lieb habe, welche er züchtigt; dahin die Hervorstellung der menschlichen Kurzsichtigkeit, welcher es zustehe, sich demüthig und vertrauensvoll der göttlichen Führung, ob dieselbe auch dunkel sey, zu überlassen u. s. w.

So ist Christus also der Erlöser und Heiland insbesondere der Leidenden. Und Wessen Erlöser und Heiland ist er somit nicht? Wer bleibt von schweren, von niederdrückenden Schmerzen der Seele und des Leibes frei? Kann sich der König davon loskaufen, und kann der Weltgebieter sie von sich abwehren? — Nein, Alle sind, so Viele in dieses Daseyn hereingeboren werden, den Schmerzen dieses Daseyns verkauft. Alle bedürfen des Trösters.

So ist also das Evangelium ein Evangelium, d. i. eine frohe Botschaft und Tröstung. So ist Christus der Heiland, und der Seligmacher Aller. Und sagst du, es seyen eben der Gewaltübenden und Unterdrückten, der Seufzenden und Weinenden, der Reichen und Hartherzigen, der angstvoll Hinsterbenden und trostlos Zurückbleibenden auch unter den Christen eine zahllose Menge, so ist das wahr; aber daran ist nicht Christus und das Christenthum, sondern der Christo entfremdete Mensch schuldig. Im Princip ist durch das Christenthum Noth und Tod überwunden; in der Wirklichkeit freilich nur so weit, als das christliche Princip durchgedrungen. Noch muß der Sauerteig desselben Vieles durchsäuren; Vieles aber, ja Unzählbares ist denn doch auch, besonders in den stillen Kreisen der Familien, schon wirklich geschehen. Der Mensch kann den Segen von sich abhalten, der Segen selbst aber ist in der Welt da. Christus ist der Heiland und Seligmacher der Welt.

Uebrigens ist Er es nur, wenn Er der Eingeborne des Vaters ist. Das Leiden jedes Andern erhebt nicht, und die Verheißungen jedes Andern trösten nicht. Denn was kann es mir

nützen, daß ein Anderer auch geduldet, oder was kann es mich aufrichten, wenn er von jenseitigen Vergütungen schwärmt?

Indem ich von dem, wie Christus der Heiland der Leidenden geworden ist, rede, kann ich noch einen ferneren Umstand nicht unberührt lassen, durch den er dieses geworden ist: ich meine die Veränderung, die er in den Herzen der Glücklichen und Gesunden bewirkt hat. Überall, wo Er in eine Seele aufgenommen ist, findet sich die innigste Theilnahme und die opferfreudigste Hilfewilligkeit. Ja, wie Er (Christus) auf Erden einst leiblich umhergegangen ist, zu trösten und wohlzuthun, so hat sich izt sein Trost und seine Hilfe so tausendfach in der Welt vervielfältigt, als Tausende und Hunderttausende an allen Enden der Erde leben, die im Geiste seines Mitleidens und seiner Hilfeleistung wandeln, und Trost und Beistand rund um sich austheilen.

Und nun noch die Frage: Was hat das Heidenthum dem Christenthum gegenüber aufzuweisen: was hat es für die Kranken Siechen Armen und Leidenden aller Art gethan? — Und bis heute: Welchen Trost hat es für sie, und sein Trost, welche Kraft hat er?!

γ. Werfen wir leztlich unsern Blick noch auf die höchste und schwerste Noth der Menschheit — den Tod. Die Sterbenden, wie sie in erdrückenden Schmerzen daliegen! Vielleicht umstanden von Wehklagenden, die ihre Liebe und Stütze verlieren sollen. O, es ist entsetzlich, hinabgehen in die finstere Gruft, und es ist unaussprechlich bitter, nachsehen dem Vater, der Mutter, dem Ernährer, dem geliebten Kinde! — dennoch muß es seyn. Alle müssen hinab, und auch nicht Einer entgeht dem dunkeln Verhängnisse.

Nun abermal: was bietet das Heidenthum, was bietet selbst das Judenthum den Millionen Sterbender? — Das Heidenthum hat nichts, als seine fabelhafte Unterwelt, seine Seelenwanderung, oder seine Vernichtung. Und selbst das Judenthum ist ohne Trost. Noch

zur Zeit Jesu ist Streit darüber, ob eine Auferstehung der Todten sey; und früher spricht der Prediger mit den Worten des Unglaubens seiner Zeit: „Gott muß die Menschen bestimmt haben, um sich über sie zu belustigen, daß sie dem Viehe gleich sind, indem das Loos der Menschenkinder und das Loos des Viehes das gleiche ist. Wie dieses stirbt, so sterben auch jene. Alles wandelt Einem Orte zu: Alles entstand aus Staub, und Alles kehret zurück in Staub."

Unglückseliger, trostloser Zustand! Wer röchelt die lezte Stunde, und entsezt sich nicht vor dem Abgrund, in den er auf ewig versinken soll? — Und einmal steht Jeder an diesem schreckenvollen Abgrunde, und muß hinab. — Das ist eine unaussprechliche Noth. — Hat Christus einen Trost für sie? Allerdings, und den gründlichsten und reichsten, den es geben kann. Seine Lehre ist: der Mensch stirbt nicht; sein Tod ist Übergang zum ewigen Leben. Gut. Das ist trostvoll. Aber wer kann das wissen, wer hat den rechten Muth, das zu glauben? Ist doch nie Einer zurückgekehrt und hat uns Kunde gegeben von der angeblichen andern Welt. Richtig gesagt. Denn was wägen am Ende alle Unsterblichkeitstheorien! — So lange man ihre Gründe hört, glaubt man, wenn man aber die Felder des Todes ansieht, erzittert man, und der Glaubensmuth entfällt, weil Alle hinabfahren zur Gruft, und nie Einer wiederkehrte, und daß er lebe, thatsächlich veranschaulichte. Was da allein beruhigen und sieghaft überzeugen kann, sind nicht theoretische Gründe, sondern der Anblick eines Verstorbenen und Begrabenen, welcher vor unsern Augen wiederlebt. Nun dieses allein beruhigende und sieghaft Überzeugende ist der Menschheit in Christus geworden. Er ist gestorben, von seinen Kreuzigern als todt erkannt, begraben und im Grabe versiegelt worden; am dritten Tage aber ist er von den Todten erstanden, und wiederlebend seinen Jüngern,

erst zu wiederholten Malen den Zwölfen, zulezt mehr als Fünfhunderten derselben erschienen. Er hat sich, weil seine Jünger das Unerhörte nicht glauben konnten, von ihnen betasten lassen, er hat mit ihnen gegessen und getrunken, und ihnen alle Beweise seiner *wirklichen* und *leibhaftigen Gegenwart* und *Auferstehung* gegeben. Ja, er hat sie von seinem Wiederleben so handgreiflich und überwältigend überzeugt, daß sie sofort *für die Wahrheit dieser Thatsache* ohne Zögern und ohne Ausnahme Blut und Leben hingaben. Wenn Christus daher wirklich von den Todten auferstanden ist, so hat er hierdurch die Welt von dem größten aller Nothstände erlöst — von dem Tode nemlich, als dem Schritte zur Vernichtung. Er hat ihr an sich selbst den Thatbeweis der Auferstehung gegeben, und jenes höhnende Wort, daß nie Einer aus dem Grabe wiedergekehrt sey, *factisch vernichtet*. — Und steht es sonach fest, daß alle Menschen sterben müssen, so steht nun ebenfalls fest, daß der Tod sie nicht behalten kann, sondern dem Leben wieder geben muß: *es ist eine Auferstehung der Todten.*

Welch eine tröstende und beseligende Kraft hierin! Erschaudert angstvoll die Natur vor dem Tode, und will das Herz brechen ob der Trennung von den Theuren, die zurückbleiben, und ist nicht Ein Haus auf dem ganzen Erdboden, darin keine Todtenklage ertönte, so ermessen wir den Trost, welcher in dem Worte liegt: Er ist auferstanden; *es ist eine Auferstehung.*

Und ist es blos *überhaupt ein Wiederleben*, womit Christus die Sterbenden durch seine Auferstehung getröstet hat? — Es ist keineswegs blos ein Wiederleben, sondern *eine Versetzung in den Himmel* und eine *unaussprechliche Seligkeit*, was er ihnen verheißen, und wofür er ihnen abermal einen factischen Beweis gegeben hat. Damit sie nemlich sehen, wo ihr künftiger Wohnort sey, ist Er vor ihren Augen aufgefahren gen Himmel. Und Er spricht: „*Wo Ich bin, da soll*

auch mein Diener seyn. In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen: ich gehe hin, euch eine solche zu bereiten." Was fehlet nun noch, die Menschheit in ihrer Todesnoth zu trösten, ja selbst freudig zu machen? — Nun rufen wir mit dem Apostel: Wo ist dein Stachel, o Tod? Wo ist dein Sieg, o Hölle? [1])

---

Haben wir nunmehr die seligmachende Thätigkeit Christi dargelegt, so fragen wir izt am Schlusse noch einmal, wie wir es bereits wiederholt gethan haben, ob diese Thätigkeit des Sohnes Gottes würdig? und ob der Sohn Gottes, wenn er Mensch wurde, eine andere Thätigkeit haben, und durch eine andere sich als solchen legitimieren konnte? — Wir fragen ferner: ob Gott, wenn er anders ein liebendes und erbarmungsreiches Wesen ist, in einer andern, reicheren, und den menschlichen Nothständen angemessenern Weise seine Liebe und Erbarmung offenbaren sollte, und ob es überhaupt irgend noch eine Religion, die von Gott ist, geben könne, wenn es die christliche nicht ist? — Aber wir sagen, im zusammenfassenden Rückblicke auf das ganze Werk Christi, mit bewegtem Gemüthe zum Schlusse noch dieses: Wie wunderbar sind doch in Christus und seinem Werke alle Bedürfnisse der Menschheit beachtet und geborgen; wie wunderbar greifen alle Theile dieses Werkes für den Einen Zweck der Entsündigung Heiligung und Seligmachung der Menschheit in einander, und in wie Wenigem concentriert sich am Ende die unermeßliche Heilskraft, die von dem Werke ausgegangen: die ganze Summe desselben ist enthalten in dem Einen: Jesus Christus, der Gekreuzigte, der Sohn des lebendigen Gottes.

---

1) 1 Kor. 15, 55.

## Zwölfte Erörterung.

### Von dem heiligen Geiste und seinen Gaben.

Was ist der heilige Geist? — Das ist, sagst du, des Menschen eigener Geist. Und was sind die Gaben des hl. Geistes? Das sind, sagst du, jene Tugenden und Fertigkeiten, die sich der Mensch durch tüchtige Ausbildung seiner natürlichen Fähigkeiten erworben. — Und was ist das Gebet um den hl. Geist? Davon, sagst du, weiß ich nichts. Ich bete nicht, und wozu auch? denn ich bin überzeugt, daß ich im Guten so viel vermag und bin, als ich meine sittlichen Kräfte anstrengen und gebrauchen will.

Also herrscht denn die Theorie der Selbstgenugsamkeit weit und breit; und je weniger der Mensch sich sittlich anstrengt, und je weniger er sittlich leistet, desto unbedenklicher lebt er der Ansicht, daß Alles nur von ihm und seinem dereinstigen pflichttreuen Wollen abhange. Seine Kraft und Hilfe ist er selbst.

Das ist nun aber keine Kleinigkeit, ob Jemand an einen heiligen und heiligenden Geist über sich, oder ob er nur an sich selbst und seine eigene Kraft glaube. Gesezt, es gäbe wirklich einen heiligen Geist über uns, einen Geber aller guten Gedanken, einen Erwecker aller heiligen Empfindungen, einen Stärker zu allen guten Werken, und einen Tröster in allen Betrübnissen des Lebens, wie sehr wäre der zu beklagen, welcher von diesem Geiste nichts wollte, und eben daher auch nichts von ihm empfienge? Bliebe er dann ja haften und hängen in den Gedanken und Empfindungen, wie er sie hat von Natur, und von seiner verderbten Natur. — Und gesezt ferner, es wäre des Menschen Tugend Adel und Glück, daß er mit dem Leben, welches er von seinem Schöpfer empfangen hat, für und für in seinem Schöpfer bleibe, und

gleichwie ewig Alles von ihm empfange, also auch ewig Alles ihm weihe und widme, wie abgekommen vom wahren Lebenswege müßte uns der erscheinen, welcher, statt in Gott und aus Gott zu leben, lebte aus sich selbst und für sich selbst? — Täuschen wir uns daher nicht über die unendliche Wichtigkeit der Frage vom heiligen Geiste. Es handelt sich davon, ob wir unser höheres Leben ziehen aus Gott oder aus uns selbst, ob wir geheiligt werden von oben, und ob der Ruhm Gott gebühre, oder ob er gebühre dem Menschen, und ob der Seele tiefste Weihe die Demuth sey, oder das Selbstvertrauen und die Selbstrechtfertigung. Was nüzt dich, o Freund! all dein Prahlen, all dein Selbstvertrauen, all deine Berufung auf deine Glanzwerke, wenn du etwas wahrhaft Gutes zu denken und zu vollführen aus dir selbst außer Stand bist? — Dein Selbstvertrauen wird sich in der Wirklichkeit nicht rechtfertigen, und dein Selbstlob wird Tugenden an dir preisen, von denen du nichts hast, als etwa die Larve.

Also das ist eine hochwichtige, und ja nicht von vorn herein vornehm zu beseitigende Frage, ob der hl. Geist vom Vater herab in die Welt ausgegossen sey, und alles Leben der Guten wirke und trage, oder ob der Mensch in dem Werke der Heiligung ausschließend an sich selbst angewiesen sey, folglich Alles zu fordern und zu empfangen habe von seiner eigenen Kraft und Verwendung. Untersuchen wir diese Frage mit der Redlichkeit eines Herzens, welches unbedingt die Tugend will, und den Weg zu derselben.

1. Vielleicht wirst du mir nun sogleich antworten: Keineswegs vermöge der Mensch im Werke der Heiligung der Hilfe von oben zu entbehren. Aber diese sey ihm eben geworden in dem historischen Christus. In diesem habe er die Wahrheit d. i. die Aufklärung empfangen über Gott, über sich selbst und seine Bestimmung; ja noch mehr: in ihm habe er auch erhalten,

was das Herz für die erkannte Wahrheit gewinne, und den Willen zur Vollstreckung derselben bestimme und kräftige. Das Wort und die Vorbildlichkeit Christi seyen jenes Licht und jene Kraft, deren der Mensch bedurft habe, und die ihm denn auch von oben — eben in Jesus Christus geschenkt worden. Es sey darum bereits früher von der heiligenden Thätigkeit Jesu Christi die Rede gewesen; und was dort aufgezählt worden, sey die neuschaffende — die erleuchtende und befeurende Kraft Gottes. Eines andern Beistandes und heiligen Geistes bedürfe es nicht. — Wohl. Das eben ist izt die Frage, ob der historische, ein für allemal in der Welt erschienene, und sein Wort und Werk in die Welt hinstellende Christus Alles sey, wessen wir zu unserer Heiligung und ewigen Seligkeit bedürfen, und durch Christus theilhaftig geworden sind? — Ich antworte: Allerdings ist Christus durch das Wort, welches er in die Welt hin gepredigt, das Licht der Welt; und allerdings ist er durch die Wahrheit und das Vorbild, das er in der Welt aufgestellt, die Kraft und das Leben der Welt. Aber wird das äußerlich gesprochene Wort, wird die äußerlich hingestellte Wahrheit, wird das äußerlich gegebene Vorbild auch in den Menschen eingehen? Mit andern Worten: Wird das Wort zur tiefen und frischen Erkenntniß, wird es zur festen und freudigen Überzeugung werden, wird das Vorbild ergreifen und begeistern, wird Wort und Vorbild ohne Anderes die Seelen umschaffen und heiligen? Ich sage: Das wird nicht ohne Weiteres geschehen. Das Wort und Vorbild nemlich ist etwas Äußeres, und an sich Unlebendiges: es ist Schall und Form. Wie nimmt nun das Wort und Vorbild den in ihm verschlossenen Inhalt und Geist, um ihn auf die Seelen überzutragen und in sie einzugießen, also, daß die Seelen davon durchdrungen und geheiligt werden? Offenbar kommt es am Ende hierauf an; und der äußere

oder historische Christus nützt nichts, wenn die in ihm liegende erweckende und heiligende Kraft nicht in die Seele hinübergetragen und in diese eingegossen wird. Was antwortest du? Du sagst, die Umwandlung des historischen Christus, d. i. des Wortes und Werkes Christi in den geistigen Christus, d. h. in die lebendige Erkenntniß und Anfassung des in dem Wort und Werke Christi liegenden Geistes und Lebens sey das Werk des Menschen, d. i. der Hörwilligkeit, des Nachdenkens, der Betrachtung und Ergreifung von Seite des Menschen. Allerdings nun ist es unbestreitbar, daß die frei ergreifende Thätigkeit des Menschen zu der gedachten Umwandlung mitwirkt und mitwirken muß; allein darum kommt diese Umwandlung doch durch den Menschen allein oder auch nur durch den Menschen zunächst keineswegs zu Stand. Nemlich: wie kann es sich der Mensch selbst geben, daß ihm irgend eine von Christus geoffenbarte Wahrheit nach ihrem tiefen Lebensinhalt aufgehe? — Man kann hören, als hörte man nicht, sehen und doch nicht verstehen, das Oberflächliche fassen, und ohne Ahnung des eigentlichen Tiefgehaltes einer Wahrheit bleiben. Ja, wer kann von den göttlichen Dingen, wenn er sie auch in Lehrsätzen vor sich hat, prahlerisch behaupten: ich will ihren Schleier wegheben; ich will ihnen ins Angesicht schauen, und sie sollen sich mir darstellen nach all ihrer Höhe und Tiefe? Unmächtiges Prahlen! Sie sind den „Kleinen" geoffenbart, den Weisen aber verborgen, zum Zeugniß, daß nicht des Menschen Wollen und Belieben sie ans Licht zieht. — Eben so, wie kann es sich der Mensch selbst geben, daß ihm irgend eine von Christus geoffenbarte Wahrheit zur vollkräftigen freudigen und unerschütterlichen Überzeugung werde? Was uns heute die höchste Gewißheit und die lebenvollste Überzeugung ist, liegt nach Monaten vielleicht nur noch als dürrer Lehrsatz in unserm Gedächtnisse. Wir beklagen es, und möchten gern die

Frische der früheren Überzeugung; allein sie ist vergangen, und ob wir dieselbe auch später vielleicht wieder empfangen mögen, so sind wir doch im Augenblick außer Stand, ihr zu gebieten, daß sie da sey. So z. B. sehen wir Tausende, die Blut und Leben für ihren Glauben mit Freudigkeit hingegeben haben, indeß wir wohl eine Reihe von christlichen Lehrsätzen mit Gründlichkeit behaupten, für keinen derselben aber den Kopf einzusetzen die Entschiedenheit besitzen. Ja, indem wir jene glaubensfreudigen Märtyrer bewundern und beneiden, sind wir im Stande, uns (wie wir wollen und wünschen) die gleiche Glaubensfreudigkeit zu geben? Wir vermögen es nicht. — Ganz so verhält es sich mit der heiligenden Kraft, welche Wort und Werk Christi auf Gesinnung und That der Gläubigen zu üben geeignet sind. Oft fühlt sich der Mensch hingerissen, und gottselige tugendreiche Gesinnungen und Werke sind ihm wie natürlich, und eine Leichtigkeit und Lust. Oft aber macht die höchste und herrlichste Wahrheit einen matten Eindruck auf ihn, ja läßt ihn gleichgültig und kalt. Tod und Hölle z. B. schrecken ihn nicht, die Liebe Gottes rührt ihn nicht, und das ewige Leben hat ihm keine Bedeutung. Er wundert sich selbst über seinen Zustand, er betrauert ihn, allein er vermag nicht zu sagen: es sey anders, und mein Herz empfinde, was es nun eben nicht empfindet!

Aber noch Eines. Es liegt in allen bedeutsamen und schweren Lagen des Lebens Alles daran, daß man sich im entscheidenden Augenblick jener hl. Wahrheiten, welche uns zu weisen, zu warnen, zu leiten, zu retten eben spezifisch geeignet sind, erinnere, und daß man sich ihrer wirksam genug erinnere. Wer vermißt sich nun aber, zu behaupten, daß er das zu thun im Stand sey nach Belieben? Wer kann und will sich, zumal im Drang der Versuchungen, oder gar bei dem stillen Wunsche, vom Gewissen nicht gestört zu werden, das Wort und den Ernst Gottes hell und wirksam vor Augen stellen und so der bedrängten Tugend

in ihrer Noth beistehen? — Nein! es ist nicht unsere eigene Kraft, welche den objectiven oder historischen Christus, d. h. welche Wort uud Werk desselben, wie es äußerlich in der Welt da ist, innerlich in uns zu Geist und Leben macht.

Und ist es der Mensch nicht, welcher das Wort und Werk Christi aus eigener Macht zu ergreifen und in sich lebendig und wirksam zu machen vermag, Wer ist es dann? — Jemand muß es seyn, so wahr Christus seine Aufgabe nicht unvollendet läßt. Kann man ja doch unmöglich annehmen, daß er sein Wort und Werk in die Welt hingestellt, seinen Sinn und Geist aber zurückbehalten, folglich die Erscheinung, nicht aber das Wesen, die Frucht, nicht aber die treibende Kraft an die Welt mitgetheilt habe. Wenn der Schöpfer die sichtbare Natur erschafft, so ruft er zahllose Wesen in das Daseyn; aber es sind nicht starre, nun ein für allemal in die Welt hingestellte todte Producte: es sind vielmehr Werke, welche jene Lebenskraft, deren Product sie sind, in sich tragen, und bestehen durch ihre Verbindung mit dieser Kraft. Wenn nun der Schöpfer in der Naturwelt nichts starr und todt und ohne Verbindung mit dem Naturleben hinstellt, wird er es in der Geisterwelt anders halten, d. h. wird Christus, der Verjünger der Menschheit, sein Wort und Vorbild, wird er überhaupt sein Werk abgelöst von seinem Geiste, d. h. abgelöst von der Lebenskraft, welche sie geschaffen, starr und todt, blos als historische, in die Welt hinstellen? — Oder mit andern Worten: Wird er kein Schöpfer seyn, der seinen Werken seinen Lebensgeist mitgiebt, sondern ein bloßer Mensch, welcher, wenn er redet und wirkt, nur sein Wort und seine That giebt, seinen Sinn und Geist aber nicht mitgeben, und die Hörenden und Sehenden damit nicht unmittelbar berühren, ergreifen und erfüllen kann? — Ich denke, Christus werde sein Werk nicht unvollendet lassen, er werde seinem Schöpferwerke auch seinen Geist und Odem mitgeben, und

es stehe mit Allem bisher Vorgetragenen im herbsten Widerspruch, zu behaupten, daß er nicht der ewig lebende und vom Himmel her wirkende Sohn Gottes, sondern nichts als ein Mensch sey, nichts folglich, als ein historischer Christus, von dem in der Welt nichts existiere, als ein Bericht seiner Reden Thaten und Schicksale.

2. Nehmen wir an, Christus sey ein für allemal hingegangen, und habe in der Welt nichts zurückgelassen, als seine geschichtliche Erscheinung. Wie erklären oder begreifen wir dann aber das Daseyn seiner Kirche, und den Glauben der Millionen an Ihn? — Wenn seine Lehre den Schwachheiten der Menschen nachgab, und den Neigungen und Leidenschaften derselben huldigte, oder wenn sie durch List und Gewalt ausgebreitet wurde, und das Bekenntniß einer erobernden und herrschenden Nation war, so begreifen wir ihre Verbreitung. Wenn sie aber mit ihren Aussprüchen und Forderungen in der Welt dastand ohne äußere oder sichtbare Macht, wenn diese Aussprüche und Forderungen zugleich für den menschlichen Verstand hart klangen und mit den Neigungen und Leidenschaften des Weltmenschen unvereinbar waren, wie begreift man alsdann den Anhang, welchen sie in der Welt gefunden? — Man kann sich wohl denken, und es ist in der Weltgeschichte mehr als einmal vorgekommen, daß ein Lehrer aufstand mit Worten der Weisheit, und daß ein Tugendhafter auftrat mit Werken der Rechtschaffenheit. Aber da diese weisen und tugendhaften Lehrer weiter nichts hatten, als ihre Weisheit und Rechtschaffenheit, so legten sie wohl die eine und andere in der Welt nieder und vor die Welt hin, die Welt aber kümmerte sich nichts darum, und es war schon viel, wenn nur dort und da Einer gefunden wurde, welcher von ihnen Kenntniß nahm, und ihr Andenken ehrte. Wenn daher Christus gleichfalls weiter nichts hatte, was er in der Welt zurückließ, als sein Wort und Vorbild, wie ist es

erklärlich, daß er, wiewohl in seiner Lehre Allem, was dem selbstsüchtigen Menschen theuer ist, entgegen, dennoch durchdrang, ein Weltbeherrscher wurde, und den Erdboden mit seinen Bekennern füllte? — Man sagt vielleicht, die Vorsehung habe es so geleitet, und ihren Segen auf das Werk Christi gelegt. Allein, was ist die Vorsehung? Eine abstracte Idee. Wo waltet und webt aber in der Welt Gottes eine abstracte Idee? Nicht Abstracta gehen von Gott in die Welt aus, und wirken in der Welt, sondern lebendige Kräfte, Geisterkräfte, Geister. Was folglich dem Werke Christi in der Welt zur Seite stand, und dasselbe in die Millionen Seelen einführte, war eine von Gott ausgehende Geistkraft und Persönlichkeit. Anders ist der Sieg, den seine Sache errungen, schlechterdings nicht erklärlich.

3. Wenn dem so ist, d. h. wenn eine von Gott ausgehende Geistkraft das Werk Christi in die Welt einführen mußte, und eingeführt hat, so giebt Christus ohne Zweifel selbst Aufschluß über diese Kraft. Was lehrt Er von derselben? — Er behauptet, daß, sobald Er zum Vater gegangen sey, eine andere Persönlichkeit an seine Stelle treten, und das, was Er in der Welt an Wort und That zurückgelassen habe, nehmen und in die Welt ein- und in der Welt fortführen werde. „Ich gehe hin, sagt er, aber ich lasse euch nicht verwaist zurück. Ich werde den Vater bitten, und er wird euch einen anderen Beistand senden, welcher immerdar bei euch bleiben soll.“ [1]) Er nennt diesen Beistand den heiligen Geist; und was derselbe thun werde, ist, daß er seine Jünger in alle Wahrheit einführe, und sie an Alles, was Er ihnen gesagt habe, erinnere. Der Tröster, der hl. Geist, sagt er, den der Vater in meinem Namen senden wird, soll euch Alles leh-

1) Joh. 14, 16.

ren, und euch Alles dessen erinnern, was ich euch gesagt habe.[1]) Und wiederum:[2]) „Wenn der Geist der Wahrheit kommt, der wird euch in alle Wahrheit führen, denn er wird nicht aus sich selbst, sondern das reden, was er gehört, und euch über das Künftige belehren." — Und abermal: „Wenn ich nicht hingehe, so kommt der Beistand nicht zu euch; gehe ich aber hin, so werde ich ihn euch senden. Und wenn dieser kommt, wird er die Welt überweisen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte."[3]) Nun merke: Christus hatte schon gelehrt; Christus hatte schon überwiesen; Christus hatte schon zur Bewahrung seines Wortes aufgefordert 2c., was blieb noch zu thun übrig? — Dennoch verheißt er den hl. Geist; und sagt von demselben, daß er lehren, überweisen und erinnern werde. Wozu das? — Ach, das ist es eben: es fehlte noch an dem geistigen Verständniß des Wortes Christi, an der lebendigen und fruchtbaren Überzeugung 2c., denn die Schüler hatten zwar gehört, gesehen, geglaubt, aber nicht wahrhaft verstanden, nicht lebendig gefühlt, nicht geübt. Dazu war eine besondere, zu dem äußeren Wort und Werke Christi von oben hinzukommende innere Erleuchtung Rührung u. s. w. nothwendig. Darum heißt es: Der hl. Geist wird euch in alle Wahrheit einführen; er wird die Welt überweisen, u. s. w.

Was lehrt Christus von dem hl. Geiste weiter? — Wir haben oben von einer heiligmachenden Thätigkeit Christi geredet, und gezeigt, wie Fleischeslust Erdenlust und Geisteshoffart, wie überhaupt der alte Sündenmensch weichen müsse, wenn Christus von einer Seele im Glauben ergriffen werde. Aber Wer vermittelt dieses lebendige Ergreifen, und damit

1) Joh. 14, 26. 2) Joh. 16, 13. 3) Joh. 16, 7. 8.

die geistige Umgestaltung des alten Menschen? — Das ist abermal die von Gott gesendete Geistkraft — der heilige Geist. Christus sagt von ihm: „Wer nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und heiligen Geiste, kann in das Reich Gottes nicht eingehen. Denn was vom Fleische geboren ist, ist Fleisch; was aber vom Geiste geboren ist, ist Geist.“ [1]) Wohl also ist in Wort und Werk Christi eine heiligmachende Kraft; aber damit sie in dem Menschen wirksam sey, muß sie durch den hl. Geist in seine Seele belebend eingegossen werden. Der bloße historische Christus bewirkt die Umwandlung der Herzen nicht; vielmehr ist das der Ausspruch Christi: Diese Umwandlung und geistige Neugeburt muß geschehen durch den hl. Geist; und Wer nicht aus diesem Geiste wiedergeboren ist, kann in das Himmelreich nicht eingehen.

Aber vielleicht ist das, was Jesus vom hl. Geiste lehrt, bildlich, nicht aber von einem wirklichen und persönlichen übernatürlichen Beistand zu verstehen? — Ich antworte: ob die Berufung Jesu auf einen seine Stelle unter den Menschen ohne End vertretenden Beistand bildlich oder wörtlich zu verstehen sey, muß sich nach dem Hingange Jesu zeigen. Sind die Verheißungen Jesu wörtlich zu verstehen, so muß der Verheißene wirklich kommen, und seine Ankunft und sein Daseyn irgendwie unläugbar bethätigen. Kommt der Verheißene nicht wirklich, und bethätigt er durch nichts seine Herabkunft vom Vater, so sind die Aussprüche Jesu jedenfalls bildlich zu verstehen, und man mag zusehen, wie man sie ohne Blosstellung dessen, welcher sie gethan hat, deuten könne. Allein der Verheißene ist wirklich, und mit solcher Sichtbarkeit erschienen, daß seine Herabkunft vom Vater, und seine Wirksamkeit unter den Gläubigen als ein

1) Joh. 3, 5. 6.

Factum dasteht, dessen man in der ersten christlichen Zeit nicht weniger gewiß war, als der Person des Herrn selbst. Er ergoß sich nemlich in feurigen Flammen über die hl. Apostel und Jünger, und bewirkte mit dem Moment der sichtbaren Ausgießung psychische Erscheinungen, welche von ihnen selbst als Wirkungen eines Andern, der in ihnen lebe, empfunden wurden, und welche auch von Dritten nur als solche erklärt werden konnten. [1]) Der Apostel Paulus zählt diese Wirkungen oder Gaben, wie sie männiglich bekannt, und in den Gemeinden notorisch vertheilt waren, auf. Er nennt uns die Lehrgabe der höheren Weisheit, die Lehrgabe der Wissenschaft, die Gabe des Glaubens, die Gabe der Krankenheilungen, die Gabe der Wunderkraft, die Gabe der Weissagung, die Gabe der Unterscheidung der Geister, die Gabe der Sprachen, und die Gabe der Übersetzung des in fremder Sprache Gesprochenen. [2]) Man darf wohl fragen, wenn Jemand diese Erscheinungen mit Augen ansah, konnte er an dem objectiven Daseyn einer übernatürlichen, und zwar einer übernatürlich intelligenten Kraft d. i. eines Geistes zweifeln? Und wenn diese Geistkraft sinnlich wahrnehmbar vom Himmel herab über die Gläubigen kam, konnte es etwas Anderes seyn, als die Erfüllung jener Verheißung, worin Christus seinen Jüngern nach seinem Hingang den hl. Geist versprochen hatte? — Wenn die Ausgießung und Wirksamkeit des hl. Geistes in der Folge nicht mehr in so sinnlicher Weise hervortrat, so war das in Ordnung. Aber für den Anfang sollte die Welt handgreiflich von dem Daseyn und den Gaben desselben überführt werden.

Inzwischen sind die aufgezählten Weisen der Ausgießung und Wirksamkeit des hl. Geistes zwar die ersten, nothwendigen, und augenfälligen Beweise seines Daseyns und Wirkens; dieselben

1) Vergl. Apg. 2, 1. fg. 2) 1 Kor. 12, 8. fg.

sind aber weder die einzigen, noch die vorzüglicheren, denn sie sind mehr für Solche, welche zum Glauben an das Geistige äußerer handgreiflicher Beweise bedürfen, als für Solche, die das Geistige aus geistigen Gründen beurtheilen. Der vorzüglichste Beweis für die objective Wirklichkeit der Sendung des hl. Geistes und seine heilige und heiligende Wirksamkeit sind die Früchte, welche er in der Erkenntniß Überzeugung Gesinnung und Handlungsweise der Gläubigen in dem Augenblick bewirkt hat, als er sich in feurigen Zungen in sie ergoß. Die Apostel z. B. empfiengen mit dieser Ausgießung eine Einsicht in die Ökonomie des Werkes Christi, eine Ueberzeugungsfreudigkeit, und zum öffentlichen standhaften Bekenntnisse ihrer Überzeugung eine Unerschrockenheit, die ihnen vorher noch gänzlich fehlte. Wie klar z. B. war dem Apostel Petrus der Weg Gottes, als er am Pfingstfeste, des hl. Geistes voll, predigte! Wie hell erinnerte er sich der Schriftworte, auf die es izt eben ankam; wie furchtlos sprach er seinen Glauben aus, den er zwar schon vorher gehabt, aber nicht in rückhaltloser Kraft in sich getragen hatte! Eben so die übrigen Apostel. Gleich auffallende, ja ebenfalls schlechthin wunderbare Umwandlungen finden wir bei den sämmtlichen Gläubigen, welche den hl. Geist empfiengen. Ihre Seelen wurden erneut, und die Mächte, welche diese Welt beherrschen — Habsucht, Neid, überhaupt Selbstsucht aller Art waren aus denselben ausgetrieben: sie fühlten sich Alle als Ein Herz und Eine Seele; sie fühlten sich als Eine Familie vor Gott in Jesu Christo; sie wollten nichts mehr eigen und vor Andern voraus haben — sie begaben sich ihres Eigenthums, ihrer Standesvorzüge ꝛc., sie theilten, wie die Schrift sagt, Hab und Gut aus, Jedem nach seinem Bedürfniß; sie verharrten in Lobpreisungen vor Gott, brachen das Brod auch zu Hause, hielten ihre Mahlzeiten in Einfalt und Heiterkeit des Herzens, und waren beliebt bei dem

ganzen Volke.[1]) Das sind Erscheinungen, welche nicht nach und nach und mehr und mehr eintraten; das sind Erscheinungen, welche mit dem Moment der sichtbaren Ausgießung des hl. Geistes da waren. Und sind sonach Erscheinungen, welche so streng auf die Inwohnung und Wirksamkeit eines über dem Menschengeist stehenden Geistes, und zwar eines seelenumwandelnden heiligenden Geistes hinweisen, daß man entweder die historische Thatsache dieser Erscheinungen läugnen, oder das Daseyn und Wirken dieses Geistes bekennen muß. In der That, wo in aller alten Welt, wo außer dem Christenthum ist ein solcher Sieg über Hoffart Eigennutz Leibes- und Lebenslust erhört, als in den Aposteln und in der ersten christlichen Gemeinde zu Jerusalem sichtbar wird?! Und dieser Sieg wäre von den Menschen?! — O, Das haben nicht Fleisch und Blut, das haben nicht Menschen und Zeiten, das hat der heiligmachende Gottesgeist bewirkt.

4. Die Sendung und Wirksamkeit des heiligen Geistes bildet in dem Wiederbringungswerke der Menschheit (wie bereits aus dem Gesagten einleuchtet) einen wesentlichen Factor. Inzwischen wollen wir dem hl. Geiste in seiner Beziehung zur Erlösung und Heiligung der Welt noch eine nähere Betrachtung widmen, indem wir nur um so entschiedener und fester an Ihn glauben werden, je mehr wir einsehen, daß und wie sein Daseyn und Wirken ein integrierendes Moment in der ganzen Lehre und Anstalt unserer sittlichen Wiederbringung bildet. Um aber den fraglichen Zusammenhang näher würdigen zu können, müssen wir vor Allem auf die früher (Erört. 4) entwickelte Theorie von der erbsündlichen Natur des Menschen zurückkommen. Es lag in Folge der ersten Sünde nicht blos eine Schuld, sondern ein tiefinneres Verderbniß auf dem Menschen. Seine Intelligenz war geschwächt und in Folge ihres Zusammenhangs mit dem Herzen recht eigentlich zum Irrthum prädestiniert, das Herz

1) Apg. 4, 32. 2, 45. fg.

war selbstsüchtig, dem Stolze, der Sinnlichkeit und Habsucht verkauft, der Wille war unkräftig und dem traurigen Loose verfallen, nicht zu thun, was er wollte, vielmehr zu thun, was er nicht wollte. Doch dieses Alles war das tiefste Übel nicht; es war vielmehr nur die Frucht eines andern und größeren, welches dem zu Grunde lag. Es war nemlich dem Menschen mit der ersten Sünde jener heiligende Lebensodem verloren, welcher von Gott ausgeht, und in den Kindern Gottes heiligmachend und beseligend athmet. Der Mensch war von Gott d. i. von der göttlichen Lebensgemeinschaft getrennt, und an sich selbst und die eigene Selbstsucht und Thorheit verfallen. Wenn er daher sittlich wiedergebracht, und von der traurigen Hingegebenheit an sich selbst erlöst werden sollte, so mußte wesentlich die geistige Lebensgemeinschaft mit Gott hergestellt, und an die Stelle des Selbst- und Weltgeistes der Geist Gottes als lebenbeherrschend gesezt werden. Es mußte (mit andern Worten) eine zweite Schöpfung vorgehen, d. h. Gott mußte seinen Lebensodem zum zweitenmale in den Menschen hauchen — nicht den allgemeinen Lebensodem, durch welchen der Mensch ist und lebt, sondern den eigentlich göttlichen Lebensodem, durch welchen der Menschen ein Kind Gottes, d. h. aus Gott geboren ist, und ein aus Gott geborenes Seelenleben lebt. In dem Moment, als diese Neuschaffung geschah, fiel das aus der Ur-Sünde stammende Seelenverderbniß von selbst, denn der Odem Gottes athmete in der Menschenseele, und in und mit ihm Licht Liebe und Liebekraft. Und damit war das Werk der Wiederbringung vollbracht. — Wenn dem nun aber so ist, so liegt am Tag, daß die Wiederbringung der Welt nicht bewirkt werden konnte und bewirkt wurde blos von außenher — durch Lehre und Vorbild, durch Unterricht und Mahnung, durch Verheißung und Drohung, sondern daß sie end-

lich und leztlich bewirkt werden mußte und bewirkt wurde durch Wiederausgießung des durch die Erbsünde verlornen göttlichen Lebensprincipes. Erst mit dieser Ausgießung war das erbsündliche, d. h. das egoistische Princip im Menschen vernichtet, und die hl. Liebe, die von Gott ausströmende, in den Menschen eingeströmt, und für und für in ihn einströmend und in ihm wirkend.

Wenn demnach die christliche Offenbarung mit der Erbsünde anfängt, und mit der Ausgießung des hl. Geistes endet, so liegt darin eine hohe Consequenz. Und wer die Erbsünde zugesteht, und den hl. Geist läugnet, hat das Wesen der Erbsünde nicht begriffen; und wer eine andere Wiederbringung lehrt, als die, welche aus dem hl. Geiste ist, hat das Wesen der Wiederbringung oder Heiligung nie erkannt. Nicht der Mensch kann, wenn er in guter Stunde einmal will, sich heiligen; die Heiligung ist ein Geschenk Gottes, sie ist Ausgießung des Liebeodems Gottes in den Menschen. Kein Mensch aber kann in den Himmel hinaufsteigen, und diesen Odem holen: derselbe muß ihm in freier Gnade um Christi willen geschenkt werden.

Zwar ist es ein Kitzel für den Menschen, daß er sey sein eigener Heiligmacher, und in freier Entschließung sich dem Guten zuwende; und es ist ein Wohlgefühl für seinen Hochmuth, daß er Rechtschaffenheit übe kraft seines wohlgesinnten Willens. Allein diese Selbstrechtfertigung ist nicht im geringsten Heiligung, denn da ist der alte Mensch noch ganz und gar nicht ausgetrieben. Eine gewisse, zumal äußere Rechtschaffenheit ist noch keine in den Kern der Seele hinabgedrungene Gottesweihe; der Tugendstolz ist noch keine Kindlichkeit und Selbstverläugnung; und einige Schauwerke von Humanität sind noch keine gottentsprossene heilige Liebe. Ach, wenn du blicken könntest in das innere tiefste Leben zweier Seelen, von denen die eine vom hl. Geiste durchweiht, die andere auf ihre eigene Tugendkraft ge-

stellt ist, welch eine Verschiedenheit würdest du erblicken! — Wahrlich nicht eine graduelle, sondern eine essentielle.

5. Aber ich höre die Entgegnung: das ist Mysticismus; Wer kann solches genießbar finden? — Ich antworte: Ja, es ist Mysticismus; und wie der Geist Gottes in die Seele eingehe, dieselbe begeiste und befruchte, und dieses Alles thue ohne Aufhebung der Persönlichkeit und freien Selbstbestimmung des Menschen, ist ein Mysterium; aber es ist doch ganz und gar nichts anderes im Gebiete der Geister, als was wir in seiner Art alltäglich vor uns sehen im Gebiete der Natur. Antworte mir: jede Pflanze, jedes Thier, jeder leibliche Organismus und jedes Glied dieses Organismus: was ist das, wodurch es lebt? Lebt es aus sich? — Keineswegs; es lebt kraft seines physisch-reellen Zusammenhangs mit der Natur, und zieht Daseyn, Entwickelung und Thätigkeit leztlich aus dem unermeßlichen Lebensfonde, den wir die Natur nennen. Ist ein physischer Organismus krank, so ist in ihm die normale Verbindung mit dem großen Lebensfonde der Natur gestört, und dieser gießt seine Kraft nicht ordnungsgemäß in den Organismus aus. Leidet ein menschliches Glied, so hat seine normale Verbindung mit dem Leibe, dessen Glied es ist, eine Hemmung erfahren, und es nimmt von den Kräften desselben entweder einseitig zu viel in sich auf, oder aus Unthätigkeit zu wenig. Wird sofort ein Natur-Ganzes oder ein Theil desselben wieder gesund, so heißt das nichts anderes, als: es tritt in die normale Verbindung mit dem Lebensfonde der Natur zurück, aus dem es Daseyn und Bestand zieht. Ja, das Naturleben ist es, das Eine, das allerzeugende, das allentwickelnde und alltragende, was in unermeßlichen Formen und Brechungen in Allem webt, was unsere Sinne in der Welt wahrnehmen. Nun, ist das nicht Mysterium? Ist diese Lehre nicht Natur-Mysticismus? — Dennoch ist sie wahr; und Alles, was da in der Natur lebt, hat von dem großen Lebensfonde der Natur

in sich, und ist von demselben für und für getragen. Und zwar ist es dieses unbeschadet seiner Individualität, und seines theilweise bis an die Gränzen der Freiheit streifenden Besonderlebens. — Wenn das nun aber im Naturreiche so ist, warum soll es nicht seine Analogie haben dürfen im Geisterreiche? Warum sollen nicht alle Seelen, welche ein heiliges, also geistig gesundes Leben haben, dieses Leben ziehen aus dem Ur-Geiste? Warum sollen sie in ihrer Heiligkeit nicht geschaffen oder geboren seyn aus dem Ur-Heiligen? Warum sollen sie nicht ihr Wachsthum und ihren Bestand für und für empfangen aus ihm? Warum sollen sie nicht gesund seyn und blühen kraft ihrer geistig-realen Verbindung mit ihm? Warum sollen sie nicht gleich seyn den Rebschossen, welche Frucht tragen nur kraft ihrer Vereinigung mit dem Weinstocke, den geistigen Lebenssaft ziehend aus diesem? —[1]) Und wenn eine Seele sinkt oder gar an die Selbstsucht und Sünde verfällt, was geht anderes in ihr vor, als in dem kranken und hinsterbenden Gliede des physischen Leibes? Sie wird dem Einflusse und der Wirksamkeit des göttlichen Lebensgeistes mehr und mehr unzugänglich, bis sie endlich, ganz von demselben abgelöst, hinstirbt, d. h. in ihrem Selbst, in Welt und Fleisch aufgeht. Nun ist sie todt, d. h. von der Verbindung mit dem göttlichen Leben abgetrennt; sie lebt ihr Besonderleben als Fleischesleben, als Stolzesleben, oder als Geizesleben. Und wenn eine Seele wieder gesund wird, was muß und wird das abermal anderes seyn, als ein Wiederkehren, Wiedereinströmen, Wiederaufnehmen, und Wiederleben jenes heiligen Lebensprincipes in ihr, welches von Gott ausgehend in allen Heiligen weht, und ihre Gedanken Empfindungen Strebungen und Thätigkeiten trägt? Oder, um mit den Worten des Gleichnisses zu reden: was wird es anderes seyn, als die organische

1) Joh. 15, 1. fg.

Wiedervereinigung des Rebschosses mit dem Stocke, welcher sofort seinen Lebenssaft wieder in jenes ausströmt, und in demselben die grünenden Blätter, und die süßen geistvollen Früchte hervortreibt? — Der Unterschied wird einzig darin bestehen, daß die Menschenseele über ihrer Vereinigung mit dem hl. Geiste, und dem Wirken desselben in ihr ihre Selbstständigkeit und freie Thätigkeit nicht verliert, sondern sich frei seinem Einströmen öffnet, und seiner Wirksamkeit mitwirkt, während das bei dem Rebschosse der Fall nicht ist. Die Vereinigung der Menschenseele mit Gott ist ein fürdaurendes freies Empfangen Pflegen und Erwiedern jener heiligen Liebe, welche ihr von Gott eingegossen wird. — Zwar wird man schwer begreifen, wie der hl. Geist das innerlichst Beseelende des Menschengeistes seyn, und dieser dennoch ein selbstständiger und freier Geist bleiben möge; jedenfalls aber wird man zugeben müssen, daß Gott freie Geister schaffen, und darum doch dieselben nicht an ihr Selbst hingeben und gleichsam von sich (von Gott) abtrennen, sondern mit der Liebe, womit er sie geschaffen hat, ewig beseelend und heiligend in ihnen bleiben kann. Ist ja doch das Selbstständigmachen noch kein Abtrennen; und kann ja doch Gott ohne Zweifel mit seiner hl. Liebe in seinen Geistern bleiben, und die Geister diese Liebe frei aufnehmen pflegen und bewahren.

Alle Religionslehre, die in die Tiefe geht, ist Mysticismus. Alle Religionslehre, die in die Tiefe geht, redet von einem göttlichen, d. h. aus Gott entsprossenen, mit Gott verbundenen, und aus Gott gewirkten Leben. Mit Recht. Was wäre das wohl für eine Naturlehre, die das Naturleben ablösete von der Sonne, durch deren Licht und Wärme dasselbe doch bedingt ist! — Aber die Religionslehre könnte das Geisterleben darstellen abgelöst von ihrer Sonne? — Oder ist Gott vielleicht keine Sonne, und strömt kein Licht und keine Lebenskraft von Ihm aus? —

Täuschen wir uns demnach ja doch nicht selbst, daß wir dafürhalten, was Christus auf Erden gelehrt und gethan hat, sey das ganze Werk Christi, und es gehöre mehr nicht zu einem Christen, als daß er hieran glaube und darnach lebe. Allerdings macht das den Christen, daß er hieran glaubt, und darnach lebt; aber er wird ohne den Empfang und die Gnade des hl. Geistes nie weder lebendig glauben, noch sein Leben, zumal sein inneres d. h. seine tiefste Empfindungs- und Gesinnungsweise nach seinem Glauben einrichten. Eine gewisse äußere Unbescholtenheit oder natürliche Bravheit ist (wie schon oben bemerkt worden) noch lang kein Christenthum d. h. keine christliche Heiligung. Wie es im Anfang war, so bleibt es bis an's Ende. Das Christenthum trat in die Welt ein mit dem ersten Pfingstfeste, d. i. mit der Neuschaffung und Heiligung der Seelen durch den hl. Geist. Eben so tritt dasselbe in jeden einzelen Menschen ein, und ist in demselben da durch die Ausgießung des hl. Geistes in ihn, und durch die Heiligung seiner Seele aus ihm. Es giebt zwei, und nur zwei Principien, die das Leben eines Menschen beherrschen: der heilige Geist, und der Weltgeist. Wer ersteren nicht empfangen, ist lezterem dienstbar. „Wenn Jemand nicht wiedergeboren ist aus dem Wasser und heiligen Geiste, kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ 1)

---

1) Joh. 3, 5.

# Dreizehnte Erörterung.

## Von der Kirche.

### 1. Von der Stiftung und Organisation der christlichen Kirche.

Wir haben gesehen, daß und wie der Sohn Gottes in Gemeinschaft des heiligen Geistes gewirkt hat und bis an's End der Zeiten wirkt zur Erlösung Heiligung und Seligmachung der Welt. Aber wo ist nun das Werk des Sohnes und hl. Geistes zu finden, daß der Mensch hingehe, dasselbe ergreife, und so der ihm zubereiteten Erlösung Heiligung und Seligkeit theilhaftig werde? — Wir antworten: es ist zu finden bei denjenigen, welche der Sohn, unser Herr und Heiland Jesus Christus, an Seinerstatt gesendet, die er angehaucht, und zu denen er gesprochen hat: „Empfanget den heiligen Geist! Wie mich der Vater gesendet hat, so sende ich euch.“ Und wiederum: „Gehet aus in alle Welt, und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geistes; und lehret sie Alles halten, was ich euch geboten habe.“ [1]) Es ist also zu finden bei den hl. Aposteln und ihren Nachfolgern, als welchen hiernach die Vollmacht und Kraft gegeben ist, seine Lehre für und für in die Welt hin zu verkünden, seine Entsündigungs- und Heiligungsgnade für und für an die Gläubigen auszuspenden, eine Gemeinde der Heiligen zu gründen, und darüber, daß ihr Wandel dem empfangenen Wort und Geiste entspreche, zu wachen.

Ob Christus also ein Apostolat gestiftet, d. h. ob er an Seinerstatt Lehrer Priester und Hirten (Vorsteher) aus-

1) Matth. 28, 19. 20.

gesendet und mit Kraft und Vollmacht versehen habe? — Nichts ist wohl unwidersprechlicher, als dieses. Wie käme sonst das Wort der Lehre Christi an die Menschen? Oder predigt sich dasselbe selbst? — Wie möchte sonst die Entsündigungs- und Heiligungsgnade ergriffen werden, da sie sich ja nirgend darböte? Und wie möchte sonst eine sittenreine Gemeinde erblühen und bestehen, da keine Erziehung dazu, und keine Leitung wäre?

Wenn aber Jesus Christus Lehrer Priester und Hirten bestellt und ausgesendet hat, so hat er eben damit auch eine Kirche gestiftet. Um die Lehrer nemlich werden sich Gläubige sammeln, um die Priester Heilsbedürftige, um die Hirten Schaafe. Und so werden Gemeinden entstehen, zusammengebracht und zusammengehalten von ihren Lehrern Priestern und Hirten.

Aber, werden nur Gemeinden entstehen, wie solche je von dem einzelen Lehrer Priester und Hirten gestiftet und gepflegt sind? Werden demnach so viele Kirchen seyn, als Apostel und Sendlinge? — Unmöglich. Das widerspricht grundwesentlich der Idee der Menschwerdung und Sendung Christi. Er war gekommen, die ganze Menschheit als Eine Gottesfamilie und als Ein Brudergeschlecht herzustellen. Nun, wie reimte sich das dazu, daß er sollte so viele Gemeinden gewollt haben, als Sendlinge wären, die ein Häuflein Gläubiger um sich sammelten? — Und wie sollten außerdem die zerstreuten und vereinzelten Gemeinden nur auch bestehen? Welche Verwirrung in Lehre und Leben mußte sich bei solcher Vereinzelung und Zerstreuung in kurzer Zeit überall herausstellen! und welche Unfähigkeit zugleich, dem Stoße der Verführung oder Verfolgung zu widerstehen! — Wie gesagt, es widerspricht dem ganzen Geiste Wesen und Zwecke des Werkes Christi, blos Gemeinden oder Kirchen zu gründen: er wollte und stiftete Eine Kirche.

Aber wie machte er dieses? — Er veranstaltete das, was

allein eine Kirche, d. i. eine Vereinigung der sämmtlichen Gläubigen vermitteln und sichern konnte, d. h. er verband seine Apostel und Jünger zu einem eng vereinten und untheilbaren Körper. Wie hiernach die Apostel und Jünger eine eng verbundene untheilbare und immerwährende Gemeinschaft bildeten, so bildeten auch Alle, deren Lehrer Priester und Hirten sie waren (weil um die Apostel gesammelt und mit ihnen vereinigt) eine große untheilbare und immerwährende Gemeinschaft. Nun das eben ist die Kirche — die Millionen der Christgläubigen, durch die Einheit ihrer Vorsteher zu einer großen und ungetheilten Gemeinschaft verbunden.

Aber wodurch vereinigte Christus seine Apostel und Jünger zu einer einzigen untheilbaren und immerwährenden Gemeinschaft? — Eigentlich war diese Vereinigung und Einheit schon gesezt dadurch, daß sie als Apostel und Jünger Jesu Christi und als Täuflinge des heiligen Geistes in dem tiefsten Grund ihrer Seele vereinigt waren, vereinigt nemlich in dem gemeinsamen Herrn, in dem gemeinsamen Glauben an ihn und seine Lehre, in der gemeinsamen heiligen Bruderliebe, in dem gemeinsamen ihnen auferlegten Tagewerk, und in der gemeinsamen großen Hoffnung; es war nur nöthig, daß diese innere Vereinigung und Einigkeit ein Medium hätte, sich äußerlich darzustellen, eine Gewähr ihres Fortbestandes, und eine Form ihrer gemeinsamen zusammenhaltenden äußern Thätigkeit. Nun welches Medium, an dem sich die innere Vereinigung der Apostel und Jünger äußerlich darstelle, bestimmte der Herr? — Er sezte unter ihnen einen sichtbaren Vereinigungspunkt — ein Oberhaupt. Nächst diesem stellte Er Andere als Häupter auf, und unterordnete denselben die übrigen Lehrer Priester und Hirten. So wurde das gesammte Apostolat eine wohlgegliederte und unter sich verbundene Körperschaft — der Träger der gesammten um dasselbe gesammelten Kirche. Wem ist diese Einrichtung des Herrn

unbekannt? Wählte Er ja aus seinen Jüngern zwölfe aus,[1]) das sind die Häupter der Gemeinde: sie stehen über den andern Jüngern und Boten des Evangeliums, eben weil sie die Ausgewählten sind. Unter den Ausgewählten selbst aber stellte Er den Petrus oben an.[2]) Dieser ist das Haupt der Häupter, und der allgemeine Vereinigungspunkt des gesammten Apostolates, und weiterhin der ganzen Kirche. Wäre nicht das polemische Interesse (die natürliche Auffassung künstlich verrückend) dazwischen getreten, so würde man an dem Primate Petri ganz gewiß nie gezweifelt haben. Man würde an demselben um so weniger gezweifelt haben, als die Stellen der Schrift, welche für denselben zeugen, nur das bestätigten, was man schon a priori fordern mußte, nemlich das Daseyn eines Schlußsteines in dem großen Baue, und eines Einheitspunktes in der Gemeinde. Den Primat Petri läugnen, hieße Christo seine höchste und reinste Idee absprechen, die Idee nemlich der Vereinigung der gesammten Menschheit zu einer einzigen Bruderfamilie, und die Versichtbarung dieser Einen und universalen Familie in der Form einer Einen Kirche oder Gottesgemeinde.

Fragt man die Geschichte, ob sie von dem Primate Petri und von der Einheits-Idee der Kirche Zeugniß gebe, so ist unwidersprechlich, daß sie den Petrus an die Spitze der Apostel stelle. Sie bemerkt ausdrücklich, am Pfingstfeste nach der Ausgießung des hl. Geistes sey Petrus mit den Eilfen vor dem Volke aufgetreten, und Petrus habe an der Spitze und im Namen der Übrigen zum Volke geredet.[3]) Schon vorher war es Petrus gewesen, der auf die Nothwendigkeit, die Stelle des Judas zu besetzen, hingewiesen, und die Wahl des Matthias geleitet hatte.[4])

---

1) Luc. 6, 13.
2) Matth. 16, 18. 19. Joh. 21, 15. fg.
3) Apg. 2, 14.
4) Apg. 1, 16. fg.

Wiederum war es Petrus, der die sämmtlichen Gemeinden von Judäa, Galiläa und Samarien bereisete,[1] der in dem Streit über die Beschneidung das entscheidende Wort zu Gunsten der Freiheit führte, und überhaupt die große Idee, daß auch den Heiden Buße und Leben in Christo geschenkt sey, in der christlichen Kirche geltend machte und zur Anerkennung brachte.[2] Es lag in der Natur der Verhältnisse, daß in der ersten christlichen Zeit die kirchliche Einheit und die Vermittelung derselben durch den Primat nur sehr unvollkommen hervortreten konnte, denn noch war Alles erst im Werden, und die Boten des Evangeliums, welche in aller Welt zerstreut lehrten und Gläubige sammelten, konnten ihre gesellschaftliche Verbindung nur sparsam und mühlich unterhalten. Ja, es trat die kirchliche Vereinigung des Apostolates, oder (wie wir es izt nennen müssen) des Episcopates zunächst local hervor, indem sich die kirchlichen Vorsteher je nach Provinzen zusammenthaten, oder sich um ihre Patriarchalkirche sammelten. Aber eben in dieser Vereinigung um eine große Patriarchal- oder Vaterkirche hatte sich die Idee und wesentliche Nothwendigkeit der kirchlichen Einheit in der Kirche geltend gemacht, und wie diese Idee und Nothwendigkeit bis auf diesen Punkt anerkannt und ausgeführt war, so mußte sie sich auch weiter geltend machen, und endlich zur Vereinigung der Patriarchalkirchen in einer einzigen Primatkirche führen. So geschah es. Die römische Kirche wurde als die Primatkirche anerkannt, und damit war die große Idee und Anordnung Christi, wornach die ganze Kirche ein einziger ungetheilter und alle Gläubigen der Erde als Glieder in sich vereinigender Körper seyn sollte, vollkommen ins Leben getreten und ausgeführt. Der Primat Petri haftete an jener Kirche, in welcher Petrus die Märtyrer-Krone errungen.

---

1) Apg. 9, 31. 32. 2) Apg. 15, 1—29. 11, 1—18.

Am sichtbarsten und imposantesten trat die All-Einheit der Kirche in jenen großen Versammlungen hervor, die wir allgemeine Concilien nennen. Da hatte man den großen, alle Gläubigen der Erde als Glieder in sich vereinigenden, und durch die Gesammtheit der Hirten repräsentierten Körper sichtbar vor Augen.

Übrigens war die durch den Primat vermittelte Einheit des gesammten kirchlichen Körpers keine Monarchie, und der Primat hatte und übte nur die Rechte, welche den Zusammenhalt und die Einheit des Episcopates und seiner Wirksamkeit bedingten. Im Gegentheil, eben vom Primas kam das Vorbild einer Regierung, welche vom Geiste der Bruderliebe durchdrungen, den geraden Gegensatz bildete zu der Herrscherweise dieser Welt. Petrus nennt sich in seinem ersten Briefe den Mit-Ältesten, den Zeugen der Leiden Christi, den Mitgenossen der einst sich offenbarenden Herrlichkeit, und beurkundet den Geist, in welchem er sein oberstes Hirtenamt führe, in der Vorschrift und Ermahnung, welche er den Ältesten ertheilt. Er schreibt: „Weidet die euch anvertraute Heerde Gottes und führet die Aufsicht über sie nicht aus Zwang, sondern mit Lust; nicht aus schändlicher Gewinnsucht, sondern aus Liebe; nicht als Gebieter über die Auserwählten, sondern als Vorbilder der Heerde." [1])

Folgerungen. — Was sagen wir nun dazu, wenn da und dort behauptet wird, daß alle Hemmung des Guten von dem Papste ausgehe, daß alle Buchstaben- und Geisteskenchtschaft dort ihren Ausgang habe, und daß man sich deßhalb von Rom trennen müsse? — Ich will hier nicht untersuchen, was da unter dem Fortschritt, den Rom hemme, zu verstehen sey, und will nicht entwickeln, was es mit der Geistesfreiheit, nach welcher man ringt, auf sich habe. Es würde sich bei näherer Untersuchung ohne Zweifel zeigen, daß die Geistesfreiheit, über deren Hemmung

---

1) 1 Pet. 5, 1. fg.

Klage geführt wird, nichts anderes sey, als die Emancipation von positiver Offenbarung, und daß man mit dem Fortschritt, welcher gehemmt seyn soll, nichts anderes meine, als die täglich größere Entfernung von dem frommen und demüthigen Glauben der Väter. Und da ist es allerdings vollkommen richtig, daß Rom diesem Fortschritt und dieser Geistesfreiheit entgegensteht. Aber nicht Rom ist es, der ihr entgegensteht, sondern Christus und sein Evangelium, diese ewig unverrückbare Offenbarung vom Vater, deren erste Bewahrerin und Pflegerin zu seyn Rom durch seine Stellung berufen und verpflichtet ist. Inzwischen wollen wir für izt von dem eigentlichen (wahrhaft antichristlichen) Grund und Wesen der beantragten Trennung absehen, und blos die Trennung an sich ins Auge fassen. Wir fragen: was ist mit einer Trennung, selbst wenn sie auf gerechten Beschwerden ruhete, zu gewinnen? — Ist eine Trennung nicht in jedem Falle eine Zerreißung der von Christus gewollten und gestifteten kirchlichen Einheit? Ist sie nicht eine blutende Wunde, dem Körper Christi geschlagen? — Das ist und bleibt sie im besten Falle. Aber nun weiter: welches wird das künftige Schicksal der abgetrennten Glieder seyn? — Sind sie vielleicht getrennt blos von dem verhaßten Rom? — Nein, sie sind getrennt von der lebensvollen Verbindung mit dem großen Körper der Kirche; und als Getrennte werden sie hinsterben. Es wird ihnen nemlich von Stund an an einem festen Anhalt ihres Glaubens fehlen; es wird große Verwirrung der Meinungen seyn, und es werden, während die Einen sich selbst Lehrer sind, und ihrem Unglauben (Licht genannt) offenkundig leben, die Andern bald diesem bald jenem Prediger preisgegeben seyn, nicht wissend, woher derselbe seine Sendung habe, und ob er Christ oder Antichrist sey. Es wird, wie gesagt, kein Festpunkt und Anhalt seyn. Wenn es sich um gemeinsame Interessen, oder gegen Beeinträchtigungen von außen um gemeinsamen Widerstand handelt,

wird keine Einheit, und daher zur Selbsterhaltung und Selbstförderung keine Kraft seyn. — Man betrachte doch das Schicksal der Secten aller Jahrhunderte, und betrachte das Schicksal der Secten unserer Jztwelt: ist ihr Zustand so anziehend? — Man betrachte selbst das Schicksal der großen in sich wohl organisierten schismatischen Kirchen im Norden und Osten; ist dort christliches Licht und Leben in Frische und Fülle? Haben wir Lust, unsere papistischen Zustände mit jenen der orthodoxen griechischen Kirche z. B. in Rußland, in den Donaufürstenthümern ꝛc. zu vertauschen? — Oder blicken wir auf die benachbarte schismatische Kirche in Utrecht hin; wie kläglich ist ihr Zustand! — Und doch sind das lauter Kirchen, die keineswegs Secten, sondern hierarchisch wohl organisierte Corporationen, und blos von der kirchlichen Einheit abgefallen sind. Ich frage: stünde die orientalische Kirche mit uns in der großen von Christus gewollten Lebensgemeinschaft, würde sie dann je in ihren dermaligen stagnierenden, und den momentanen Staatszwecken knechtisch dienstbaren Zustand gerathen seyn? — Man sage nicht: Das sey fern, daß wir, wenn wir uns von Rom trennen, einen Cäsareo-Papismus, oder eine orientalische Hierarchie wollen. Wir wollen in Sachen des Glaubens und Cultus F r e i h e i t. Gut. Aber euere Freiheit wird zur A u f l ö s u n g. Ihr werdet euch an keine Lehr-Autorität halten; aber eben deßwegen werdet ihr entweder von vorn herein auf alle dogmatische Wahrheit verzichten, oder ihr werdet so viele Lehrmeinungen haben, als ihr Köpfe seyd.

---

# Vierzehnte Erörterung.

## Von der Kirche.

### 2. Von der Einheit der Lehre und des Glaubens in der Kirche.

Wenn Jesus Christus die Menschheit aus Nacht und Sünde erlösen, und aus ihrer Zerrissenheit zu Einer Gottesfamilie sammeln wollte in Wahrheit und Freiheit, so mußte diese Einheit allerdings ihre äußere Vermittelung d. i. einen sichtbaren Träger in dem eng vereinten Episcopate haben; aber was war diese sichtbare Einheit ohne die unsichtbare und geistige? — Die wahre Einheit der Kirche liegt in der Einheit der Gesinnung, der Thätigkeit und Hoffnung, und diese weiter in der Einheit der religiösen Überzeugung. Die da glaubten an Jesus als den Christ, die wurden getauft und der Gemeinde einverleibt; und die der Gemeinde einverleibt waren, die waren einig in diesem Glauben. Ihre gemeinsame Überzeugung war der tiefste und eigentliche Halt ihrer kirchlichen Gemeinschaft.

Aber nicht nur ist die gemeinsame religiöse Überzeugung die unumgängliche Bedingung aller religiösen Einheit und Gemeinschaft an sich; dieselbe ist auch die wesentliche Folge jeden Anschlusses an eine positive Offenbarung. Eine positive Offenbarung nemlich ist nur sie selbst, und offenbart eben darum nur Eine Wahrheit. Alle folglich, welche einer positiven Offenbarung sich zuwenden, werden unfehlbar in ihrer Überzeugung einig seyn, weil es ja nur Eine Wahrheit ist, die sie empfangen und annehmen. Entgegengesezte Überzeugung schließt nicht nur überhaupt das Daseyn von Irrthum in sich, weil nicht Entgegengesetztes neben einander wahr seyn kann, sondern

ist zugleich Abfall von der positiven Offenbarung, weil diese nicht Entgegengesetztes, sondern nur Eines lehren kann und lehrt.

Aber eine andere Frage ist, wie weit die Einheit der Überzeugung gehen müsse, um zur Gemeinschaft einer Kirche zu gehören? — Ich glaube, daß man keinen Lehrsatz haben dürfe, welcher dem gemeinsamen Lehrbegriff der Kirche in einem wesentlichen Punkte widerspricht. Ein unentwickelter Glaube, ein einseitiger Glaube, ein in Außerwesentlichem irrender Glaube ist wohl ein Mangel, und das unvermeidliche Loos der menschlichen Schwachheit, aber kein Gegensatz gegen den gemeinsamen religiösen Glauben, und kein Abfall von demselben.

Die objective Wahrheit der christlichen Offenbarung, von den Menschen im Glauben aufgenommen, und sie zu einer großen Gemeinschaft heiliger Überzeugung Gesinnung Thätigkeit und Hoffnung vereinend, muß einen Ausdruck — ein Wort haben, das den gemeinsamen Glauben vermittelt. Mit andern Worten: die an Christus Gläubigen müssen ein gemeinsames Symbol oder Bekenntniß haben, worin sie ihres gemeinsamen Glaubens bewußt sind, und denselben in Gemeinschaft aussprechen. Es muß, was Christus geoffenbart, und die Apostel als sein Wort in die Welt hin geprediget haben, auf einen gedrängten, das Wesentliche seiner Offenbarung hervorhebenden Ausdruck zurückgebracht werden. Man hat die Nothwendigkeit eines gemeinsamen kirchlichen Symbols nicht nur zu allen Zeiten anerkannt, und zu allen Zeiten ein solches in der christlichen Kirche gehabt, sondern Christus selbst hat dasselbe in der allergedrängtesten Form hinterlassen und vorgeschrieben mit den Worten: „Taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des hl. Geistes.“ [1]) In der That nemlich ist in den drei Namen Alles enthalten, was Christus uns an Wahrheit und Gnade gebracht

---

1) Matth. 28, 19.

hat, und alle späteren Symbole sind nur Erweiterungen dieses ersten, auswickelnd, was das apostolisch-christliche Bewußtseyn von Anfang an in die drei Worte gelegt, und in ihnen geglaubt hatte.

---

Der Gemeinglaube der Kirche spricht sich wesentlich in einem Gemeinbekenntnisse aus. Aber izt entsteht die große Frage: Wo ist dieses Gemeinbekenntniß? Mit andern Worten: Wo ist das Wort und Licht Christi, das in die Welt gekommen, zu finden, und welches ist der wesentliche Inhalt desselben? —

Ich gebe zuerst die katholische Ansicht, und erörtere sodann die abweichenden Ansichten.

1. Die katholische Christenheit stüzt sich in ihrer dießfälligen Ansicht auf das Wort des Herrn, das er zu seinen Aposteln gesprochen: „Gehet hin, und lehret alle Völker;" [1]) und stüzt sich auf das weitere Wort: „Siehe, ich bin bei euch bis an das Ende der Welt," [2]) und: „die Pforten der Finsterniß werden nicht obsiegen über meine Kirche." [3]) Nach diesem Auftrage hat der Herr seine Lehre und sein Evangelium dem gesammten Apostolate übergeben, so, daß dasselbe aus dem Munde dieses Apostolates ausgehen sollte in alle Welt und unter alle Völker. Wirklich verkündeten es die hl. Apostel im lebendigen Worte von nun an. Da sie aber selbst nur kurze Zeit bleiben, und nicht (wie ihnen aufgetragen war) zu allen Völkern der Erde kommen konnten, so gieng ihre Mission auf ihre Nachfolger über, und es galt eigentlich der Auftrag: „Lehret alle Völker!" dem Apostolate aller Zeiten bis an's End der Welt. Nur alle Zeiten nemlich umfassen alle Völker. Es ist folglich das Apostolat d. h. der von Christus gesezte Lehrkörper aller Jahrhunderte und

---

1) Matth. 28, 19. 2) Matth. 28, 20. 3) Matth. 16, 18.

Länder die Quelle, aus welcher das Wort und Licht Christi für und für in die Welt ausströmt, und aus welcher dieses Wort und Licht für und für zu schöpfen ist.

Aber die Apostel, und alle nach ihnen aufgetretenen christlichen Lehrer sind Menschen: wie mögen sie, wie mögen namentlich die Lehrer der nachapostolischen Zeit Quelle seyn des Wortes Christi? Mußte sich nicht überall das Menschlichgetrübte und Irrige in das reine Wort und Licht Christi mengen? — Die katholische Christenheit antwortet: Nein! Sie sagt: der in den Aposteln gesezte, und in ihren Nachfolgern fortlebende Lehrkörper verkündet das Wort und Licht Christi unverfälscht. Die katholische Christenheit behauptet und glaubt dieses, weil sie dafür die Verheißung Christi hat in dem Worte: „Siehe, ich bin bei euch bis ans Ende der Welt;" und in dem Worte: „Die Pforten der Finsterniß werden nicht obsiegen wider meine Kirche." Sie sagt: Wie könnte man behaupten, daß Christus bis ans End bei seinem Apostolate bleibe, wenn dieses sein Wort und Licht verlieren könnte, oder je verloren hätte? Umgekehrt: eben weil er für und für bei demselben bleibt, so bleibt auch bei demselben, worin es ihn vertritt, und wofür er es bestellt hat — sein Wort und seine Wahrheit. — Eben so, wie könnte man behaupten, die Pforten der Hölle werden nicht Macht gewinnen über seine Kirche, wenn in dieser Kirche seine Wahrheit dem Irrthum erliegen könnte, und Wahn und Aberglauben sich zu setzen vermöchte an die Stelle seines Lichtes? Umgekehrt: eben weil die Pforten der Hölle nicht wider seine Kirche obsiegen werden, muß die Wahrheit in ihr bleiben, und kein Irrthum, welcher die Seelen der Hölle zu überliefern geeignet wäre, kann jemal in ihr aufkommen. — Der zweite Grund, warum die katholische Christenheit behauptet und glaubt, daß das in ihr fortlebende Apostolat zu allen Zeiten das Wort Christi unverfälscht gelehrt habe und lehre, liegt im Wesen

der Sendung und Menschwerdung Jesu Christi. Sie sagt: Sollte das Licht von Gott in die Welt gesendet, von Christus der Welt geoffenbart, und dem apostolischen Körper zur ewigen Fortpflanzung übergeben worden seyn, und dann doch der Verdunkelung, der Verunstaltung, ja dem Irrthume unterliegen, so, daß diejenigen, welche den Aposteln und dem von Christus gesezten apostolischen Lehrkörper Gehör schenken und ihm kindlich vertrauend glauben, der ewigen in Christus erschienenen Wahrheit, und des ewigen in ihm bereiteten Lebens verlustig werden könnten? — Die katholische Christenheit glaubt fest, daß es Lästerung wäre wider den Vater und Sohn, zu behaupten, der Vater habe durch seinen geliebten Sohn mit so großem Opfer das Licht in die Welt hin geoffenbart, dann aber dieses Licht dem guten oder schlimmen Geschicke überlassen, und entweder die Macht oder den Willen oder die Weisheit nicht gehabt, dasselbe der Welt auch authentisch zu erhalten. Nein! die kathol. Christenheit hält es für schlechthin undenkbar, daß Christus sollte Lehrer an seiner Statt, ja daß er sollte einen großen Lehrkörper bestellt und beglaubigt, daß er sollte die Welt an diesen Lehrkörper angewiesen, und ihn zu hören befohlen haben, 1) und daß dann doch der, welcher sich diesem Lehrkörper aufthut, und sein Lehrwort als das Wort Christi aufnimmt, sollte Aberglauben und Wahn lernen, und statt der lebengebenden Wahrheit seelenverderbenden Irrthum empfangen können. Im Gegentheil lebt jeder katholische Christ der Überzeugung, daß er unmöglich irre gehen könne, wenn er glaubt und befolgt, was die Kirche zu glauben vorstellt, d. h. was die Apostel und ihre Nachfolger zu allen Zeiten und an allen Orten einstimmig als das Wort Christi gepredigt, und was die Gläubigen als das Wort Christi empfangen angenommen und

---

1) Luc. 10, 16. Joh. 13, 20.

geübt haben. Der Gemeinglaube aller Zeiten ist die feste und freudige Norm auch seines Glaubens.

Und ist er es nicht mit Recht? Oder sind die eben angegebenen Gründe so leicht, daß man sie nur so wegblasen kann? — O, die Mission der Apostel, welche auf alle Völker d. i. auf alle Zeiten und Zonen lautet, ist zu bestimmt, und der Zweck dieser Mission: Wahrheit und Einigung in der Wahrheit in die Welt einzuführen, ist zu klar, als daß man der Gemein-Predigt des Apostolates nicht freudig Gehör schenken, und dem Gemein-Glauben der Christenheit sich nicht geruhig anschließen sollte.

Freilich wohl ist in der Kirche auch Irrthümliches gelehrt, und Ungehöriges in Übung gebracht worden; und keine Zeit wird seyn, wo sich nicht Menschliches an sie anhängt. Aber etwas Anderes ist das, was in der Kirche, und etwas Anderes ist das, was von der Kirche gelehrt wird. Jenes kommt von Einzelen, und tritt auf in diesem oder jenem Zeitabschnitt, an diesem oder jenem Orte 2c. Was dagegen von der Kirche gelehrt wird, ist apostolisch, einig, und katholisch: es ist von den Aposteln an Gemeinlehre und Gemeinglaube aller Zeiten und Orte. Und nur dieses ist des katholischen Glaubens und Lebens Norm: von dem Übrigen magst du halten, was du kannst und willst. Hänge dich daher nicht an Außenwerke und Nebensachen. Tadle immerhin dieses, oder stoße dich an jenem; aber gieb dir nicht das Ansehen, als ob das der katholische Glaube und das Wesen der katholischen Kirche wäre, was dir als ungehörig erscheint. Unterrichte dich besser! — Im Übrigen merke dir, wenn du zu tadeln hast, folgende zwei Punkte: 1) Thue es mit Milde und Nachsicht. Trage den schwächeren Bruder neben dir;[1]) laß ihm seine Weise. Thust du es ja auch in weltlichen Dingen.

---

1) Röm. 14, 2. fg. 1. Kor. 9, 22.

Und weißt du auch, ob er bei seiner Culturstufe der religiösen Anschauung fähig ist, welche du ihm zumuthest? Vielleicht, indem du ihm das Spielzeug, woran er hieng, aus den Händen reißest, wirfst du ihn dem Unglauben und der inneren Verwilderung in die Arme. — 2) Tadle mit Bescheidenheit und billigem Mißtrauen gegen dich selbst. Vieles erscheint dir als der krasseste Wahn und Unsinn, oder als die verkehrteste Einrichtung. Doch ist es auch wirklich so? — Du bist lebhaft davon überzeugt. Wohl! Aber ist es darum schon wirklich so? — Höre doch immer, eh du zu Gericht sitzest, auch den andern Theil. Vielleicht ist in dem Unsinn ein tiefer Sinn, und in der abgeschmackten Einrichtung Verstand und Zweck. Es hat Alles zwei Seiten. Und bleibt am Ende Verwerfliches übrig, so ist dasselbe doch, nachdem du dich erst besser unterrichtet hast, vielleicht so schreiend nicht, als es dir bisher vorgekommen.

Und am Ende, was Jemand auch zu tadeln hätte; er besinne sich, ob ihm darum das Andere, was ihm zum ewigen Leben noth thut, mangle? — Wohlan, er stelle ein wahres Verlangen nach Licht, nach Tugend, nach Thatkraft, nach Unsterblichkeit und ewiger Seligkeit in sich her, und schaue um sich, ob sein Verlangen in der katholischen Kirche umsonst sich nach Befriedigung umsehe? Ich frage: wird er den Vater, wie ihn Jesus Christus geoffenbart hat, wird er den Allmächtigen, Heiligen, Gerechten, Allsehenden, den ewigen Schöpfer und Regenten Himmels und der Erde nicht finden? Oder wird er seinen Eingebornen Sohn, der für uns Mensch wurde, lebte, litt, auferstand und zur Rechten des Vaters sizt, den Erlöser und Heiland der Welt, nicht finden? Oder wird er den hl. Geist, den Heiligmacher, den Tröster und Beistand, oder wird er die Buße, die Wiedergeburt und Rechtfertigung, wird er das große Gebot der Liebe und den nach diesem Gebote eingerichteten Wandel, wird er die Kirche und ihre Heilsmittel, wird er das ewige

Leben, darin Jedem vergolten wird nach seinem Thun ꝛc., nicht finden? — Wohlan, hieran halte er! — Was nüzt ihn all das Critisieren und Gestalten und Modeln nach eignem Wunsch und Maßstabe? — Hieran halte er, und er wird das ewige Leben nicht verfehlen. Aber nicht Wenige scheinen nicht hieran halten, vielmehr an dem katholischen Lehrbegriffe und seinem Ernste vorbeischleichen zu wollen, indem sie sich an diese oder jene Nebensache hängen. Sie vermeinen nemlich ihren Unglauben und Weltdienst bedeckt oder wohl gar gerechtfertigt zu haben, wenn sie das und dieses an ihrer Kirche bekritteln. Umsonst! Wo hat ein herrlicher Dom darum aufgehört, ein großes und staunenswerthes Bauwerk zu seyn, weil allerlei Zerrgestalten an seinem Außenwerke sind, oder weil eine Schaar Krähen in seinen Räumen nistet, oder Moos und Epheu an seinen Mauern das Alter seines Daseyns bekundet?

---

Wir haben gesehen, daß die christliche Wahrheit, und zwar unfehlbar, zu finden ist in der Kirche, d. i. in der Predigt des Apostolates, wie diese von Anfang an einstimmig zu allen Zeiten ist gepredigt und geglaubt worden. Aber nun, wo findet sich die einstimmige Predigt des Apostolates, und wie lautet sie? — Ich antworte: sie findet sich

1. in der hl. Schrift. Die Apostel und Jünger nemlich haben das Wort und Werk des Herrn, wie mündlich, so hier und dort auch schriftlich verkündet. Nun, dieses schriftlich verkündete, und an eine oder mehre Gemeinden (wohl auch an Einzelpersonen) gerichtete apostolische Wort beglaubigten die Empfänger desselben als apostolisches, theilten es an die anderen Gemeinden mit, und so kam dasselbe endlich an die gesammte Kirche. Die Gesammtkirche aber prüfte das an sie gelangte als apostolisch bezeugte Wort, ob es mit dem Lehr-

begriffe, der in ihr von Anfang an verkündet und geglaubt worden, übereinstimme, und somit, gleichwie das äußere, so auch das innere Zeugniß der Ächtheit für sich habe. Die Schriften nun, die dieses doppelte Zeugniß für sich hatten, wurden nach und nach gesammelt, und die Sammlung derselben enthielt das in Schrift fixierte apostolische Lehrwort, bekannt unter dem Namen der hl. Schrift des Neuen Testaments.

Aber nun mußte dieses in Schrift fixierte, und in der Kirche bleibende apostolische Lehrwort für und für als apostolisches anerkannt, und vor Fälschung eben sowohl, als vor Untermischung anderer nicht von Aposteln verfaßten Schriften bewahrt werden. Beides geschah. Die Kirche bezeugte durch die Jahrhunderte hinab den apostolischen Ursprung und Inhalt der Schriften, die das N. Test. ausmachen. Und nie nahm sie ein Buch, dessen nicht apostolische Herkunft sie kannte (mochte dasselbe auch noch so trefflich zu seyn scheinen) in die Sammlung der apostolischen Schriften auf. Eben so wachte sie mit der größten Sorgfalt, daß der ursprüngliche Wortlaut der apostolischen Schriften unverfälscht erhalten bliebe. Sie erhob sich mächtig gegen jede Verstümmelung oder Abänderung des hl. Textes, wie solche hier und dort von Ketzern versucht wurde; und eben so bemühte sie sich, wo etwa durch Willkühr Sorglosigkeit oder Versehen der Abschreiber eine Verschiedenheit der Lesearten entstanden war, den ursprünglichen Text wieder herzustellen. So war und ist die Kirche die fortlebende Zeugin des apostolischen Ursprungs und Inhaltes, so wie die stetige Hüterin und Wahrerin der Unverfälschtheit der Neutestamentlichen Schriften.

Hiernach ist die einstimmige, den Gläubigen von dem Apostolate vorgetragene und von den Gläubigen aufgenommene Lehre (wie gesagt) fixiert, und zu finden 1) in den Schriften, welche von der Gesammtkirche ihrem Ursprung und Inhalt nach

als apostolische anerkannt, und authentisch überliefert worden sind. Ich sage: in den Schriften, welche von der Gesammtkirche als apostolische anerkannt und authentisch überliefert worden sind. Denn nur in Kraft des Zeugnisses der Kirche sind diese Schriften apostolische; und nur in Kraft desselben Zeugnisses sind sie die authentische Predigt des Apostolates, und der ursprüngliche Glaube der Gläubigen. Sobald die hl. Schriften des Neuen Testaments nicht die Lehre des Gesammtapostolates sind, von der Kirche empfangen, als apostolisch beglaubigt, treu bewahrt und authentisch überliefert, so hören sie auf, eine Erkenntnißquelle der christlichen Wahrheit zu seyn. Sie sind, wo sie sich neben und außer der Kirche geltend machen wollen, haltlos. Keine Gelahrtheit kann sie retten; die Gelahrheit wird sie vielmehr als zweifelhaft, als abergläubisch, als sagenhaft 2c. darstellen, und sie als Quelle der christlichen Erkenntniß vollkommen unbrauchbar machen. Wenn z. B. die von den Evangelisten gegebenen Erzählungen nur eben Erzählungen sind, angeblich von einem Apostel oder Apostel-Schüler niedergeschrieben, wie viel Glauben verdienen sie? Umgekehrt: wenn sie Glauben verdienten, so müßten ihnen ja durch alle Jahrhunderte herab Gläubige zur Seite gestanden haben, und es müßte in der Welt eine Frucht dastehen des Werkes, von dem diese Erzählungen handeln. Also, wie können sie Glauben verdienen, abgelöst von der Kirche? — Anders ist es, wenn eine oder mehre Gemeinden bezeugen, daß sie das Buch von diesem oder jenem Apostel oder Apostel-Schüler empfangen haben, und wenn die sämmtlichen übrigen christlichen Gemeinden anerkennen, daß der Inhalt des Buches mit dem übereinstimme, was sie von andern Aposteln und apostolischen Lehrern gelernt. Sofort ist das Geschichtsbuch als apostolisches anerkannt, und nun wird die ursprüngliche Anerkenntniß von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt bis auf die Gegenwart. Keineswegs die

Critik ist es, welche das Ansehen des Buches feststellt, sondern das ununterbrochene lebendige Zeugniß der Kirche ist es. Der Critik fällt eigentlich nur der Beweis für das Daseyn der permanenten kirchlichen Überlieferung zu; aber auch dieses nicht getrennt von der Kirche, vielmehr ist es die Kirche, es ist die Gesammtheit des Episcopates selbst, welche die Critik übt, und über die kirchliche Überlieferung abstimmt.

Daß wir also ja nicht auf die hl. Schriften des Neuen Testamentes, sofern diese ohne die Kirche und außer derselben gedacht werden, uns berufen und stützen. Die Kirche ist älter als diese Schriften, und leztere haben ihre feste Beglaubigung nur in dem einstimmigen, stetigen Zeugnisse der Kirche.

2. Wir haben gesagt, die einstimmige Predigt des Apostolates sey zu finden in der hl. Schrift. Hat aber, nachdem apostolische Schriftwerke in der Kirche niedergelegt waren, das lebendige Lehrwort der Kirche aufgehört, und hat man sofort vielleicht nur noch die apostolischen Schriften vorgelesen, abgeschrieben und zum Privatlesen herumgeboten? — Mit nichten. Der apostolische Lehrkörper, von dem Herrn zur mündlichen Verkündung des Evangeliums eingesezt, lebte fortan seinem Berufe nicht weniger, als früher. Er hätte diesen Beruf üben müssen, auch wenn die apostolischen Schriften für sich klar und keinem Mißverständniß ausgesezt gewesen wären, und wenn sie Alles vollkommen enthalten hätten, was zum apostolischen Lehrbegriffe gehörte. Denn nicht etwa ein Lese-Institut, sondern ein großer Lehrer-Verein war von dem Herrn gestiftet worden; und lebendig, vom Mund zum Herzen, sollte das Wort des Evangeliums für und für in der Welt erschallen.

Indessen waren die apostolischen Schriften weder so klar, noch so vollständig, daß nicht sie selbst einer fürdauernden Auslegung und Vervollständigung bedurft hätten. — Ich habe

gesagt: die apostolischen Schriften waren nicht so klar, daß sie nicht einer fürdauernden authentischen Auslegung bedurft hätten. Bedarf es hiefür eines Beweises? Man sehe in der christlichen Exegese und Dogmengeschichte, oder in den Bekenntnißschriften der verschiedenen christlichen Secten nach, und es wird sich zeigen, wie wenige Schriftworte von Allen im gleichen Sinne ausgelegt worden. Ja man wird finden, daß gerade die wichtigsten und tiefgreifendsten Aussprüche eine verschiedene, wohl selbst ganz entgegengesezte Auslegung erfahren haben. Man erinnere sich z. B. nur an die Aussprüche Jesu über seine Abkunft und Würde, oder an die Stellen, welche von dem hl. Geiste und seiner Wirksamkeit handeln, oder an die Einsetzungsworte des hl. Abendmahls ꝛc. ꝛc. Eben so sind die apostolischen Schriften in Betreff des christlichen Lehrbegriffes nicht so vollständig, daß sie nicht der Ergänzung bedürften. Wie anders? Sollten ja diese Schriften nicht an die Stelle des im Munde des apostolischen Lehrkörpers fortlebenden Wortes treten, und hieng es ja großentheils von lokalen temporären und persönlichen Rücksichten ab, was in einer apostolischen Schrift eben zum Vortrag kommen sollte und kam. So wird z. B. in den Evangelien berichtet, Christus habe nach seiner Auferstehung den Jüngern aus der hl. Schrift bewiesen, daß er habe leiden und am dritten Tage auferstehen müssen, aber die Beweisführung selbst ist nicht aufgezeichnet. So heißt es, Christus habe sich nach seiner Auferstehung vierzig Tage vor den Jüngern sehen lassen, und von dem göttlichen Reiche mit ihnen gesprochen,[1]) aber was er mit ihnen von demselben gesprochen, und welche Einrichtungen er angeordnet, davon sagen die hl. Urkunden nur ganz Weniges. So enthalten dieselben Urkunden über einzele Sacramente nur Ungenügendes, über die Zahl derselben nichts. Eben so nichts oder doch

---

1) Apg. 1, 3.

nur ungenügende Andeutungen über den Reinigungszustand der Seelen in jener Welt u. s. w.

Wenn nun aber die apostolischen Schriften den christlichen Lehrbegriff weder so klar und bestimmt, noch so vollständig enthielten, daß dieser Lehrbegriff fortan aus den gedachten Schriften ohne anderes geschöpft werden konnte, so mußte für und für der von der Kirche überkommene und im Munde des kirchlichen Lehrkörpers bewahrte und fortlebende christliche Lehrbegriff zu dem apostolischen Schriftwort erklärend und ergänzend hinzukommen, oder neben demselben hergehen. Die kirchliche Gesammtheit mußte nemlich wissen, wie dieser oder jener in einer apostolischen Schrift enthaltene Ausspruch von jeher verstanden worden sey, oder wie er, damit er mit dem allgemeinen kirchlichen Lehrbegriffe übereinstimme, verstanden werden müsse. Die kirchliche Gesammtheit war daher die authentische Auslegerin der apostolischen Schriften. Nicht die gelehrte Schrifterklärung konnte und kann in Abgelöstheit von der Kirche Auskunft geben; die Kirche allein, die den lebendigen Unterricht empfangen, die denselben unfehlbar empfangen und in ihr Bewußtseyn aufgenommen hat, ist die Bewahrerin des apostolischen Lehrbegriffes, und damit auch die authentische Auslegerin des apostolischen Schriftwortes.

Aber nicht genug. Die Kirche, als authentische Auslegerin des apostolischen Lehrwortes, ist zugleich die unfehlbare Auslegerin desselben. Lezteres noch aus dem besonderen Grunde, weil der Sohn, welcher bis ans Ende bei seinem Apostolate bleibt, und der hl. Geist (der Geist der Wahrheit, der Beistand und Leiter der Kirche) es genau so wenig zugeben kann, daß die Kirche in der Auslegung des empfangenen Lehrwortes und in der Fortführung desselben irre, als er es zugeben kann, und zugegeben hat, daß sie in der ursprünglichen Aufnahme und Erfassung desselben fehle. In beiden Fällen wäre ja der

Zweck der Sendung Christi verfehlt, und die Finsterniß durch dieselbe Anstalt in die Welt eingeführt, welcher die Verkündung und Fortführung des Lichtes anvertraut worden.

Wenn zu dem apostolischen Schriftwort der im apostolischen Lehrkörper bewahrte und fortlebende Lehrbegriff erklärend hinzukommen muß, so nicht weniger ergänzend. Insgemein auch ist Beides beisammen, und die Erklärung ist zugleich Ergänzung. So z. B. muß zu den Worten Christi, womit er das hl. Abendmahl eingesezt hat, das Lehrbewußtseyn der Kirche erklärend hinzukommen, denn es fragte sich, welche Lehre die Apostel hierüber empfangen, und wie sie insgesammt die Worte Christi verstanden und gedeutet haben. Es mußte also, wie gesagt, das Lehrbewußtseyn der Gesammtkirche die Worte Jesu erklären. Aber zugleich ergänzen. Setzen wir nemlich, daß wir von dem hl. Abendmahl nichts hätten, als die Einsetzungsworte Jesu; setzen wir, daß keine christliche Kirche existierte, und der in dieser Kirche lebendig fortgeführte Abendmahls-Cult in der Welt nicht da wäre; würde es dann wohl einem Menschen einfallen, aus jenen Einsetzungsworten das zu machen, was man izt aus denselben macht, und in ihnen den Christen-Cult zu finden, wie er durch alle Jahrhunderte herab vor uns steht? — So hat (um ein anderes Beispiel zu geben) Christus zu seinen Aposteln gesprochen: „Denen ihr die Sünden erlasset, denen sind sie erlassen; denen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ [1]) Wohlan, wie sind diese Worte zu verstehen? Daß sie einer mehrfachen Deutung fähig sind, weiß Jedermann. Es fragt sich also: wie haben die hl. Apostel, und wie hat die von ihnen belehrte Gesammtkirche dieselben verstanden von Anfang und fortan? Es ist sonach die Kirche, es ist das kirchliche Lehrbewußtseyn der authentische Ausleger dieser Worte. Aber

1) Joh. 20, 23.

auch der unentbehrliche Ergänzer derselben. Es fragt sich nemlich nicht blos um die von dem Herrn ertheilte Vollmacht des Sündenerlasses, sondern weiter um die Bedingungen dieses Erlasses, und wie sich die Apostel und ihre Nachfolger von der Erfüllung dieser Bedingungen vergewissern sollten. Es fragt sich um den Sündenerlaß bei Solchen, welche nach der Taufe fallen, und nach den Formen, unter welchen denselben die Vergebung abermal zu Theil werden könne. Es fragt sich überhaupt nach dem ganzen kirchlichen Bußinstitut. Hierüber aber kann die benöthigte ergänzende Aufklärung nur von der Lehre und Übung der Gesammtkirche kommen.

Kehren wir daher izt zu der Frage zurück, wo die einstimmige Lehre des Apostolates zu finden sey, so antworten wir: in den Schriften des Neuen Testaments, beglaubigt, erhalten, erklärt und ergänzt von der Gesammtkirche.

Und zwar halten wir mit der innigsten Beruhigung an diesen Schriften nach ihrer kirchlichen Überlieferung Auslegung und Ergänzung, weil wir nicht an subjectiver trüglicher Meinung und Deutung, sondern an jener großen Gesammtheit halten, welche das apostolische Lehrwort und dessen Sinn authentisch empfangen, und das Empfangene unter der Leitung des hl. Geistes gemeinheitlich bewahrt hat. Wir wissen, daß sich der Einzele irren kann, geirrt hat, und irren wird; aber davon, daß die gesammte, apostolische, in der Einheit des Glaubens zusammenhaltende und in dem ursprünglich Überlieferten beharrende Kirche nicht irren und vom Heil in Christo abführen könne, sind wir so fest überzeugt, als es uns undenkbar ist, daß (wie schon oben bemerkt worden) Christus dieselbe Anstalt, welche er zur Verkünderin seiner Wahrheit und zur Ausspenderin seines Heiles gesezt, sollte jemals werden lassen zur

Lehrerin des Irrthums, und zur Räuberin des Heils.

2. Wo die einstimmige Predigt des Apostolates zu finden sey, haben wir gesehen. Aber nun, wie lautet sie? Mit andern Worten: Wenn wir die apostolische Lehre, wie sie in den Schriften des N. Test. von der Kirche bewahrt, ausgelegt, und zum vollständigen christlichen Lehrbegriff ergänzt ist, in eine gedrängte Formel zusammenfassen, wie lautet diese? — Wir haben mehre Formeln: kürzere und ausführlichere. Im Anfang kürzere, später ausführlichere. Im Anfang nemlich genügte es, zum Behuf der Aufnahme in die Kirche, und als Ausdruck des Gemeinglaubens der Christen nur die Grunddogmen und Hauptthatsachen des Evangeliums kurz zusammenzufassen. Das ist geschehen in dem apostolischen Glaubensbekenntniß. In der Folge wurde es nothwendig, dieses einfache Bekenntniß zu erweitern, d. i. den Glauben der kirchlichen Gesammtheit in jenen Lehrstücken, über welche im Lauf der Zeiten Zweifel und Streit entstanden war, genauer und ausführlicher zu bestimmen. Die ersten Streitigkeiten entstanden über die Person des Sohnes und heiligen Geistes. In diesen Lehrstücken also wurde das ursprüngliche Glaubensbekenntniß zuerst erweitert, d. h. es wurden demselben jene Bestimmungen beigefügt, welche in den Synoden von Nicäa und Konstantinopel, dann in den Synoden von Ephesus Chalcedon und Konstantinopel als Glaube der kirchlichen Gesammtheit erklärt wurden. So entstand das Glaubensbekenntniß von Nicäa, Konstantinopel rc. Die lezte Feststellung des kirchlichen Lehrbegriffes, d. h. die lezte nähere Bestimmung des Gemeinglaubens geschah im sechszehnten Jahrhundert auf der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient, hervorgerufen durch die Lehrsätze der Reformatoren jenes Jahrhunderts. Alle von den Reformatoren angegriffene Lehrstücke werden da ausführlich erörtert, und der betreffende Gemeinglaube der Kirche genau fixiert.

Werden wir hiernach gefragt, wie der christliche in den apostolischen Schriften niedergelegte und in der Kirche lebendig fortgeführte Lehrbegriff laute, und welches sein kürzester, und welches sein entwickelter Ausdruck sey, so weisen wir hin auf die öffentlichen Bekenntnisse der Kirche. Die hl. Schriften können keine Vereinigungsformel der Gläubigen seyn, denn man fragt ja eben, was in diesen Schriften stehe, und welches für den Inhalt derselben der gedrängte, von Allen anerkannte Ausdruck sey; die Vereinigungsformel der Gläubigen liegt in den öffentlichen Glaubensbekenntnissen der Kirche: diese Bekenntnisse sind das gemeinsame Bewußtseyn dessen, was in den hl. Schriften stehe.

---

# Fünfzehnte Erörterung.

(Fortsetzung.)

## Die abweichenden Ansichten.

Manche Katholiken haben da und dort angefangen, die Gemeinschaft mit dem Lehrbegriffe ihrer Kirche, und den Glauben an die symbolischen Bestimmungen derselben aufzugeben, und die hl. Schriften als ihre alleinige Erkenntnißquelle zu erklären. Aber man muß bezweifeln, ob sie auch bedacht und begriffen haben, was sie damit thun? — Für's Erste: welches sind denn die hl. Schriften? und wo sind sie? Und nennen sie uns diese und jene; wer verbürgt ihnen deren Ächtheit, und die Wahrheit ihres Inhaltes? — Es kann diesen kirchenscheuen Katholiken doch nicht unbekannt seyn, auf welche Weise die hl. Schriften in unsere Hände gekommen, daß sie nemlich von der Kirche bewahrt und von ihr nach Ursprung und Inhalt durch alle Zeiten bis auf uns als ächt beglaubigt worden sind. Eben so wenig kann ihnen unbekannt seyn, daß da, wo man die kirchliche Ueberlieferung und Beglaubigung der hl. Schriften hintansezte, keines ihrer Bücher unangefochten, und unbezweifelt geblieben ist. Nun denn, kann es so einladend seyn, seinen Glauben und sein Heil auf Schriften zu stellen, von denen man (geschieden von der Zeugenschaft der Kirche) mit Sicherheit nicht weiß, woher sie sind, ob sie in die Reihe der heiligen gehören, und was, und wie viel sie gelten sollen.

Angenommen nun aber, die in Rede stehenden Katholiken haben es sich gefallen lassen, die in der Kirche aufbewahrten Schriften zu adoptieren. Was nun weiter? Was steht in diesen Schriften? Wer legt sie aus? Hier gehen die Ansichten der Neu-Katholiken auseinander. Die Einen meinen, es müsse sich je ein Zeitalter vereinen, und den in diesen Schriften

enthaltenen Lehrbegriff bestimmen nach Maßgabe des religiösen Zeitbewußtseyns; die Andern meinen, man müsse es Jedem einzeln freigeben, darin zu finden, was er eben finde, und was seiner Vernunft zusage. Beide Ansichten übrigens sind darin einig, daß die Schrift Wahrheit, aber nicht rein Wahrheit enthalte, daß sich die in ihr niedergelegte Wahrheit mit der Zeit mehr läutere, folglich an den Fortschritten der Zeit Theil nehme, und nach dem allgemeinen oder individuellen Zeitbewußtseyn gemessen werden müsse. — Was sagen wir nun hierzu?

Wir meinen, das seyen unglückselige, verkehrte, und trostlose Ansichten. Wie? Die hl. Schrift enthält Wahrheit, aber untermischt mit Schlacken; sie enthält Wahrheit, aber Wahrheit nach der Fassungskraft eines dunkleren Zeitalters, der fortschreitenden Enthüllung und Verklärung bedürftig?! — Also hat der Sohn Gottes der Welt mehr nicht hinterlassen, als eine von dem Rauch der Zeit verdunkelte Wahrheit, und er ist nicht das Licht der Welt, sondern nur ein Schimmer desselben; das volle Licht aber muß erst kommen im Ablauf der Zeiten und von den Forschungen der Menschen? — Solche Behauptung sezt offenbar voraus, der Sohn Gottes sey der Sohn Gottes nicht, und das wahre Licht müsse erst kommen. Sehr tröstlich! — Aber nehmen wir an, die hl. Schrift enthalte theils rein Wahres, theils Wahres, das noch der Entwickelung und Läuterung bedürfe, so fragen wir: was ist nun der Kern, der als das Bleibende in der hl. Schrift bezeichnet werden muß, und was ist das Veränderliche darin, das den Fortschritten der Zeit Überlassene? — Ob wohl Zehn oder auch nur Zweie seyn werden, die darin einig? Ja, läuft da am Ende nicht Alles auf den Satz hinaus: Jeder glaube, was er will? In der That steht es ja lediglich bei dem Einzelen, dasjenige, was ihm in den hl. Büchern nicht zusagt, als antiquiert zu bezeichnen, und an die Stelle desselben das zu setzen, was er den Fortschritt der Zeit, oder auch seinen eigenen Fort-

schritt und Forschungsgewinn nennt. — Unwillkührlich müssen wir da fragen: wie ist es doch möglich, die Gemeinlehre der großen apostolischen Kirche zu verlassen, um dafür ohne jeglichen Anhalt für seinen Glauben, und dem maßlosesten Zweifel, der leichtfertigsten Meinungswillkühr oder Gleichgiltigkeit preisgegeben zu seyn? — Aber vielleicht bist du gern ohne objective Wahrheit, weil du nun, frei von jeder Auctorität, glauben kannst, was du willst, d. h. glauben kannst, was dich nicht beengt und verurtheilt. Vielleicht auch bist du zu flach und leichtfertig, um nur zu wissen oder zu erwägen, um was es sich handelt.

Doch gehen wir noch näher in die angegebenen trost- und haltlosen Theorieen ein. Man sagt: das religiöse Zeitbewußtseyn soll zu den hl. Schriften orientierend hinzutreten. Allein wir fragen: wo ist das religiöse Zeitbewußtseyn? Wo ist die in der laufenden Zeit vereinigte oder vereinbare Ansicht über die Hauptdogmen des Christenthums, z. B. über die Person und das Werk Christi? Würden sich die Dissentierenden nur über den Begriff und das Wesen z. B. der Erlösung verständigen können? — Es ist gewiß lächerlich, irgend einen Gemeinglauben oder ein Gemeinbekenntniß unter ihnen zu erwarten. Gesezt aber, eine Zusammenkunft der Repräsentanten des religiösen Zeitbewußtseyns vereinigte sich wirklich in einem Zeit-Symbol; was nun? Es ist ein Zeit-Symbol, also veränderlich; Wem giebt es einen festen Anhalt? Es ist ein Zeit-Symbol, von den Verfassern selbst als ein Provisorium erklärt; von Wem will man Annahme desselben verlangen? Zumuthungen solcher Annahme wären ein unerträglicher Zwang. Selbst die allgemeinen Concilien der katholischen Kirche fordern von Niemand Glauben, weil ihre Lehrbestimmungen von einer großen, hochgelehrten, und hochansehnlichen Versammlung ausgehen, sondern weil sie authentische, unter der Leitung des hl. Geistes verfaßte Erklärungen jener Offenbarung sind, die von Gott ist. Ihre Glaubensforderung gründet

sich ausschließlich auf das Ansehen Gottes. — Und dann, was ist unser religiöses Zeitbewußtseyn, welches die hl. Schriften erklären, und die Lehre derselben bestimmen soll? Es ist die Summe jener religiösen Ansichten, die sich aus dem Studium der eben schwunghaften Philosophie, oder aus dem Hörensagen über dieselbe, die sich aus dem Materialismus Epicuräismus und Philanthropismus der Gegenwart, die sich aus der Lectür der allüberschwemmenden Tagesliteratur, und ihrer für Leicht- und Seichtköpfe zugerichteten Weisheit gebildet haben und bilden. Nun, diese pantheistischen, materialistischen, sensualistischen, von aller sittlichen Tiefe und Kraft entblösten, seichten, dabei kecken und frechen Ansichten sollten eine Auctorität seyn, die Schrift auslegen, und den religiösen Glauben der Menschheit normieren dürfen? — Das sey ferne! Wie? der Unglaube sollte den Glauben orientieren? —

Aber setzen wir den andern Fall, daß nemlich Jeder für sich zusehen möge, wie er sich in der hl. Schrift zurecht finde, und welchen Lehrbegriff er sich aus derselben bilde. In der That ist dieses, wenn man sich einmal von der kirchlichen Allgemeinheit und dem Glauben an die Unfehlbarkeit dieser Allgemeinheit lostrennt, die einzige consequente Auskunft. Es giebt schlechthin nur zwei Wege, so wie zur Wahrheit überhaupt, so insbesondere zur christlichen — den objectiven und den subjectiven. Entweder hält man sich an das von Christus verordnete und in der Kirche fortlebende Apostolat, oder man hält sich an sich selbst. Das Apostolat verwerfen, und doch nicht Jedem seinen Glauben freigeben wollen, ist Inconsequenz, und unerträglicher Glaubenszwang. Giebt es keinen unfehlbaren Bewahrer und Ausleger der hl. Schrift, so muß es dem Einzelen überlassen bleiben, was er zur hl. Schrift zähle, Wem er in Auslegung derselben beipflichte, oder wie er dieselbe nach eigenem Gutfinden verstehe. — Gesezt also, der Einzele sey, wenn keine

objectiv-beglaubigte Auslegung der hl. Schrift besteht, an sich selbst angewiesen, was sagen wir hierzu? Wir fragen: wie reimt sich das zu der unläugbaren fast ausnahmslosen Unvermögenheit der Menschheit, in Sachen der Religion sich selbst zu leiten? Man kann, wenn man die Menschen nach der empfangenen natürlichen Geistesfähigkeit, und nach dem ihnen gewordenen bürgerlichen Beruf beurtheilt, gewiß nicht in Abrede stellen, daß dieselben nicht zum Selbsterforschen, sondern zum Glauben angewiesen seyen. Die Anweisung jedes Einzelen an sich selbst widerspricht darum schon der Natureinrichtung unseres Geschlechtes.

Aber wenn nun jeder Einzele von sich selbst Rath zu nehmen hat, was wird und muß geschehen? Zum Glauben bleiben die Menschen darum doch vorherbestimmt. Aber, weil sie die unfehlbare Lehrauctorität der Kirche verworfen haben, so schenken sie nun ihren Glauben menschlichen Auctoritäten, gutwillig oder stupid hinnehmend, was diese ihnen bieten. Doch, da diese menschlichen Auctoritäten über das Schriftwort und dessen Sinn, da sie über den christlichen Lehrbegriff unter einander selbst im Widerspruche stehen, so wissen sie nicht, an Wen sie sich halten sollen. Wüßten sie das, so stünden sie in ihrer Urtheilsfähigkeit über den Lehrauctoritäten, und wären eben deßwegen nicht Menschen zum Glauben berufen, sondern geistig hochstehend, und die Geister zu richten befähigt. Da sie also nicht zu den Lehrbegabten und Weisen gehören, sondern an eine Auctorität sich anzuschließen berufen sind, dabei aber nicht wissen, an Wen sie sich halten sollen, so gerathen sie entweder in Gleichgiltigkeit oder in Zweifel und Seelenangst, oder auch sie sind dem Zufalle preisgegeben, Wen ihnen dieser als Lehrer zuführe.

Doch werden auch Manche seyn, welche, von jeder Auctorität sich lossagend, sich selbst Lehrer werden, und von Christus und Christenthum halten, wie ihnen gut dünkt. Was sagen wir

hierzu? Für's Erste, was mag das seyn, was sie von Christus und Christenthum halten? — Nicht Wenige werden ehrlich und fromm in den hl. Büchern lesen, und werden Weg Wahrheit und Leben finden. Aber die große Mehrzahl wird von Christus und Christenthum halten, was ihr nicht beschwerlich und in ihrem Weltleben nicht hinderlich ist. Sie wird in der Schrift die Dogmen z. B. der Liebe, der Nachsicht, der göttlichen Allerbarmung und der endlichen Seligkeit auch der Bösewichter finden, dagegen den ewigen Richter und Verurtheiler der Bösen, und den strengen Forderer der Welt- und Selbstverläugnung nicht finden, ihn vielmehr ganz oder doch zur Hälfte weg-erklären oder übersehen. Ach, was haben Leute, die sich zu den Gebildeten zählen, oft für einen dunkeln und ungesunden Begriff von Gott, von Christus, von Christenthum, und christlicher Heilsordnung! — Für's Zweite, wenn denn Jeder seinem eigenen religiösen Gutdünken folgt, welche unendliche Verwirrung der Geister muß entstehen! Es giebt nun genau so viele Christus, als Köpfe, indem sich Jeder seinen eigenen Christus bildet, insgemein freilich auch nicht bildet, weil die übergroße Verworrenheit ihrer Begriffe es zu keiner Gestalt kommen läßt. — Und nun, was sagen wir zu der individuell beliebigen Auffassung des Christenthums, und zu dieser damit verbundenen allgemeinen Zerrissenheit? — Wir sagen: das ist das Princip der Individualität in der Vollentwickelung seiner Consequenz. Aber was sagen wir nun weiter zu dieser Consequenz? — Wir halten sie zusammen mit der Idee und dem Zwecke Christi, wornach er das Getrennte vereinen, und die Völker in eine Eine Gottesfamilie verbinden wollte. Wir fragen, ist das die Eine Gottesfamilie? ist das jenes Reich, welches er vom Himmel auf die Erde brachte? ist das die Eine Wahrheit, vom Vater dem Sohne gezeigt, und vom Sohne der Welt verkündet? Ist das die Kirche, die er gestiftet, und in die er seine Schafe gesammelt hat? — Nein! das ist der schreiendste

Abfall von der Idee und der Stiftung Christi; das ist der babylonische Thurmbau, der an der Sprachverwirrung scheitert; das ist die principielle Aufhebung jeder Möglichkeit eines zu gestaltenden Kirchenthums, und die unfehlbare Aufhebung jedes etwa noch bestehenden; das ist die Zersplitterung der unter der Form der allgemeinen Kirche vereinten, von Christus gewonnenen Menschheit in zahllose Häuflein und Secten, ja in vereinzelte Individualitäten, sofern am Ende auch Secten als eine Inconsequenz erscheinen müssen.

Und die Folge? — Alle Menschengemeinschaft, d. h. alle Vereinigung in Liebe, Vertrauen, Freundschaft, Strebsamkeit und Thätigkeit ruht ewig auf der Gemeinschaft des religiösen Glaubens. Hebst du daher das Kirchenthum, hebst du das große weite allumfassende, die Nationalität überschreitende Kirchenthum auf, so hebst du die Menschheit als Menschheit, d. h. du hebst ihre Gemeinschaft, ihre Gemeinliebe, ihr Brudervertrauen, ihr weitherziges Selbstgefühl und ihr Gemeinziel auf, weil du die ewige Grundlage von all diesem aufhebst. Du nimmst ihr das gemeinsame Bekenntniß des Vaters und mit diesem die gemeinsame sichtbare Vereinigung um den Vater, und mit dieser das Hochgefühl ihrer eigenen Einheit; und du nimmst ihr das gemeinsame Bekenntniß des Sohnes, und mit diesem alle Sichtbarkeit, und alles Hochgefühl der Verbrüderung in dem Einen Herrn und Heilande; und du nimmst ihr das gemeinsame Bekenntniß des gemeinsamen Heilsweges, und mit diesem das rege und freudige Zusammenstehen für Buße und Heiligung; und nimmst ihr das gemeinsame Bekenntniß des ewigen Lebens, und mit diesem den Gemeintrost, die Gemeinfreude, und die Gemeinkraft ꝛc. An die Stelle dessen setzest du den Haß, den Streit, das Mißtrauen und die Zerrissenheit des ganzen gesellschaftlichen Lebens, denn es steht Secte gegen Secte, und Mann gegen Mann.

Ach, das Princip der Individualität auf die Auffassung des

Christenthums und die Auslegung seiner schriftlichen Quellen angewendet ist ein folgenschwerer unheilträchtiger Irrthum, und die katholischen Dissidenten, welche die Lehrauctorität ihrer Kirche verlassen, und dieses Princip adoptieren, wissen wahrlich nicht, was sie thun. Die protestantische Kirche, welche in und mit dem Grundsatz der freien Forschung folgerichtig auf diesem Grundsatze steht, ist durch denselben wesentlich in ihrer Existenz bedroht. Als man im sechszehnten Jahrhundert der römischen Kirche gegenüber den Grundsatz der freien Forschung geltend machte, dachte man nicht von ferne an die Consequenz desselben, und hätte diese Consequenz auch ganz gewiß mit Abscheu zurückgewiesen; man stellte im Gegentheil in den symbolischen Büchern (wie es denn auch nicht anders seyn konnte) eine feste kirchliche Glaubensnorm auf. So vertheidigte man der katholischen Kirche gegenüber die Freiheit der Forschung, bekannte sich factisch aber doch zum Princip der kirchlichen Lehrauctorität. Es war das eine Inconsequenz, aber eine nothwendige und glückliche. Inzwischen konnte es nicht ausbleiben, daß das einmal theoretisch aufgestellte Princip der freien Forschung und individuellen Überzeugung auch praktisch reclamiert und geltend gemacht wurde. Wirklich ist dieses seit geraumer Zeit der Fall. Die nächste Folge davon war und mußte seyn, daß die Auctorität der symbolischen Bücher verworfen, und die Zulässigkeit symbolischer Bestimmungen überhaupt verneint wurde. Aber damit war und ist nun auch die protestantische Kirche, zwar noch nicht factisch, wohl aber im Principe aufgelöst. Und ohne Zweifel wird, wenn nicht eine Abwehr gefunden wird, die principielle Auflösung auch die factische im Gefolge haben; denn kein Princip läßt sich in die Länge um seine Consequenz bringen. Entweder also wird man für den Grundsatz der bloßen Subjectivität eine Beschränkung finden, und denselben dem objectiven christlichen Bewußtseyn gebührend unterordnen, oder man wird seine Zuflucht zu einem Cäsareo-Papismus nehmen, oder man

wird der mehr und mehr eintretenden Auflösung, an jeder Gegenwehr verzweifelnd, müßig zusehen. Und da ein Cäsareo-Papismus von Allem das Unerträglichste ist, so wird man entweder im Wesentlichen auf das katholische Princip zurückkommen, oder die ganze Consequenz des Princips der Subjectivität zu tragen haben. Die neueren Hoffnungen und Versuche, bei Aufrechthaltung des leztgenannten Princips noch eine kirchliche Gemeinschaft zusammen zu halten, sind seltsam genug. Man giebt z. B. zu, in dem dogmatischen Theil des Christenthums lasse sich eine Vereinigung nicht mehr erzielen, es liege aber auch so viel nicht an derselben, dagegen könne man sich unschwer im ethischen verständigen; allein ist das noch eine Christen-Vereinigung d. i. eine christliche Kirche, wenn man erklärt, daß es nicht zum Wesen der Vereinigung gehöre, ob man von Christus, von der Erlösung, von der Heiligung, von der Gnade 2c. so oder so denke? Kann denn eine Christen-Vereinigung ohne Vereinigung seyn über Christus und Werk Christi? — Und ferner: wenn man sich im ethischen Theil des Christenthums vereinigen zu wollen oder vereinigt zu seyn erklärt, so sehe man wohl zu, ob auch nur dieses möglich. Läßt sich denn die Ethik irgend scheiden von der Dogmatik, und kann man in jener Eins seyn, wenn man es in dieser nicht ist? — Ich denke, daß es sich bei einer Vereinigung in den ethischen Dogmen des Christenthums doch wohl handeln werde von der sittlichen Natur und Kraft des Menschen, von der Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit dieser leztern, von der Sünde und ihrer Aufhebung, von der Heiligung und ihrem Character und Grunde, von den specifisch-christlichen Motiven des Guten u. s. w. u. w. Nun, wie läßt sich in all diesen ethischen Wesenlehren eine Vereinigung denken ohne Vereinigung in den dogmatischen Wesenlehren? — Doch vielleicht will man auch von allen christlich-ethischen Wesenlehren absehen, und sich blos etwa in der Anerkenntniß des großen Gebotes der Liebe vereinigen. Wohl! Aber dann hat man auch das Chri-

stenthum bis auf die Wurzel abgethan. In diesem Gebote wird auch der Heide zustimmen. Man fragt nicht nach dem christlich-specifischen Motiv der Liebe, noch nach der christlich bestimmten Übung derselben. Da würde man alsbald wieder mitten in den christlichen Dogmenkreis hineingeführt, und dadurch selbst in diesem Centralgebote eine Vereinigung unmöglich gemacht. Man hält sich vielmehr an das große Gebot nach seiner möglich seichtesten und lahmsten Auffassung; und nun die Vereinigung in diesem soll Christenthum seyn?! —

Ich weise hierauf hin, nicht als wollte ich damit gegen die evangelische Kirche auftreten; ich weise darauf hin, zur Lehre für jene Katholiken, die so leichtfertig von ihrer Kirche ab, und zum Princip der Individualität hinüberzutreten bereit sind. Ich sage: wenn Solches in den großen wohl organisierten und seit Jahrhunderten befestigten evangelischen Kirchen vorgeht, was wird geschehen in Secten, die zu einer festen Constituirung weder gelangt sind, noch ihrer ganzen Natur nach je gelangen werden? Und ich sage weiter: wenn solche Auflösungen in Kirchen drohen, die mit großer Glaubensentschiedenheit begonnen, ja den Glauben recht characteristisch in den Grund ihrer Existenz gelegt haben, welche Auflösungen stehen zu erwarten in Secten, die mit dem Unglauben anfangen, und eigentlich Vereine von Glaubensmüden sind? — Und weiter sage ich: Wenn jene Kirchen, die Daseyn und Kraft unter schweren Kämpfen errungen haben, von solchen Auflösungen bedroht werden, was wird geschehen mit Secten, denen der Indifferentismus der Zeit zuvorkommend politische und kirchliche Anerkennung entgegen bringt? — Eigentlich wird nicht viel geschehen. Denn was von vorn herein aufgelöst ist, hat sich vor keiner Auflösung zu scheuen; und was unchristlich ist von Anfang, kann nicht erst um das Christenthum kommen.

# Schluß.

## Ansprache an diejenigen, welche zum Austritt aus der katholischen Kirche hinneigen.

Es möge mir nun zum Schlusse erlaubt seyn, an Diejenigen, die mit einem Austritt aus der katholischen Kirche umgehen und diesen Schritt ganz leicht nehmen, die Frage zu stellen, ob sie denn auch jemal mit Ernst erwogen haben, was sie thun? — Sie wollen vom Princip des Katholizismus abfallen, und dafür dem Princip des Individualismus folgen; kann und wird ihnen das andere Früchte bringen, als die es eben bringen muß, und die es allezeit gebracht hat? Ach, ist die religiöse Verwirrung und Unsicherheit, die überall sich einstellt, wo das Princip des Individualismus herrscht, so einladend? Und ist es für den Menschen Gewinn, in seiner höchsten Lebensfrage keinen andern Führer zu haben, als sich selbst? — Der Schiffer orientiert sich an den Gestirnen über ihm, oder an der unwandelbaren Richtung des Magnetes; der Christ aber, umlagert von Irrlehren und umnebelt von Neigungen und sündhaften Wünschen, will auf der Fahrt in die ernste Ewigkeit keinen andern Führer, als sich selbst? — Nicht genug: Gott hat ihm, ansehend seine Kurzsichtigkeit und seinen durch Jahrtausende erprobten verfinsterten und Staub fressenden Geist, eine Leuchte — das untrügliche Lehramt des Apostolates aufgestellt, aber in seinem Wahne bedarf er desselben nicht, oder er steckt sich sein eigen verdüstert Licht auf. — Warum mißachtest du die Einrichtung und Ordnung des Himmels? — Sage selbst: Wenn die erbarmende Fürsehung den Menschen die Wahrheit geben wollte, wird sie derselben nicht auch eine Objectivität mitgegeben haben, so,

daß Jeder wisse, wohin er sich wenden müsse, um sie zu empfangen? — Unstreitig hätte die Vorsehung mit der einen Hand wieder genommen, was sie mit der andern gegeben hatte, wenn sie leztlich es Jedem anheimstellte, wie er ihre Offenbarung ansehen und verstehen wolle. Aber die Vorsehung hat ihre Offenbarung als ein unverlierbares Depositum in der Gesammtheit der Gläubigen niedergelegt, so daß jeder Einzele blos dieser Gesammtheit sich anzuschließen braucht, um Wahrheit und Leben zu haben. Nun, warum willst du diese Gesammtheit — diese Einrichtung Gottes verlassen, und dir Einzelem mehr vertrauen, als dieser seit achtzehnhundert Jahren bestandenen gottbeglaubigten Gesammtheit? — Selbst die Sache blos menschlich betrachtet, wäre es keine geringe Vermessenheit, sein Privatmeinen einer so altehrwürdigen zur Zeit wohl zweihundert Millionen zählenden Körperschaft als ebenbürtig entgegen zu stellen. — Angenommen, du glaubest an einen gerechten Richter der Lebendigen und Todten, womit würdest du deinen Schritt, dein unbändiges Selbstvertrauen, und die im Gefolge desselben hereinbrechenden Irrthümer rechtfertigen? Oder mit welchen Beweisen getraust du Gott gegenüber zu beweisen, daß er das Apostolat nicht eingesezt, und dich an dasselbe nicht angewiesen habe?

Doch ich setze, du wagest deine Selbstrechtfertigung, denn du bist vielleicht in deinen Augen ein sehr aufgeklärter Mann, und brauchst keinen Führer. Aber selbst angenommen, daß du keinen Führer braucheſt, braucht denn nicht wenigstens die Menschheit im Ganzen einen solchen? In der That wirst du doch nicht behaupten wollen, die Millionen, welche kaum das A B C des Christenthums kennen, bedürfen eines solchen nicht. Bedarf aber die ganze große Masse eines solchen, warum giebst du ihr denn das schlimme Beispiel der Emancipation von der Kirche? — Bald wird Keiner mehr so geistesarm seyn wollen, daß er sich von der Kirche gängeln lasse: sie werden sich in

Haufen emancipieren. Du Weiser, du Aufgeklärter, verantworte das!

Aber weiter: Ich denke, du bist ein Hagestolz. Dann halte es mit deiner Seele, wie du willst: sie ist dein. Bist du aber Familienvater, dann bedenke wohl, was es, wenn du von der allgemeinen d. i. katholischen Kirche abfällst, mit deinen Kindern und Kindeskinder seyn werde. Das höchste Gut, was ein Vater seinen Kindern hinterlassen kann, ist die Religion und der Glaube. Du aber hinterlässest ihnen weder die eine, noch den andern. Du hinterlässest ihnen nichts, als ihr eigenes Rathen und Meinen, und was deine Enkel für religiöse Grundsätze haben, ob sie einen Gott, einen Erlöser, eine ewige Vergeltung rc. glauben, oder welchen ethischen Ansichten sie huldigen werden, das weißt du nicht. Vielleicht werden sie der Pietisterei, vielleicht dem Heidenthum verfallen seyn: du weißt es nicht, denn du hinterlässest ihnen keine Gemeinschaft mit der unveränderlichen Glaubensgenossenschaft, in der du selbst geboren bist, und stößest sie in die Welt hinaus ohne Leitstern und Anhalt. Wie? und das kümmert dich nicht? — Gesezt, du vermissest das und dieses an der katholischen Kirche, und gesezt, du vermissest es sogar mit Recht; können deine Bemängelungen nur irgend in Vergleich kommen mit dem Gute der großen christlichen Lebenswahrheiten und Institutionen, welches in dieser Kirche für die Nachkommenschaft aller Jahrhunderte unverlierbar hinterlegt ist? — Wie, um einiger Bemängelungen willen vermagst du deine Kinder des Erbes ihrer Väter zu berauben — eines Erbes, in dessen Besitz diese einst ehrenwerth, tugend- und thatenreich, geachtet nach außen, und glücklich nach innen dastanden?

Du tadelst Etliches an deiner Kirche. Ich fürchte, du verstehest es nicht genugsam, oder auch es gelüste dich nach Befreiung von einigen Pflichten, die dir lästig fallen. Doch gesezt, dein Tadel sey gerecht; was folgt daraus? Wenn ein Staat nicht

in Allem zur Vollkommenheit gediehen ist, wandert man denn um deßwillen aus, und vergißt oder verlästert man darum ohne weiteres alles unendlich überwiegende Gute, was derselbe aufzuweisen hat? Eben so in der Kirche. Warum schreibst du ihr sogleich einen Scheidebrief, weil sie noch dieses oder jenes, sey es wirklich, sey es nach deiner subjectiven Ansicht, zu wünschen übrig läßt? Betrachte doch das unendlich überwiegende Gute, das sie in sich schließt. Ist dieses Gute kein Gutes? Betrachte, ob du in ihr nicht alles, was du zu einem tugendhaften und seligen Leben nothwendig hast, vorfindest. Ist dieses Alles darum, daß du Mängel entdeckest, zu nichts geworden? Gehe das gesammte Glaubensbekenntniß durch: sind die großen Lebenswahrheiten, die dasselbe enthält, darum, weil du Mängel findest, nicht mehr da, und keine Lebenswahrheiten mehr? Und gehe den gesammten katholischen Cultus und die gesammte Kirchenverfassung durch: ist die gesellschaftliche Verbindung und Ordnung, ist der öffentliche Gottesdienst darum, weil du Mängel findest, ohne Erbauungskraft und Werth? — Vergleiche, was oben S. 163 fg. gesagt worden: was vermissest du (ich wiederhole es) zu einem würdigen Leben und getrosten Sterben? — Ja, wenn du es hoch anlegen, und ausgezeichnet in aller Tugend glänzen willst, fehlt es dir in deiner Kirche hierzu an Predigt und Vorbild? Wird dir etwa Reinigkeit des Herzens, Demuth und Sanftmuth, Großmuth und Selbstaufopferung, Erhebung über Erd und Erdengut, Geduld und Vergebung, Feindesliebe und Barmherzigkeit ꝛc. nicht angepriesen, und in Vorbildern nicht vorgehalten?

Doch, immer wieder kommst du (deß ungeachtet) auf deine Bemängelungen zurück. Warum doch? was können dir denn am Ende alle die Ungehörigkeiten, über die du klagst, anhaben? — Du erkennest sie ja als solche; also, was können sie dir schaden?

Und dann noch Eines: Da du nun einmal so gescheidt und aufgeklärt bist, warum willst du die Masse der Andern, die es nicht sind, nur so kurzweg verlassen? Warum willst du, (und alle deine Geistesgenossen) nicht vielmehr aushalten, bis dein Licht und deine Einsicht endlich durchgedrungen ist? Sind wir denn nicht gerade darum und dazu in kirchlicher Gemeinschaft, daß je das stärkere Glied dem schwächeren beistehe! — Vereinige dich vielmehr mit dem christlich-aufgeklärteren Theile der Kirchengesellschaft, und wirke auf dem kirchengesetzlich bestimmten Wege dahin, daß das Ungehörige aus der Kirche entfernt werde. Ist dein Werk gut, so wird es eines gesegneten Erfolges früher oder später nicht verlustig gehen.

Fragt man bestimmt, was denn durch einen Austritt aus der katholischen Kirche erzielt werden soll, so erwidert man: Befreiung vom Papstthum; Beseitigung der Ohrenbeicht; Abschaffung des Cölibates; Entfernung der lateinischen Sprache aus dem Cultus; Aufhebung des Heiligendienstes, der Reliquienverehrung u. dgl. Ich will und kann mich auf die Beleuchtung der einzelen angegebenen Punkte hier nicht einlassen; ich thue es anderwärts: aber darauf darf ich doch hinweisen, wie wenig am End durch all diese Befreiuungen und Beseitigungen gewonnen würde, sofern man nemlich die Hauptfragen und Hauptforderungen des menschlichen Daseyns in's Auge faßt. Die großen und schweren Aufgaben des Lebens bleiben immer die Selbst- und Weltverläugnung, die Demuth, die Keuschheit, die Nüchternheit, die Uneigennützigkeit, die Freigebigkeit, das liebende Eingehen in Wohl und Weh der Brüder, die aufopfernde Thätigkeit für Gott, für Familie, Gemeinde und Vaterland ꝛc. Es handelt sich um Überwindung der Fleischeslust, der Lebenshoffart, des Ehrgeizes, der Habsucht, des Neides, und aller Gestalten der Selbstsucht. Gesezt nun, der Papst, die Ohrenbeicht, der lateinische Cult, die Heiligenverehrung ꝛc. sey abgeschafft,

bedarf es dann der gedachten Tugenden nicht mehr, und ist es mit der Pflicht der Welt- und Selbstverläugnung dann zu Ende? Oder geht es mit dem Kampfe gegen die Sünde dann leichter, und sind die Gelüste der Hoffart Sinnlichkeit und Habsucht dann schwächer und fügsamer? — O Freund! merke doch, daß du mit all deinen projectirten Abschaffungen in dem, was über deine Ewigkeit entscheidet, um keinen Schritt gefördert bist. Nach wie vor hast du das, was dem Menschen Beschwerde und Kampf bereitet, auf deinem Nacken und unter deinen unwandelbaren Pflichten. Willst du abschaffen und dir es leicht machen, so schaffe die Erbsünde aus deinem Herzen, und den Versucher aus der Welt weg. Siehe, das hilft dir; alles Andere kann dich nicht erleichtern. Wenn das aber nicht angeht, und du eben doch Erleichterung willst, so habe Muth und sprich dich radikal aus. Verlange, daß kein Gott sey, kein ethisches Gesetz Gottes, keine Unsterblichkeit und kein Gericht. Siehe, das hilft dir. Ob dagegen der Papst die katholische Kirche zusammenhalte oder nicht, ob der Gottesdienst deutsch gehalten werde, oder nicht, ob das Gebot, alljährlich wenigstens einmal zu beichten, bestehe, oder nicht, ob man christlich große Männer und Frauen der Vergangenheit verehre, oder nicht, was kann dich das, auch wenn es verneint wird, in dem, was ewig das Entscheidende bleibt, erleichtern?

In der That ist es Vielen, die da nach Reformation der obgedachten Punkte rufen, oder auch geradezu aus der katholischen Kirche auszutreten Neigung fühlen, weit weniger um obgedachte Punkte und andere ähnliche zu thun, als vielmehr um eine Religion überhaupt, in welcher es sich freier leben läßt. Es ist ihnen im Grunde nicht sowohl die katholische Kirche, als das Christenthum zuwider. Sie brechen mit der katholischen Kirche, um des Christenthums mit seiner Bestimmtheit und seinem furchtbaren Ernste, wie dasselbe in dieser Kirche unwandelbar bewahrt

wird, los zu werden, und unter dem Namen eines geläuterten Christenthums eine Religion zu erhalten, die das Gewissen nicht belästigt und nicht schreckt. Sie wollen unbestimmte Phrasen, die man deuten kann, wie man will, und christlich klingende Redensarten, denen die Spitze abgebrochen und der Kern genommen ist.

Ich zweifle keineswegs, daß sämmtliche Trennungslustige das eben Gesagte in Abrede stellen, und sich bereden werden, daß es ihnen nur um Wahrheit, und in ihrer Kirche nur um Beseitigung des durch Jahrhunderte aufgehäuften religiösen Schuttes zu thun sey; aber wenn sie ihr Innerstes durchforschen, und die geheimen Wünsche ihres Herzens, und in Folge dieser Wünsche die tiefsten Motive ihrer Gedanken und Strebungen erforschen wollten, so würden sie in sich entdecken, was sie sich izt willfährig verbergen. Lassen wir es auf eine Probe ankommen! Ich fordere, daß sie lebendig an den Vater und an seinen für uns Mensch gewordenen Sohn glauben, daß sie glaubend öfters zur lebendigen Gemeinschaft dieses Sohnes im heiligsten Sacramente des Altars kommen, daß sie (seiner Gemeinschaft voll) in Selbstverläugnung und Liebe jene Tugenden, von denen ich oben gesprochen, unter Gebet und Kampf üben: wenn sie dann annoch die katholische Kirche zu verlassen Bedürfniß und Lust haben; wohlan, dann habe ich ihnen Unrecht gethan, und ihr Abfall hat seinen Grund wenigstens nicht in ihrem Herzen. Wollen sie dagegen diese Probe nicht bestehen, und überhaupt mit ihrer Religion nicht vor Allem Lebensernst machen, so bleibt es dabei, daß sie eine Religion des Leichtsinnes suchen.

Aber da ruft man mir das große Wort der Iztzeit entgegen. Es heißt: „Fortschritt! Fortschritt!" Alles, sagt man, ist in einer stetigen Entwickelung begriffen. Auch unsere religiösen Ansichten müssen sich läutern und vervollkommnen. Wie das Kind und der Knabe dachte, das paßt nicht mehr für unser Mannes-

alter 2c. — Diese Rede ist verführerisch, zumal in einer Zeit, worin die Naturwissenschaften so staunenswerthe Fortschritte machen. Es scheint eine gerechte Anforderung zu seyn, wie in den Naturwissenschaften, so auch in den übrigen Zweigen des menschlichen Wissens und Handelns, insbesondere auch in Sachen der Religion fortzuschreiten. Laßt uns daher das Postulat des Fortschrittes genauer in's Auge fassen.

Ich sage: die Forderung des Fortschrittes auf den christlichen Lehrbegriff angewendet, ist ein Abfall von dem Grunddogma des Christenthums, von der Lehre nemlich, daß Christus, der wesenhafte Sohn des Vaters, vom Himmel gekommen sey, und die Welt das und nur das gelehrt habe, was er beim Vater gesehen, und dieser ihm aufgetragen. Ist Christus nemlich der ewige Sohn des Vaters, und hat er nur gelehrt, was er beim Vater gesehen hat, so wird sich hoffentlich der Mensch, der nie im Rathe Gottes war, und nie, was bei Gott ist, gesehen hat, nicht vermessen, die Offenbarung des Sohnes verbessern zu wollen; ja, es wird eine Vervollkommnung dieser Offenbarung überhaupt undenkbar seyn, weil das, was der Sohn aus jenseitiger Selbstanschauung weiß und verkündet, nichts anderes ist, als das ewig Wahre und Unwandelbare. Fortschritt im christlichen Lehrbegriffe verlangen heißt folglich (wie schon gesagt), vom Grunddogma des Christenthums abgefallen seyn, und Christus für einen Menschen und unvollkommenen und fehlbaren Lehrer erklären. Thue das, Wer da will, nur nenne er sich keinen Christen, sondern ehrlich das, was er ist, einen Rationalisten, oder was er sonst will.

Ich sage zweitens: ein Fortschritt im Kapitel der Religion, ausgegangen von des Menschen Kraft, ist in der Weltgeschichte ohne Vorgang. Umgekehrt zeigt uns der Blick auf die gesammte vorchristliche und nachchristliche heidnische Welt einen ausnahmslosen Rückschritt. Sanken nicht alle heidnischen

weltgeschichtlichen Völker (wie bereits oben in der zweiten Erörterung bemerkt wurde) von ursprünglich reineren religiösen Begriffen zu immer verkehrteren herab? Man erinnere sich der Indier, der Perser, der Ägypter, der Griechen und Römer ꝛc. Ja, gerade das zeigt die Fortschrittsforderung, wie sie in unserer Zeit an den Menschengeist gestellt wird, in ihrer weltgeschichtlichen Unbefugtheit und Nichtigkeit, daß die Völker sämmtlich, während sie in weltlicher Wissenschaft und Kunst die bewunderungswürdigsten Fortschritte machten, gleichzeitig in Dingen der Religion Kinder, und mehr als Kinder — Thoren und Unsinnige, selbst Schändliche wurden waren und blieben. Wie verfeinert, um ein Beispiel aus der neueren Geschichte anzuführen, waren die vormaligen Mexikaner. Was aber ihre Religion betraf, so waren sie Scheusale, und es beleidigte weder ihre Menschenvernunft, noch ihr Menschenherz, in den gräßlichsten Menschenopfern ihren Gottheiten zu dienen. Hatten wohl die Mexikaner von der Natur eine andere Vernunft und ein anderes Herz empfangen, als wir? Gewiß nicht.

Wohlan, so sehen wir an ihnen die Fortschritte, die ein civilisiertes Volk im Punkte der Religion gemacht hat. Folgen wir dem Rufe nach Fortschritt, so werden wir in nicht zu ferner Zeit erfahren, wohin der Ruf geführt hat. Wir werden dem Gesetze, wornach jeder Abfall von der positiven göttlichen Offenbarung den Rückschritt, ja die Verwilderung im Gefolge hat, nicht entgehen. Der Menschengeist und das Menschenherz gravitieren nun einmal entschieden gegen die Erde hin. Nur durch göttliches Ansehen, und durch göttliche Kraft werden sie in die Richtung nach oben gesezt und in dieser Richtung erhalten. Emancipieren sie sich aber, und schreiten sie fort, d. h. schreiten sie aus ihrer Hingebung an Wort und Gesetz Gottes heraus, so verfallen sie naturnothwendig der Macht des Fleisches, des Selbstes und der Erde, und ihre Religion wird das getreue

Abbild ihrer Verkommenheit. Lassen wir uns ja nicht täuschen von schönklingenden religiösen Phrasen, die man oft aus dem Munde der Fortschritts-Männer hört. Für's Erste, was ist der Phrasen eigentlicher Kern und Sinn? Für's Zweite, wenn auch Kern und Sinn gut seyn möchte, sind ihre Phrasen nicht Erbstücke aus der Hinterlassenschaft des Christenthums? — Wie aber, wenn das Erbe verzehrt seyn wird, was dann? — Die französische Revolution giebt uns ein klassisches Beispiel, was, wenn man sich fortschreitend von Christenthum und Kirche emancipiert, an dessen Stelle tritt. Ach, daß man so leichtweg süßem Gerede glaubt, und nicht den Thatsachen!

Ich sage drittens: In dem Rufe nach Fortschritt ist eine Verwechslung der Begriffe. Es handelt sich nemlich nicht sowohl um Fortschritt, als um Neuerung, denn Alles soll anders werden, so will es die Zeit; ob es auch besser werde, das ist eine andere Frage. Und da es denn in allen Dingen anders werden soll, warum nicht auch in der Religion? So fordert man von derselben Fortschritt, d. h. Neuerung. Allein kann und darf das Heiligste, was der Mensch hat, kann und darf die Stärke seines Lebens und der Anker seiner Hoffnung der Neuerungssucht der Zeiten preisgegeben werden? Der Mensch ist ein beweglich Ding, unstät und lüstern nach Abwechslung; darf auch die Religion ein Spiel dieser Veränderlichkeit und Lüsternheit werden? Ist sie nicht etwas Ewiges, wandellos wie Gott und die Wahrheit, deren Verkünderin sie ist? — Und der Mensch ist ein hochmüthig Ding: stets weiß er es besser als seine Väter, und das Gute muß schlechter werden, nur damit etwas Anderes werde, und er nicht um den Ruhm gebracht sey, selbst gedacht erfunden und verbessert zu haben. Kann auch die Religion dem vermessenen Neuern unterliegen, und darf sie sich's gefallen lassen, wenn sie Wahrheit ist, verändert zu werden, blos weil es Einige für sich schimpflich halten, in die Fuß-

stapfen der Väter getreten zu seyn und nichts Besseres d. h. nichts Anderes ausgefunden zu haben? — Es ist in Wissenschaft und Kunst so: wenn irgend die richtige Ansicht, die richtige Methode, der wahre Geschmack gefunden ist, so darf man darauf schwören, daß die nächste Generation davon abgekommen seyn werde blos, weil sie fortschreiten wollte, und weil sie, da es über das Wahre und Gute hinaus nichts giebt, nothwendig in das Irrthümliche, Geschmackwidrige ꝛc. gerathen mußte. Angenommen also, daß man in einer Religion die Wahrheit habe, muß jeder sogenannte Fortschritt ein Schritt aus der Wahrheit heraus, sonach ein Verfall an den Irrthum seyn. Wenn es daher in der katholischen Kirche ein alter allbekannter Grundsatz war: Nihil innovetur in ecclesia Dei, so ist dieser Grundsatz eben so wahr als consequent. — Welche Fortschritte kann man der Sonne zumuthen? Soll sie heller und wärmer scheinen? Muß sie fortschreiten und demnach sich ändern, so muß sie eben dunkler und kälter werden. Oder welche Fortschritte kann die Naturkraft, die allhervorbringende und allbelebende, machen? Muß sie dir etwas Besseres, als die Jahreszeiten mit ihren Gütern bringen? Soll sie fortschreiten, d. h. sich ändern, so kann sie nur in ihren Hervorbringungen krankhaft und karg werden. Zwar auch die Sonne hat Flecken, und die Naturkraft bringt nicht lauter Vollkommenes hervor; auch die katholische Kirche behauptet nicht, daß sie in ihrem außerwesentlichen Theilen unverbesserlich sey, ja sie hat immer den Zeiten und den Zeitbedürfnissen Rechnung getragen, und Veränderungen und Verbesserungen zugelassen. Auch in der Gegenwart wird sie diesen ihren allgemeinen Character nicht verläugnen. Aber Mängel im Außerwesentlichen einer Kirche begründen keinen Abfall von derselben, und Veränderungen im Wesentlichen sind keine Verbesserungen und Fortschritte, sondern Übertritte zum Irrthum, so gewiß, als das Wesentliche, das da verändert wird, Wahrheit ist.

Wenn du indeß eben durchaus Fortschritt in Religion und Kirche — hier zunächst im Katholizismus willst, so ist es mir angenehm, dir zu entdecken, daß es auch für einen Katholiken ein Fortschreiten giebt, und zwar ein sehr umfassendes: ich meine das Fortschreiten in der wahren, klaren, gründlichen und lebendigen Erfassung der katholischen Lehre, in der Verlebendigung des Glaubens an die ewigen christlichen Wahrheiten, in der Beherrschung und Besiegung der tausendköpfigen Selbstsucht und in der Ausübung einer ungeschminkten Gerechtigkeit und Liebe. Willst du Fortschritt, und Fortschritt, dessen du unentreißbaren ewigen Gewinn hast, siehe, so schreite hierin fort! — Es giebt Leute, welchen nichts in der Welt recht ist — Gott nicht, die Menschen nicht, der Staat nicht, die Kirche nicht, die Stadt nicht, die Gemeinde nicht: Alles mögen sie tadeln, Alles wollen sie bessern; nur sich selbst nicht. Stets schauen sie nach Außen, nie in sich selbst; stets erwarten sie Wohlfahrt und Heil von Außen, nie von innen; immer wollen sie Verbesserungen und Änderungen, nie bessern und ändern sie sich selbst. Ja, weil sie sich nie ändern und bessern, und daher mit sich selbst, mit Gott und ihrem Gewissen zerfallen sind, so tragen sie ihren innern Mißmuth und geheimen Grimm auf die Außenwelt über, und werden nie ruhende Tadler und Verbesserer. Hüte dich, daß nicht etwa auch du zu ihnen gehörest. Ach, in dir selbst schreite fort; in deiner Brust gewinne den Frieden, in deiner Seele laß die Gnade und Seligkeit Gottes walten, dann wirst du wohl ein Förderer des Besseren, aber kein Unzufriedener, kein Streitlustiger, kein Unruhestifter seyn.

Wer sich dem innern Fortschritt widmet, wird sich nimmermehr über Langweile und religiöse Stagnation beklagen. Er wird so viel zu lernen, zu bessern, zu lieben und zu üben finden, daß er nichts, als die niedere religiös-sittliche Stufe zu be-

klagen hat, auf welcher er noch steht, und die er gar nicht geahnt. Das Christenthum ist ein Schacht, der einen unendlichen Reichthum von Wahrheit und Gnade enthält. Nie wird ein Mensch diesen Reichthum erschöpft haben. Wühle nicht in der Kirche; grabe in diesem Schacht!

---

# Anhang.

## Beleuchtung der Motion des Abgeordneten Zittel in der zweiten Kammer der badischen Abgeordneten, Religionsfreiheit, insbesondere staatsbürgerrechtliche Gleichstellung der katholischen Dissidenten mit den Bekennern der beiden im Lande anerkannten Confessionen betreffend.

Ich habe in den voranstehenden Bogen meine positiv christliche und katholische Ueberzeugung ausgesprochen. Folgerichtig wird jeder Leser von mir erwarten, daß ich aus ganzer Seele gegen die Motion des Herrn Zittel sey. So ist es. Der Herr Abgeordnete nemlich will, daß jedes religiöse, und vorläufig wenigstens jedes sich christlich nennende Bekenntniß mit den zwei bisher im Lande anerkannten Confessionen in aller Beziehung gleichberechtigt seyn, sonach die Verfassung, und das Religionsedikt von 1803 in den entgegenstehenden Bestimmungen aufgehoben werden soll. Zur Christlichkeit eines Bekenntnisses aber, sagt Hr. Zittel, genüge, wenn die Genossen desselben erklären, „daß sie eine Gemeinschaft aufbauen wollen im Sinn und Geist Jesus, des Christus, und daß sie in seinem Evangelium die Nahrung suchen für ihren religiösen Sinn und Leben." — Bestimmter, meint Hr. Zittel, dürfe das Bekenntniß nicht lauten, weil sonst Viele es schon von vorn herein nicht anzunehmen vermöchten; auch se-

Niemand im Lande, der es ausmachen könnte, was zur Christlichkeit Weiteres gehöre. — Gegen diese Ansicht nun und Motion des Hrn. Zittel stimme ich, wie schon gesagt, aus ganzer Seele. Das Warum wird klar werden, wenn ich die Begründung der Motion beleuchte.

Herr Zittel sagt: Sein Antrag laufe weder gegen die Religion, noch gegen die Kirche, noch gegen den Staat. Wir wollen sehen.

ad 1. Sein Antrag, sagt Hr. Zittel, laufe nicht gegen die Religion, die Association, um die es sich handle, sey im Gegentheil Befriedigung eines neuerwachten tiefen religiösen Bedürfnisses. — Es ist nun aber die Religion (nach dem Wortlaute) eine Bindung der Menschenseele an Gott, eine Vereinigung und Wiedervereinigung derselben mit Gott; und ein religiöses Bedürfniß kann daher nichts anderes seyn, als ein innerer Drang, ein Verlangen der Menschenseele nach dieser Wiedervereinigung. Wie kann nun aber von einem neuerwachten tiefen Verlangen der Menschenseele nach Vereinigung und Wiedervereinigung mit Gott die Rede seyn, wo man die Frage nach der Person und dem Werke dessen, durch welchen diese Wiedervereinigung vermittelt werden soll, völlig dahingestellt seyn läßt, wo man namentlich, eben weil man die Person Christi dahingestellt seyn läßt, kein Schuldbewußtseyn hat, keines Versöhners bedarf, keines Heiligmachers, keines Todtenerweckers und barmherzigen Richters? Muß nicht im Gegentheil ein erwachtes tiefes religiöses Bedürfniß zu Dem hinziehen, welcher uns von Gott gegeben ist zur Versöhnung Wiederbringung und Friedigung? Muß es nicht wenigstens zu einer vorläufigen höchst ernsten Prüfung seiner Person und seines Werkes führen, ob er nicht etwa Der seyn möchte, für welchen ihn die christlichen Confessionen erkennen? Nein! Das ist kein religiöses Bedürfniß, welches Christum so leichtfertig hingiebt,

wie eine Sache, die verbraucht ist, und mit der man nicht mehr viel anfangen kann. Ich darf mich hier getrost auf das beziehen, was ich in der vorliegenden Schrift über Christus, sein Werk, und dessen Beziehung zu dem innersten Wesen und den tiefsten Nothständen der menschlichen Natur gesagt habe. Ich darf fragen, wo eine große, menschenwürdige, tiefgreifende Idee, welche in Christus als dem wesensgleichen Sohne Gottes nicht ihre Personification, wo ein großes menschenwürdiges Streben, welches in Ihm nicht seine Kraft, oder wo eine schwere auf der Menschheit liegende Noth und Bedrängniß sey, welche in Ihm nicht ihre Lösung und Tröstung habe? Wie kann es demnach ein religiöses, ja ein tiefes religiöses Bedürfniß seyn, das da antreibt, den alten im Glauben der Väter bewahrten Christus bei Seite zu stellen, und gleichsam zu ignorieren? Ich werde umgekehrt zu der Besorgniß hingetrieben, daß hier ein irreligiöses Bedürfniß, d. i. ein (dunkles oder bewußtes) Verlangen nach Emancipation von jenen ernsten Wahrheiten und Forderungen, welche in Christus ihren Garanten haben, unterlaufe. Es giebt im leiblichen und geistigen Leben des Menschen vielfach Zustände, welche ein Bedürfniß, wohl selbst ein lebhaftes Bedürfniß im Gefolge haben; aber das Bedürfniß ist nicht gesund, weil es die Zustände nicht sind.

Also Befriedigung eines tiefen religiösen Bedürfnisses ist die zur Anerkennung empfohlene Association nicht. Aber vielleicht steht diese Association mit der Religion in irgend einer anderen sich empfehlenden Beziehung? — Ja, sagt Hr. Zittel, sie ist basiert auf der unbeengten Freiheit der religiösen Überzeugung; sie ist der strenge Gegensatz jenes (des katholischen) Glaubenszwanges, welcher die Religion austreibt. (Hierbei entwirft Hr. Zittel ein schauerliches Bild von der Geistesverdumpfung, Sittenlosigkeit und religiösen Heuchelei in katholischen Ländern.) Also der katholische Glaubenszwang treibt die

Religion aus; die in der neuen Association gewährte unbeengte Glaubensfreiheit aber erbaut die Religion. Wie wunderbar! Also das erbaut die Religion, wenn man die Religion, d. i. alles Ponierende derselben aufgiebt? Und das ist der Ausdruck vorhandener wohlgepflegter Religiosität, wenn Einer zu dem Andern sagt: Bruder! wir sind in nichts einig — nicht über unsere sittliche Natur und Kraft, nicht über unsere Sünde und Schuld, nicht über unsere Versöhnung und deren Grund, nicht über unsere Heiligung und deren Weg, nicht über unsere Ewigkeit und deren Zustände: allein lassen wir das! Genug, wir sind darüber einig, daß da Jeder glaube, was er will — nur so viel, daß er in einer der beiden bestehenden Kirchen noch Platz findet, darf er nicht glauben! Ich frage: das sollte die Sprache der christlichen Religion und Religiosität seyn?! — Dennoch läuft, wie Hr. Zittel behauptet, eine Association, welche sich auf das farbloseste Minimum des Christenthums vereinigt, nicht gegen die Religion.

Aber nun weiter: Wenn es zum Princip der neuen Association gehört, an Jesus als den Christus zu glauben, im Übrigen aber von diesem Christus und seinem Werke sich jede beliebige Vorstellung zu machen: was muß nun der Religionslehrer die Kinder lehren, daß er nicht etwa den Ältern mißfalle, oder des Übergriffs in das der freien Überzeugung zugehörende Gebiet beschuldigt werde? Und was muß der Gottesdienst enthalten, daß er gegen keine der religiösen Ansichten verstoße, welche in den Anwesenden ihre Bekenner haben mögen? Ist da Religionsunterricht und Cult nicht zu solcher Dürftigkeit und Armseligkeit verurtheilt, daß er im Heidenthum nicht armseliger seyn kann? Ja, was hindert den Heiden, Mitglied der Association zu seyn, sofern es ihm nicht schwer fallen kann, die hl. Schriften als ein Erbauungsbuch anzunehmen, und von dem Manne, welcher der Held des Buches ist, sich irgend eine ehrenhafte Vorstellung zu

machen? — Und nun solcher farblose, von allen hocherhabenen, den Menschenstolz vernichtenden, das Menschengemüth erweiternden und heiligenden, den Menschenleichtsinn brechenden, und die Menschennoth tröstenden spezifisch-christlichen Wahrheiten entleerte Unterricht und Cult wäre nicht wider die Religion, sondern erbauete sie? — Wer das behaupten wollte, was müßte er für einen Begriff von Religion haben?

Ist auf dogmatischem Gebiete Alles öde und leer, was nun? Man provociert auf das große Gebot der Liebe. Auf dogmatischem Boden, sagt man, ist kein Übereinkommen zu erzielen; also vereinen wir uns in dem, worauf am Ende doch Alles, was in der Religion Werth hat, hinauslaufen muß — in dem Gesetz der Liebe. Das werde dann, meint man, wohl auch Religion seyn, und zwar eine bessere, als die in den theologischen und confessionellen Streitfragen besteht. Allerdings nun ist es der endliche Zweck der Erscheinung und Thätigkeit Christi, daß die Menschheit den Geist der Liebe empfange, und in diesem Geiste zur Gottesfamilie, hier auf Erden, und einst im Himmel verbunden werde; und in sofern hat die neue Association in dem Dogma der Liebe den Inhalt des Gesetzes und der Propheten zu ihrem Bekenntnisse gemacht. Allein es hat mit dem Grundsatze der Liebe seine eigene Bewandtniß: er ist leicht ausgesprochen und anerkannt, aber schwer der Beweger und Beherrscher der Herzen. Man fängt, wenn man ein Haus bauen will, nicht mit dem Giebel an; und eine Baumfrucht ist nicht da ohne den Baum und seine treibende Kraft. Also ist es auch mit der Liebe. Sie ist der Giebel des Baues, und muß ihr Fundament haben; und ist die Baumfrucht, die nie da ist ohne den Baum und seinen lebendigen Trieb. Was nüzt es also, sie als Vereinsgesetz aufzustellen, wenn man ihr zuvor jeden Unterbau genommen, und wenn man den Baum und seinen Trieb, woraus allein sie emporwächst, vorher ertödtet oder gelähmt hat? Ich frage: Wenn

Christus der Sohn des lebendigen Gottes nicht ist, wenn der Vater ihn nicht aus zuvorkommender Gnade in die Welt dahingegeben hat, und er nicht in allopfernder Liebe in die Welt gekommen ist u. s. w.; wie gewinnt man dann nur die eigentliche Idee der Liebe, und wo hat man dann ihre reinen und siegverschaffenden Motive? — Aber nicht genug: Wenn Jesus Christus nicht vom Himmel herab das Haupt seiner Gläubigen ist, und den hl. Geist vom Vater herab gesendet hat, woher nimmt der Mensch dann jenes übernatürliche d. i. göttliche Lebensprincip, das in den Seelen als Liebe hervorbricht? — Nach der Schriftlehre ist die Liebe aus dem Glauben, und dieser ist das Fundament und die Wurzel der Liebe; und nach der Schriftlehre ist die Liebe eine Gabe des heiligen Geistes, ausgegossen in die Herzen der Gläubigen. Woher aber soll sie kommen, wenn kein Glaubensinhalt und darum auch kein Glaube, und wenn kein Sohn Gottes und darum auch kein Geistsender ist? — Was man da Liebe nennt, wird ohne Zweifel am Ende auf eine natürliche Sympathie, auf den Familientrieb, auf die gesellige Artigkeit und die liebkosenden Höflichkeitsformen, auf einige ehrgeizige Gaben, den Armen gereicht, auf einigen Beitrag zu wohlthätigen Zwecken rc. auslaufen. Aber der Egoismus des Herzens wird dabei völlig unbesiegt seyn: man wird klatschen, verläumden, beneiden, übervortheilen, den Gegner verfolgen, das erlittene Unrecht erwidern, zornmüthig ausfahren, wegwerfend, bitter, eitel, ruhmsüchtig rc., kurz ein Egoist seyn, wie es jeder Mensch ist, der die Weihe des Glaubens und hl. Geistes nicht empfangen hat. Allerdings also ist die Liebe ein großes Wort, und die wahre Religion; aber nicht alles, was diesen Namen trägt, ist Wahrheit und Religion. Täuschen wir uns nicht selbst mit Phrasen, die (wir fürchten es) ohne Wahrheit und Leben sind, weil ohne Christus und ohne Glauben.

ad 2. Auch den bestehenden christlichen Kirchen,

behauptet Herr Zittel, füge die beantragte Anerkennung der neuen religiösen Association kein Unrecht zu. Denn nichts berechtige diese Kirchen zum Monopol. — Wirklich? Ich behaupte im Gegentheil, daß nichts die neue Association berechtige, sich als ebenbürtig neben die bestehenden Kirchen zu stellen. Es giebt nemlich dem Principe nach nur zwei mögliche christliche Confessionen, die historische Confession, die Confession der Auctorität, wornach die Bekenner in ihrem Glauben sich an das halten, was von der Gesammtkirche an allen Orten und zu allen Zeiten von Anfang an als christliche und apostolische Lehre ist anerkannt und gepredigt worden. Dieser Confession ist principiell entgegengesezt die Confession der Freiheit, wornach die Bekenner eine Glaubensauctorität nicht anerkennen, sondern ihren Glauben auf den Grund freier Forschung und frei gewonnener Überzeugung stellen. Eine dritte christliche Confession ist dem Principe nach nicht denkbar. Kann sich daher eine Anzahl von Katholiken nach gepflogener freier Forschung von der Wahrheit des katholischen Auctoritäts-Princips nicht überzeugen, finden sie vielmehr, daß das Princip der Subjectivität das wahre sey, so müssen sie zu der Confession übergehen, welche sich zu diesem Principe bekennt, nichts aber berechtigt sie, eine dritte Confession einzuführen, da sie ja eine eigene Grundlage, oder ein durch die evangelische Confession unbefriedigtes Bedürfniß nicht haben und nicht haben können. Die Einrede, daß ihnen in Cult oder Verfassung der evangelischen Kirche nicht Alles nach ihrem Sinne stehe, ist nichtig, da diese Außendinge eine Vereinigung nicht hindern können, wo man im kirchlichen Principe einig ist. Und liegt es nicht im Wesen der evangelischen d. i. der freien Kirche, ihnen in Absicht auf Cult und Verfassung alle Freiheit zu gewähren, die sich mit dem Daseyn einer christlichen Kirche überhaupt vereinigen läßt? —

Aber noch aus einem andern Grunde ist die neue Association

sich als christliche Kirche neben die zwei bestehenden zu stellen unberechtigt. Es giebt nemlich schlechthin nur Eine wahre Kirche: so wahr es nur Einen Herrn, nur Eine Lehre desselben, und seiner Intention nach nur Eine Genossenschaft seiner Gläubigen giebt. Diese Eine wahre Kirche hat begreiflicher Weise existiert von Anfang, und hat, historisch nachweisbar, in ununterbrochener Folge sich fortgepflanzt bis auf unsere Zeiten. Diese Eine, wahre, durch alle Jahrhunderte gegen alle Sectierrerei zusammenhaltende Kirche ist die, welche in der Geschichte als die katholische bekannt ist. Auch die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts haben von einer anderen christlichen Kirche nichts gewußt; sie haben nicht von ferne daran gedacht, neben der Einen von Christus und den Aposteln abstammenden katholischen d. i. allgemeinen Kirche eine zweite aufzubringen oder für berechtigt zu erachten. Sie haben vielmehr nur behauptet, daß sie die im Laufe der Zeiten in der Kirche aufgekommenen Mißbräuche und Verunstaltungen beseitigen wollen oder beseitigt haben, und daß man folglich nicht etwa eine neue, sondern die alte katholische Kirche, nur gereinigt, bei ihnen finde. Wenn es daher nur Eine Kirche Christi giebt und geben kann, eben die, welche zu allen Zeiten war; wie kann sich eine Association neben sie zu stellen berechtigt seyn, welche von dieser Einen oder katholischen Kirche völligen Umgang nimmt, und nicht etwa Mißbräuche abschaffen, sondern den gesammten Lehrbegriff derselben ignorieren will? — Nein! So lange man auf christlichem Boden steht, ist wohl eine Reformation der Einen Kirche, aber kein Beseitigen ihres Lehrbegriffes denkbar, und ein christliches Volk müßte ganz und gar kein christliches Bewußtseyn mehr haben, wenn es eine Association als christlich-ebenbürtig neben sich anerkennen wollte, welche von der Behauptung ausgeht, es lasse sich ein kirchliches Symbolum nicht aufstellen, und es müsse Jedem, ohne daß er darum

Christ zu seyn aufhöre, freigestellt bleiben, was er von Christus und Christenthum glaube.

Ob die neue Association die Kirche nicht beeinträchtige, mag endlich auch daraus ermessen werden, daß das Princip derselben jedes bestehende Kirchenthum nothwendig auflöst, und jedes zu bildende unmöglich macht. In der That, wenn es kein objectives christliches Bewußtseyn giebt, und wenn keine objective christliche Wahrheit besteht, wenn folglich nichts ist, woran man, um Christ zu seyn, wesentlich glauben muß, worin soll dann eine kirchliche Vereinigung ihre Vermittelung haben? Wenn der Eine z. B. sagt: Christus ist ein Wesen höherer Abkunft, der Andere: Christus ist ein bloßer Mensch, der Dritte: Christus ist eine mythische Person; sind sie dann nicht getheilt, und durch und durch geschieden? — Es ist da rein zufällig, wenn Einige in ihren Ansichten harmonieren; und auch sie sind vielleicht schon morgen wieder uneinig. Herr Zittel begegnet in seinem Vortrag der Besorgniß, daß durch die neue religiöse Bewegung einem unbemeßbaren Sectenwesen die Thüre aufgethan werden möchte; allein wie mag das widersprochen werden? — Eher könnte man sagen, es werde hier (sofern Consequenz gilt) nicht zu Secten kommen, weil alle Secten in einem bestimmten Symbol, sonach in einer objectiv hingestellten Wahrheit zusammenhalten, hier aber d. h. bei dieser Anweisung lediglich an das eigene Forschen und Meinen so viele Religionen seyn werden und müssen, als Köpfe sind. In der That werden sich Forschungstüchtige nicht binden lassen; und Andere, als Forschungstüchtige giebt es da nicht, denn diejenigen, welche sich zum Glauben herbeilassen wollen, können keinen Grund haben, ihre Auctoritätskirche zu verlassen.

Beiläufig will ich hier der Behauptung gedenken, die Herr Zittel in seiner Motion aufgestellt hat, daß nemlich ein kirchliches Symbol für die neue Association gar nicht aufgestellt werden

könne, weil nirgend eine Auctorität sey, welche befugt wäre dasselbe zu bestimmen. Herr Zittel hat von seinem Standpunkte aus vollkommen recht. Aber der christlichen Welt muß es doch auffallen, daß achtzehnhundert Jahre lang das Christenthum sollte auf Erden da gewesen seyn und noch da seyn, und daß man bei alledem nicht wissen sollte, was dasselbe sey, und welches sein Dogma? — Von einem Zeitbewußtseyn wohl redet der Herr Antragsteller, ja man hört vielfach die Rede, daß dieses Bewußtseyn den christlichen Lehrbegriff zu normieren habe, aber ein christliches Bewußtseyn soll in der Welt nicht daseyn?! — Und doch ist das christliche Bewußtseyn nicht ein schwankendes und verworrenes, wie das Zeitbewußtseyn, sondern ein seit achtzehnhundert Jahren in der Kirche bewahrtes und täglich ausgesprochenes. Aber das ist die Folge des Abfalls vom Katholizismus zum Individualismus: nun hat man allen Compaß verloren. Und doch will man Assekuranz für dieses compaßlose Schiff, und ladet mit Ungestüm zum Einsteigen.

ad 3. Auch dem Wohl des Staates, sagt Hr. Zittel, laufe die projectierte Association nicht entgegen. — Ist dem so? Ich antworte: Wenn die fragliche Association (wie wir gesehen haben) der Religion nicht förderlich ist, so ist sie es auch dem Staate nicht. Wenn der Unterthan Gehorsam leistet nicht aus Religion, wer ist morgen noch seines Gehorsams versichert? Und wenn die Obrigkeit das Gesetz giebt und handhabt nicht in Religion, wer wird Recht und Gerechtigkeit behüten? — Religion ist und bleibt ewig die Grundfeste der Staaten und ihrer Wohlfahrt.

Aber nicht genug. Unsere Civilisation ist dem Christenthum, sie ist dem positiven, in der christlichen Kirche bewahrten und gepflegten Christenthum entsprossen. Kann und wird es nun wohl fruchtbringend seyn, wenn man den Baum von seiner Wurzel ablöst? Will man experimentieren? — Und überdieß: Was bietet

die neue Association, von der man nicht erfährt, was sie glaubt, dem Staate für Garantieen? — Das Evangelium und die Kirche lehrt, daß alle Obrigkeit von Gott, und die Stellvertreterin Gottes sey; daß man gehorsamen müsse nicht aus Zwang, sondern aus Gewissenhaftigkeit; und daß man unterthan seyn solle nicht nur den gütigen und gelinden Herren, sondern auch den schlimmen. [1]) Was lehrt in diesem Stück die neue Association? — Wir erfahren es nicht.

Bisher haben Kirche und Staat zusammengehalten, und geglaubt, daß sie für ein gemeinsames Ziel da seyen. Der Staat glaubte ein rechtliches und friedliches Daseyn sichern zu sollen, damit das Volk in Friede und Fröhlichkeit die höhere Menschheit in Gottseligkeit und Gemeinliebe gewinnen möge. Die Kirche dagegen pflegte Gottesfurcht, und mit der Gottesfurcht Gewissenhaftigkeit, mit der Gewissenhaftigkeit aber Unterthanentreue Gerechtigkeit und Rechtschaffenheit im Volke. Auch trug sie den Geist der kirchlichen Bruderliebe in das öffentliche Leben über, die Kirchgemeinde war auch die bürgerliche Gemeinde, und jene trat in dieser als Gemeinsinn hervor, und als Gemeinthätigkeit für öffentliche Wohlfahrt. Wie gesagt: Kirche und Staat wirkten zusammen, und waren da für einander. Hr. Zittel dagegen sagt: dem Staate müsse es genug seyn, wenn er Sittlichkeit sehe, gleichsam als ob es je eine verlässige Sittlichkeit gegeben habe oder geben könne ohne Gottesfurcht, und als ob das bisherige tausendfache, alle Lebensverhältnisse durchdringende Zusammenwirken zwischen Staat und Kirche nichts sey, und ohne Erschütterung des ersteren aufgehoben werden könne.

Aber die Erschütterungen, womit die neue Association den Staat bedroht, sind noch anderer Art, und zum Glück so augenfällig, daß sie auch von dem nicht übersehen werden können, welcher die

---

1) 1 Pet. 2, 18. 19. Röm. 13, 1—4.

eben genannten aus der Ablösung des Staates von der Kirche hervorgehenden Gefahren zu durchschauen nicht vermag. Wenn nemlich die in Rede stehende Association begünstigt werden, und merklichen Anhang gewinnen sollte, welche Zwietracht dann wie in den einzelen Familien und Gemeinden, so im ganzen Lande! Da ist der Mann wider seine Frau, und die Frau wider ihren Mann; da ist der Vater wider seine Kinder, und die Kinder sind wider ihren Vater; da ist der Pfarrer wider einen Theil seiner Gemeinde, und ein Theil der Gemeinde ist wider den Pfarrer; da huldigt der Vorstand und Gemeinderath der neuen Lehre, die Bürgerschaft aber ist wider die Lehre und wider ihren Vorstand; die Stadtgemeinde ist wider die Landgemeinde, und die Landgemeinde wider die Stadt. Da ist Verfeindung Erbitterung Beschimpfung und Mißhandlung ꝛc.; es erheben sich über Mitgebrauch der Kirchen und Kirchenvermögen unabsehbare Processe; da kommt es zü Gewaltschritten, Eigenmächtigkeiten, Protesten, und gegen die Landesobrigkeit zu Widersetzlichkeiten. Und wo vorher Friede Eintracht Lebensgemeinschaft und Gemeinfreude geherrscht hatten, herrschen izt Haß und Verfolgung. Das liegt alles so unausbleiblich in der Natur der Sache, daß wir zur Erhärtung das Zeugniß der Geschichte gar nicht nöthig haben, das Zeugniß nemlich von der schrecklichen, aus der Kirchenspaltung hervorgegangenen, durch kein Bürgerblut versöhnten, und ach! nach drei hundert Jahren noch nicht erloschenen Zerwürfnissen und Verfeindungen. Was bringt oft blos die Wahl eines Bürgermeisters oder Abgeordneten für Unfriede in Gemeinde und Bezirk! Aber wie unendlich tiefer greift das Entstehen und Umsichgreifen neuer Religionsgenossenschaften! —

Und welchen Einfluß wird die durch Familie und Gemeinde hindurchgehende Zerrissenheit weiter auf den Gesammt-Staat ausüben? — Sie wird auf alle Unternehmungen, in denen auf Gemeingeist gerechnet werden muß, hemmend einwirken, sie wird

Mißtrauen und Abneigung gegen die Obrigkeiten erzeugen, und namentlich lezteren (zwischen die Parteien gestellt) ihre Lage höchst peinlich machen, und wird ein öffentliches Mißbehagen hervorrufen, welches seine Unzufriedenheit auf den ganzen socialen Zustand übertragen und lebhaft eine Veränderung desselben ersehnen wird. Es wird ein Zustand seyn, wie ihn die nur immer wünschen können, welche auf den Umsturz des Bestehenden ausgehen. Und solcher Zustand wäre nicht gegen das Wohl des Staates, und eine Regierung sollte versucht seyn, in einer Zeit so bedenklicher politischer Aufregung das beantragte Experiment zu machen? — Ich meinerseits bin der vollsten Ueberzeugung, daß ein Staat die religiösen Bewegungen, welche in Aussicht stehen, so er dieselben kommen läßt, unter den vorhandenen Verhältnissen nicht überleben wird. — Ich schreibe dieses, nicht als ob es mich gekitzelt hätte, an öffentlichen Fragen Theil zu nehmen, sondern weil ich von den Schrecknissen geängstigt bin, welche Fürst und Vaterland bedrohen.

Doch, wir kehren izt zu der Frage zurück: Sollte es wahr seyn, daß die projectierte religiöse Association dem Staat nicht zu nahe trete? — Selbst ja wenn der Staat als solcher für sich nichts zu besorgen hätte, dürfte ihm Familienfriede, Gemeindefriede, und öffentlicher Friede, dürften ihm Familienglück und Gemeinwohlfahrt gleichgiltig seyn? — Ei, wie viel Aufhebens macht man, wenn Jemand verdächtigt ist, daß er auf Proselyten ausgehe. Man sagt, das bringe Unfrieden in die Familien, und wirke, ich weiß nicht was für Böses. Sey's. Aber das kann hingehen, ja es wird als ein großes Zeichen verkündet, wenn Tausende zum Abfall von der katholischen Kirche aufgefordert, und wenn die Hindernisse des Abfalles zuvorkommend hinweggeräumt werden? — Führt denn die Staatsgewalt auch, wie insgemein die Lobpreiser der neuen Bewegung, doppeltes Maß und Gewicht? —

Werfen wir noch einen Blick auf Deutschland. Daß mit

der Religionsspaltung des sechszehnten Jahrhunderts die Einheit und Kraft der deutschen Nation gebrochen worden, ist (wie beklagenswerth es auch sey) anerkannte Thatsache. Die politische Einheit und Kraft ruht in der Tiefe auf der Einheit des Glaubens. Die da Brüder sind im Glauben, die stehen zusammen, die vertrauen einander, und haben das höchste ihrer Güter gemeinsam. Weil nun die Deutschen aufgehört haben, Brüder im Glauben zu seyn, ist Mißtrauen und Kälte, wo nicht Abneigung zwischen sie getreten, und ihre Herzen und Kräfte sind hinsichtlich ihrer höchsten Interessen gespalten; ihre tiefste Kraft ist mit ihrer Glaubenseinheit gewichen. Es sollte nicht seyn. Bindet sie ja noch das gemeinsame Band der christlichen Liebe, und haben sie ja noch das gemeinsame Volksthum und Vaterland, und darin tausendfache gemeinsame Interessen. Allein es ist dennoch so, und jeder warme Freund des gemeinsamen Vaterlandes betrauert es tief. Wenn nun aber alle wahren Vaterlandsfreunde aufrichtigst Ausheilung der alten Wunde wünschen und anstreben, was soll man dazu sagen, wenn man, statt die noch nachwirkenden Reste der alten Zwietracht zu versöhnen, neue Spaltungen einführen, und den unseligen Religionskampf aufs neue herauf beschwören will? Ist das nicht Feindschaft gegen das gemeinsame Vaterland und gegen dessen Kraft und Größe? — Mir scheint, daß die bittersten und schlauesten Feinde Deutschlands nichts Verderblicheres für uns hätten ersinnen können, als die Einführung einer neuen bürgerlich vollberechtigten religiösen Association. Man träumt zwar davon, daß ein Eines Deutschland werden, und eine Eine Religion (eben die projectierte) alle Stammsgenossen verbinden werde; allein das sind unbegreifliche Phantasieen. Wie kann solche negierende Association je das religiöse Bedürfniß des deutschen Volkes befriedigen? — Und weiter: was muß man sich für einen Begriff von der Kraft des Katholizismus machen, wenn man sich beredet, derselbe könnte in Deutschland durch eine Religion, wie

die in Rede stehende ist, je verdrängt oder verschlungen werden? — Mir schaudert vor dem angedeuteten Wege, welcher Deutschlands Einheit bringen soll; und jedenfalls wird derselbe zu etwas ganz Anderem führen, als zu Deutschlands Glück und Größe.

---

Auf die Behauptung hin, daß die neue Association weder der Religion, noch der Kirche, noch dem Staate Eintrag thue, begründet Hr. Zittel sofort seinen Antrag auf volle bürgerliche Gleichstellung derselben. Bloße Duldung, sagt er, sey Inconsequenz, Halbheit, Beeinträchtigung des heiligsten Menschenrechtes, und Provocation bürgerlicher Unruhen. Beleuchten wir diese Behauptungen!

Herr Zittel sagt, bloße Duldung sey Inconsequenz. Die Regierungen nemlich haben mit der Anerkennung der protestantischen Kirche das Princip der Religionsfreiheit anerkannt. Wollten sie daher der neuen Association die Anerkennung versagen, so kämen sie in Widerspruch mit sich selbst. Ich erwidere: Die Regierungen haben das Princip der Religionsfreiheit, aber nie die Consequenz desselben anerkannt. Wie existierte sonst eine evangelische Kirche? — Es bleibt den Regierungen sonach nur übrig, entweder mit dem Princip der Religionsfreiheit (wie bisher) im Widerspruch zu stehen, oder von nun an mit ihren früheren Regierungsgrundsätzen in Opposition zu treten: eine Inconsequenz werden sie in jedem Fall begehen müssen. Wie stünde es namentlich der badischen Regierung an, wenn sie, nachdem sie vor etlichen Jahren in der Vereinigung der beiden protestantischen Kirchen eine große Errungenschaft erblickt hat, nunmehr eine neue Confession legitimieren wollte! Doch ich denke, daß die Regierungen bei ihrem bisherigen Systeme beharren, d. h. das Princip der evangelischen Kirche nicht bis dahin anerkennen werden, wo es in die völlige Auflösung dieser Kirche umschlägt und umschlagen muß. Eben dieser Auflösung tritt auch

in der That das badische Gesetz wider die Sectiererei entgegen. Und zwar mit Recht. Denn offenbar erweist sich das Princip der unbeschränkten Freiheit gerade darin als ein antichristliches und unwahres, daß es die Existenz einer christlichen Kirche schlechthin unmöglich macht. Hat doch Christus, so gewiß, als er die ewige Wahrheit und Liebe in die Welt einführte, auch eine Gemeinschaft in dieser Wahrheit und Liebe d. i. eine Kirche gewollt. Wenn daher ja noch etwas an dem Princip der christlichen Religionsfreiheit seyn soll, so kann dasselbe jedenfalls nicht unbeschränkt, sondern nur unter bestimmten Begrenzungen wahr seyn. Diese Begrenzungen zu ermitteln, thut sonach noth, und die erste Motion des Hrn. Zittel hätte auf die gedachte Ermittelung gehen sollen. Vielleicht wären die Grenzen der evangelischen Kirche so weit ausgedehnt worden, daß alle katholischen Dissidenten Raum gefunden hätten, und so das Project einer neuen Association völlig überflüssig geworden wäre.

Die Verweigerung der bürgerlichen Vollberechtigung für die neue Association sey, sagt Herr Zittel weiter, vernunftwidrige Halbheit. Die Grundsätze dieser Association seyen entweder wahr und sittlich, oder das Gegentheil. Seyen sie unwahr und unsittlich, so könne die Association auch nicht einmal geduldet werden. Ich meine aber, religiöse Duldung sey keine vernunftwidrige Halbheit, sondern ein großes Gut; und es gebe Länder, wo man umsonst nach diesem Gute seufzt. Auch meine ich, daß etwas unwahr und unsittlich seyn könne, ohne daß es darum auch schon unterdrückt werden dürfe. So ist mancher Roman in seinen Lebensanschauungen unwahr, und in seinen Wirkungen unsittlich; und wird doch geduldet. So ist mancher Schmähartikel in unsern Zeitungen unwahr und unsittlich, und darf doch gedruckt werden. Duldung ist keine Halbheit, sondern Achtung der Freiheit, so lang dieselbe nicht rechtsverletzend auftritt. Immerhin mag daher die neue Association voll Irrthum seyn, und in der

Consequenz selbst die Sittlichkeit gefährden, was berechtigt das den Staat zur Unterdrückung? Allein, muß er darum, weil er nicht unterdrückt, auch schon sanctionieren? — Wie seltsam!

Versagung der bürgerlichen Vollberechtigung für die neue Association, behauptet Herr Zittel ferner, sey Beeinträchtigung des heiligsten Menschenrechtes — der Gewissensfreiheit. Man treibe durch solche Versagung zur Heuchelei und Irreligiosität. — Ich antworte: Allerdings ist Religionsfreiheit das heiligste Menschenrecht, und der Himmel konnte dieses Recht nicht anschaulicher bestätigen, als dadurch, daß er in Jesu Christo, (jedes andere Mittel verschmähend) zu den Herzen der Menschen lediglich den Weg der freien Überzeugung wählte. Allein, wenn eine religiöse Association ihr Glaubensbekenntniß frei aussprechen, wenn sie sich unbehindert zu gemeinsamem Gottesdienste versammeln, wenn sie ihre gesellschaftliche Verbindung nach Gutdünken ordnen kann, mit einem Wort: wenn sie Duldung genießt, wo ist da Beeinträchtigung der Religionsfreiheit? — Aber, erwidert man, die Beeinträchtigung liegt darin, daß die Mitglieder der neuen Association nicht Amtleute Richter Abgeordnete ꝛc. seyn können. Richtig: da liegts. Ich entgegne: Es giebt im Staate zweierlei Rechte: natürliche oder angestammte, und übertragene. Jene kommen jedem Bürger des Landes als solchem zu, diese aber sind ein Geschenk des Vertrauens, und werden nur dem zu Theil, welchem das Vertrauen sie überträgt. Lezterer Art nun sind die obrigkeitlichen Stellen: sie sind Sache des Volksvertrauens. Die Frage ist also, ob ein christliches Volk in seinem confessionellen (katholischen oder symbolisch-evangelischen) Bewußtseyn zu einer Association, welche von den Grunddogmen des Christenthums Umgang nimmt, so viel Vertrauen fassen könne, daß es die Mitglieder derselben geruhig als seine Gesetzgeber Richter und Vorgesezte über sich sehen mag? — Gesezt, ein christliches Volk könne in seinem christlichen Be-

wußtseyn so viel Vertrauen nicht fassen, so wird es sein Gesetz, wornach die neu Associerten seine Gesetzgeber Richter und Vorgesezte nicht seyn sollen, festhalten. Natürlich. Aber was geschieht hierdurch den Neu-Christen für ein Unrecht? Was erleidet z. B. mein Nachbar für eine Beeinträchtigung von mir, wenn ich meine Einkäufe, weil ich seine Waare nicht für solid genug halte, nicht bei ihm mache? oder was thue ich einem Dienstboten für ein Unrecht, wenn ich ihn, weil mir Fleiß und Treue desselben zweifelhaft scheinen, nicht in meinen Dienst nehme? Oder wird ein katholischer Schulmeister über Glaubensbeeinträchtigung klagen, weil er seiner Confession wegen den Nachtheil hat, daß er von einer evangelischen Gemeinde nicht zum Schul- oder Bürgermeister gewählt wird?

Und wenn Herr Zittel sagt, man treibe durch Verweigerung der bürgerlichen Vollberechtigung zur Heuchelei und Irreligiosität, so erwidere ich: Wenn es wahr ist, was Herr Zittel behauptet, daß nemlich gegenwärtig in Deutschland ein tiefes religiöses Gefühl und Bedürfniß erwacht ist, wie kommt es, daß dasselbe sich so geduldig zur Heuchelei versteht, und den Muth sich auszusprechen nur dann hat, wenn es sich vorher Ehren und Stellen auf alle Fälle gesichert sieht? — Und da Herr Zittel mit dem Vorwurfe der Heuchelei so gar freigebig ist, so erlaube er mir die Frage, ob, wenn Jemand nicht mit ungetrübter Überzeugung an seiner Confession hängt, durchaus nur die Wahl bleibe zwischen Austritt und Heuchelei? Wie? Kann denn Jemand nicht auch zweifeln und schwanken, und zwar vielleicht jahrelang? Muß er, wenn er nicht Heuchler seyn will, noch eh die Acten geschlossen sind, richten und seine Kirche verlassen? Oder kann Jemand nicht in mehren Punkten eine von seiner Kirche dissentierende Ansicht haben, zugleich aber doch ungleich überwiegendes Wahre und Gute in derselben anerkennen und hochachten? Ist er Heuchler, wenn er nicht austritt? Ist z. B. der herzliche

Umgang mit einem Manne, der bei trefflichen Eigenschaften auch seine Gebrechen hat, Heuchelei? Und selbst wenn Jemand in seinem Herzen mit seiner Kirche zerfallen ist, treibt er schon Heuchelei, wenn er sie nicht von Stund an verläßt? Kann er nicht, eh er einen so ernsten Schritt thut, noch eine lange Zeit hingehen lassen, und erwarten, ob sich seine dermalige Überzeugung auch behaupte, ob er nicht ohne genugsame Einsicht geurtheilt habe u. s. w.? Jedenfalls kann ein Zerfall mit seiner Kirche nie einen sofortigen Austritt rechtfertigen, sondern nur die vorläufige heilige Pflicht auferlegen, mit den Vertheidigern seiner Kirche sich ins Vernehmen zu setzen, und ihre Apologie zu hören. Ob ein Richter moralisch auch noch so sehr von der Schuld seines Delinquenten überzeugt sey, so verurtheilt er ihn doch nicht, eh er den Vertheidiger desselben gehört hat.

Was sodann die Behauptung des Herrn Zittel betrifft, daß die Verweigerung der bürgerlichen Vollberechtigung zur Irreligiosität führe, so bin ich entgegengesezter Ansicht, indem ich dafür halte, gerade die Bewilligung der Vollberechtigung führe zur Irreligiosität. Es befördert z. B. entschieden die Unsittlichkeit, wenn man im gesellschaftlichen Umgang Gute und Böse mit der gleichen Auszeichnung behandelt. Es sinkt dadurch in den Augen des Publikums der Werth der Sittlichkeit. Auf ähnliche Weise muß in den Augen des Volkes auch der Werth der Confession, und mit ihr der Werth der Religion sinken, wenn das Gesetz den Fundamentaldogmen seines Glaubens keine Rechnung trägt, sondern Christen Juden und Heiden als ebenbürtig behandelt, d. h. die Einen wie die Andern mit den höchsten öffentlichen Ehren auszeichnet. Durch Solches wird unbestreitbar das confessionelle Bewußtseyn des Volkes zuerst verhöhnt, dann abgestumpft, mit andern Worten: tiefe Irreligiosität befördert.

Anlangend endlich die Unruhen, die durch Verweigerung der beantragten bürgerlichen Vollberechtigung heraufbeschworen werden

sollen, habe ich nichts zu entgegnen, da in dem Vorausgegangenen klar genug dargelegt ist, von wo wir mit Unruhen, und zwar mit unausbleiblichen und furchtbaren bedroht sind.

Ich könnte über den Antrag des Herrn Abgeordneten Zittel noch eine Reihe von Bemerkungen beifügen, wenn ich den geneigten Leser nicht zu ermüden fürchten müßte. Das Gesagte mag daher genügen. Ich will mir zum Schlusse nur erlauben, einiger anderer Anträge zu gedenken, welche Herr Zittel hätte stellen mögen, und die ich, wo nicht für ungleich segensvoller, so doch für ungefährlich gehalten hätte. Herr Zittel hätte sich z. B. fragen können, wo denn die weit verbreitete religiöse Bewegung (sage: Glaubenslosigkeit) ihre Quelle habe? Ein guter Arzt fragt immer zuerst nach dem eigentlichen Sitz und Ursprung eines Übels. Herr Zittel konnte sich überzeugen, daß der Abfall von den Cardinaldogmen des Christenthums seinen Grund keineswegs in natürlichen aber durch das Christenthum unbefriedigten Bedürfnissen der Menschenseele (das glaube ich in meiner vorliegenden Schrift sattsam erwiesen zu haben), sondern ganz anderswo, namentlich in Unterricht und Erziehung der Jugend habe, als wodurch einerseits das eigentliche Menschenwesen und seine tiefsten Bedürfnisse, anderseits das Christenthum und seine Angemessenheit zu diesen Bedürfnissen, überhaupt dessen Geistigkeit und Glorie nicht erschlossen werden. Herr Zittel konnte ferner finden, daß der Abfall von den Cardinaldogmen des Christenthums seinen Ursprung (nächst der Unkenntniß des Christenthums und der menschlichen Natur) aus einer falschen Richtung der philosophischen Wissenschaft, aus einem unruhigen alles Hergebrachte meisternden und abschüttelnden Geiste der Zeit, aus einer angestammten geheimen oder offenen Auflehnung des Fleisches wider den Geist ziehe. Fand nun Herr Zittel die angegebenen Quellen der vielverbreiteten Sucht nach Emancipation von dem Dogma der anerkannten Confessionen, so lag der Antrag

nahe: es möge der religiöse Unterricht, insbesondere an den gelehrten Schulen, untersucht werden, ob derselbe wahre christliche Erkenntniß und Überzeugung zu gründen geeignet sey. Eben so möge, was für die christliche Erziehung daselbst geschehe, einer Prüfung unterworfen, und für Unterricht und Erziehung das Geeignete durchgreifend vorgekehrt werden. — Und da die Geneigtheit zum kirchlichen Abfall und der Abfall selbst vielfach durch Berufung auf Mißstände, Mißbräuche oder Übertreibungen, welche in einer bestehenden Kirche vorhanden seyen, gerechtfertigt werden will, so konnte Herr Zittel den weiteren Antrag beifügen: es möge, in Betracht des großen Übels, welches in religiösen Bewegungen und Abtrünnigkeiten liege, ernstlich auf Untersuchung und Beseitigung der obwaltenden kirchlichen Mißstände gedrungen werden.

Da die Zeitpresse mehrfach ihre Macht auf das Gebiet der Religion geworfen hat, und hier Leute über die höchsten Güter der Menschheit zu Gericht sitzen, die doch über eben diese Güter in der gröbsten Unwissenheit sind, so konnte sich dem Herrn Zittel ein anderer und weiterer Antrag nahe legen. Er konnte nemlich ins Auge fassen, durch wie viele Schulen und Prüfungen ein Mann hindurch muß, ehe er vor etlichen Hundert Menschen als Prediger auftreten darf. Daraus konnte er den Schluß ziehen, es sey inconsequent, wenn in den Zeitblättern jeder Scribler, der nie weder religiöse Studien noch Prüfungen gemacht hat, als Prediger vor vielen Tausenden auftreten dürfe, und weder Christenthum noch Confession, weder Jugend noch Schwachheit, weder Gott noch Menschen zu achten brauche. Und so lag ihm die Motion nahe, die deutschen Regierungen zu bitten, sie möchten den Glauben des deutschen Volkes vor diesen Freibeutern schützen, und von Jedem, der religiöse Artikel schreiben will, den Ausweis seiner wissenschaftlichen und moralischen Befähigung verlangen.

Und ferner: da Herr Zittel als deutscher Mann Deutschland

groß uud stark sehen will, nichts aber die Größe und Stärke einer Nation radikaler vernichtet, als religiöse Spaltungen und Anfeindungen, so konnte er, die deutsche Presse ins Auge fassend, untersuchen, ob wir auf dem Wege der Versöhnung und Ausheilung alter Wunden uns befinden. Da konnte ihm nicht entgehen, wie diesseits und jenseits so viele harte Reden fallen, und Verläumdung, falsche Aufbürdung, Verdrehung, Schmähung, selbst thätliche Beeinträchtigung an der Tagesordnung sind. Das konnte sein deutsches Herz mit Trauer erfüllen; er konnte in öffentlicher Rede ausführen, was in Deutschland, wenn es blühen soll, vor Allem Noth thue: nemlich parteilose Gerechtigkeit der Confessionen unter einander, gegenseitige Achtung der Überzeugung, und christlich aufrichtiges Wohlwollen; und konnte mit dem Antrag enden: es seyen im Interesse des gemeinsamen Vaterlandes die Regierungen zu bitten, nicht nur selbst parteilos über den Confessionen zu stehen, sondern gegen alle confessionelle Verläumdungen Gehässigkeiten und Bitterkeiten jedes in ihrer Macht stehende Mittel vorzukehren. Und wenn er hörte, daß in der Kammer, deren Mitglied er selbst ist, maßlos harte, Entzweiung hervorrufende und Entzweiung nährende Äußerungen fallen, so konnte er auf das völlig Unnationale solcher Expectorationen in versöhnendem Vortrage hinweisen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die europäische und namentlich auch die deutsche Bevölkerung in religiöser Hinsicht sich in zwei Theile spalten will — in einen christlichen und nicht-christlichen. Die belobte neue Bewegung geht leztlich nicht gegen die katholische Kirche, sondern gegen das positive Christenthum, und gegen die katholische Kirche als die festeste Bewahrerin dieses Christenthums. Da hiernach die Frage ist, ob die Person Christi, in welcher (meiner im vorliegenden Hefte enthaltenen Darstellung zufolge) das Christenthum sich concentriert, im Glauben der Nation stehen oder fallen soll, so ist

die Zeit gekommen, wo Alle, welche an Christus als den wesenhaften Sohn des lebendigen Gottes glauben, zusammenhalten müssen. Ja, die Positiven beider Confessionen müssen sich wider ihre gemeinsamen Gegner vereinen. Was bedeuten namentlich die evangelischen Orthodoxen, so lang sie isoliert dastehen in dem großen Kampfe! — Also Vereinigung der Positiv-Gläubigen muß von izt an das Sehnen Aller seyn, welche die Herrschaft des Christenthums, und in demselben das öffentliche Glück ihres Vaterlandes wollen. Und so hätte man wünschen mögen, daß Herr Pfarrer Zittel sich des bedrohten Christenthums angenommen, und den Antrag gestellt hätte, es möge dahin gewirkt werden, daß die getrennten Confessionen zur Wiedervereinigung gelangen, und daß sich alle christliche Kraft wider den gemeinsamen Gegner (den Antichristianismus) verbinde. Hätten sich wieder alle positiven Christen der deutschen Zunge vereinigt, so bildeten sie einen Kern und eine Kraft, an der sich sofort die deutsche Einheit und Größe (so hoffen wir) in alter Glorie erheben möchte. Wir brauchten hierzu keiner beängstigenden Crisen, und keines so lockeren Anhaltes, als eine Association ist, welche ihre Vereinigung in der Nichtvereinigung, d. i. in dem beliebigen Glauben jedes Mitgliedes hat.

Endlich, wenn wir den gänzlich farblosen Christianismus der beantragten Association ins Auge fassen, und bedenken, wie wenig derselbe heilen und trösten kann; sollte unser Blick nicht auf die Kinder und Nachkommen jener Ehen fallen, welche sich der neuen Association anschließen? In der That, kann ein christliches Volk ruhig zusehen, wenn unmündige Geschöpfe, welche in seiner Mitte geboren sind, um das theuerste Erbe ihrer Väter gebracht werden? — Dem Mündigen darf für seine Person nicht gewehrt werden, sich seine Überzeugung zu bilden und derselben zu folgen; dagegen die Unmündigen, die ihm von Gott gegeben sind, gehören im Fall seiner Abtrünnigkeit von dem Glauben der Nation dieser

lezteren: Die Nation hat das Recht und die Pflicht, dafür zu sorgen, daß sie im Glauben ihrer Väter erzogen werden. Nimmt sich nicht das Gesetz in vielen Fällen der Familie gegen ihren verschwenderischen Vater an? Um wie viel mehr wird dasselbe berechtigt zu seyn glauben dürfen, sich der Kinder gegen die Verschwendung des größten aller Güter d. i. des positiven Christenglaubens anzunehmen! Heute oder morgen mag es einem Associerten einfallen, seine Kinder ungetauft zu lassen. Hat er dazu Fug? Wird das Gesetz eines positiv-christlichen Volkes in solchem Falle an den beraubten Kindern nicht Vaterstelle vertreten müssen? — Ich hätte es daher gerechtfertigt finden mögen, wenn Herr Zittel den Antrag gestellt hätte, es wolle gesetzliche Fürsorge getroffen werden, daß den Kindern der katholischen Dissidenten und der evangelischen Lichtfreunde das religiöse Erbe ihrer Vorfahren erhalten bleibe.

Du belächelst vielleicht, geneigter Leser, die Motionen, welche ich dem Hrn. Pfarrer Zittel zumuthe. Ich weiß auch selbst wohl, was an denselben ist und nicht ist. Aber Wahres, hoffe ich, wird jedenfalls in ihnen liegen; und dieses nur wollte ich aussprechen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirscher, Johann Baptist <<von>>,

Erörterungen über die großen religiösen Fragen der Gegenwart den höheren und mittleren Ständen gewidmet

Bd.: [1]

Freiburg im Breisgau (1846)

Bibl.Haup. 786-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11128914-8